

J.v.Lang: Interview mit Baldur v. Schirach 9.11.66

Bd. 4. S. 465 - 693

(bei Zitierung ist der Interviewer als Quelle anzugeben)

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 5183/73	Best. ZS/A30
Rep.	Kot.

Bd. 4

vSch: Es ist, wenn eine solche Gesellschaft von diesen Menschen im Gefängnisgarten von Spandau zusammentrifft, doch allerliebst lebendig. Sie müssen jeden in seiner Eigenart respektieren. Das ist unter uns auch in Spandau geschehen. Und wenn wir auch entwürdigende Behandlungen durchmachen mußten, ich denke zum Beispiel daran, daß Könitz in der ersten Zeit die Aborte schauen mußte in den leeren Zellen des Spandauer Gefängnisses, weil das eben einfach so ein Prinzip war, uns auf das allerletzte zu reduzieren. Oder, wenn wir die Wäsche waschen und mir der Überwächter, der britische, Chil.....(?), der sich sehr von den anderen Engländern unterschied, sagte "Das ist für Sie sehr gut, wenn Sie einmal nach Hause kommen, dann wissen Sie wenigstens, wie man die Wäsche wäscht." Und ich ihm sagte "Wenn ich nach Hause komme, wasche ich meine Wäsche nicht mehr, sondern wird sie für mich gewaschen."

All diese Dinge, dieses Reduzieren des Menschen auf das Allerinfachste und primitivste, das wurde wieder kompensiert durch die Tatsache, daß wir starke Individualitäten waren, die, jede für sich, etwas Besonderes darstellten. Das machte das Zusammenleben interessant.

Wenn Sie mich fragen über die Spandauer Zeit, kann ich nur sagen, daß ich einmal meinen Kindern geschrieben habe "Ich möchte kein Jahr, keinen Monat, keine Stunde und keine Minute missen." Ich habe das für meine Entwicklung gebraucht. Was ich heute bin, bin ich durch die Strafen, die ich da durchlebt habe.

Es war die Sache wert. Ich möchte nicht der Schirach von einst sein. Ich bin froh, daß ich der Schirach von heute bin.

vL: Was war der Schirach von einst, und was ist der Schirach von heute?

vSch: In der Rückblende ein eitler, junger Mann, sehr erfolgreich, beklatscht, bejubelt, aber doch wohl vielleicht etwas mehr, als

wäch: hat mir das Überleben ermöglicht. Denn ich sagte mir jetzt,
Du kannst nicht schreiben, Du mußt es in Deinen Kopf haben.
Du mußt es memorieren, Du mußt arbeiten, Du mußt Dein Gedächtnis
stärken. Nun fing ich an, die blödesten Kreuzwörterrätsel im
Berliner Kurier zu lösen und in der Berliner Zeitung. Und da
ist noch etwas. Berliner Zeitung, sie war kommunistisch.
Da kamen nun die Nebenaufträge des Tages vor. Da mußte ich mir
wirklich nun etwas Überlegen und einfallen lassen. Als ich dann
fertig wurde, ging ich in den Zellenang, und da saßen
Engländer mit dem Daily Mirror. Und ich dachte: Mein Gott,
englisch kannst du doch eigentlich besser als deutsch, mach das.
Da saß der da mit dem Daily Mirror, mit dem täglichen Rätsel,
in 20 Minuten zu lösen. Nun fing ich an, mit dem Mister Smart,
der da saß, dieses Kreuzwörterrätsel zu lösen in englisch.
Dann kam ein Ami, mit dem machte ich das amerikanische Kreuz-
wörterrätsel. Dann fing ich an, Zahlen zu memorieren in meiner
Zelle, 13, 20, 49, 60, 80, 115, vorwärts und rückwärts.
Diese Dinge habe ich täglich gemacht. Dann habe ich den Einzelfall
gehabt, mir aus der Stadtbibliothek die amerikanischen
Erfolgsromane in der deutschen Übersetzung holen zu lassen.
Und habe nun, während ich das las, alles auf englisch über-
setzt, um die Übersetzung zu kontrollieren und um mich geistig
anzuspannen. Es war eine ständige Arbeit, die ich da geistig
geleistet habe. Abends nahm ich mir zum Beispiel den
Prinzen von Romberg vor. Und sagte, jetzt gehe ich ins
Theater. Jetzt inszeniere ich das, wie das Hilpert gemacht
hat. Und stellte mir das ganze Bühnenbild vor, und schaltete
wieder um. Mir macht man das heute? Und aus der Zeitung waren
mir nun die neuen Schauspieler bekannt. Da habe ich dann hier
die Adelheid Seeck eingesetzt und die Corvin und wor da war.
So habe ich mir täglich meine Aufgabe gestellt, und gleich
geistig gearbeitet.

vL: Wir kommen um eine Tatsache nicht herum. Das wird eine Tatsache sein, die wir in jedem Fall beantworten müssen. Ich glaube, die wohl schwerste Erschütterung ist wohl die Nachricht 1949, dass sich nun der Weg von Ihrer Frau trennt. Ich glaube, dies ist der Augenblick, wo wir das ruhig ansprechen können.

vSch: Natürlich. In einem Gefängnis solcher Art, mit vier Nächten, geht alles durcheinander. Es war die Zeit, in der wir nur einmal in vier Wochen einen Brief schreiben durften. Und der damalige amerikanische Direktor, ein an sich ganz wohlmeinender Mann, sagte mir "Warum wollen Sie sich von Ihrer Frau scheiden lassen?" Ich sage ihm "Ich? Keine Rede davon." Da sagt er "Da habe ich wohl etwas falsch gelesen." Nun warte ich drei Wochen, schlaflos, bis mir der Brief übergeben wird, in dem meine Frau die Scheidung beantragt mit der Begründung, daß ihr nicht länger zugesetzt werden könne, mit einem Kriegsverbrecher verheiratet zu sein.

vL: Eine Formulierung ihres Rechtsanwaltes

vSch: Ja. Möglich, da sie gar nicht daran Schuld hatte. Sehr wahrscheinlich. Ich bin auch nicht der Mensch, anzuklagen. Ich klage niemanden mehr an.

Aber damals ist in mir der Wille wach geworden, der mich am Leben gehalten hat. Sieh die Kinder zu Dir und zeig Deinen Kindern wenigstens aus der Ferne und der Zelle die Kraft, die die Familie zusammenhält.

vL: Was trägt man an Sie jetzt heran. Irgendwelche Verfehlungen Ihrer Frau?

vSch: Der Russe, der damals sehr ablehnend war und sehr hart, Alebjew, kommt zu mir in die Zelle und sagt "Frau nix gut" Das hat mir damals sehr viel Kraft gegeben, es war so einfach die Reaktion des russischen Menschen auf eine solche Sache. Man verläßt seinen Mann nicht in der Not. Und dann lebte ich nur noch für die Verbindung mit meinen Kindern. Alle meine

vSch: Kinder sind Vaterkinder geworden. Sie waren noch klein, aber jedes Kind hat sich zu mir bekannt.

vL: Was tun Sie aus der Luft für die Kinder?

vSch: Was ich tun konnte. Ich habe durchgekämpft gegen meine Frau, das mein Ältester studierte, und er ist heute ein anerkannter und erfolgreicher Jurist, Rechtsanwalt in München. Und ich habe aus der Luft, auf legalen und illegalen Wege durchgesetzt, das mein zweiter Sohn in die Lehre zu Fritz Kohn kam nach Trossingen, anfing als Lehrling in einer Buchdruckerei, er hat die beste Gesellenprüfung in Württemberg gemacht als Buchdrucker und heute ein erfolgreicher Unternehmer. Ich habe durchgesetzt, das mein jüngster Sohn mit seiner großen Begabung Germanist und Sinologe wurde. Ich habe meiner Tochter, die ganz besonders eng mit mir verbunden ist, Verständnis entgegengebracht, als sie einen jüdischen heiratete. Ich kann heute sagen, was ich bereits noch in der Luft hätte sagen können: Ich bin mit meinen Kindern, meinen Schwiegertöchtern und Schwiegersohn enger verbunden, als es irgendein Mensch sein kann, der die ganzen Jahre täglich mit ihnen zusammenlebt hat.

vL: Lassen Sie uns abschließend noch etwas zur Rechtfertigung sagen. Die Juden haben uns einen guten Leitspruch mit auf den Weg gegeben "Verzeihen, nicht vergessen"

Sie werden sicher häufig darüber nachgedacht haben, das die Jahre Ihrer Frau nach 1945 nicht die besten waren. Was wir jetzt annehmen, ist nichts weiter als ein Anklang für das, was Sie nachher schreiben werden. Deswegen möchte ich Ihnen das gern mit auf den Weg geben. Wir haben häufig darüber diskutiert, wie schwer es für uns war, nach 1945, uns erst einmal von dem zu trennen, was uns einmal mit Ihrer Frau verbunden hat. Sie nah war Ihre Frau dran, als 1945 die Befreier

vL: können uns nie fühlen lieben, war sie gewesen war. Für eine
Mick

junge Frau eine harte Auseinandersetzung. Dazu muß ein
bißchen mehr Format, dazu gehört ein bißchen mehr Abklären.
Wenn man das später anklingen lassen kann, in dem, was sie
schreiben, wird es für alle vielleicht gut sein.

vSch: Ich richte niemanden, weder meine Frau, noch sonst irgend
jemand, keinen Gegner, keinen Feind.

Ich weiß, wie schwer es alle haben. Vielleicht, wenn ich die
ersten Jahre der Gefangenschaft überdenke, war es für uns Ge-
fangene sogar leichter, als es für die Menschen draußen war.
Es ist nicht meines Amtes, andere Menschen zu richten, ich
richte nur mich selbst.

vH: Glauben sie, daß wir damit das Thema Spandau erschöpft haben,
das nicht noch irgend etwas anklingt. Wir haben sieben Personen,
die sich mit ihrer Vergangenheit auseinandersetzen haben in
10, 15 und 20 Jahren; immer wieder das Problem, jener Hitler,
immer wieder das Problem: war das, was Du getan hast, richtig.
Hast Du berechtigt überlebt? Während andere für das, was sie
getan hatten, gehängt wurden.

Keiner Meinung müßte noch mehr drinliegen in diesen Spandauer
Jahren. Diese Erkenntnisse für den einzelnen, die Sie haben
anklingen lassen.

Manzen wir doch einmal die Figur des alten Neurath, eines Mannes,
der deutscher Außenminister war, des Mannes, der dann aus-
manövriert wird und der dann ^{auf} den Kosten des Reichs, rotectors
Ehnen-Führen geht, und der der Nachfolger Heydrichs wird.

Da gibt es auch wieder einen Konflikt. Der Mann geht auf seinen
Kosten, den vorher jemand hatte, der seiner nicht ebenbürtig
war. Da muß doch eine Menge drinliegen.

vSch: Neurath war eine weiche Natur. Ich habe das auch in der Ge-
fangenschaft erlebt; wenn Generäle zur Inspektion kamen, habe ich
noch vorher mit Neurath gesprochen, auch Büchti hat das getan,

Wsch: weil ein Protest von ihm, oder ein Murren von ihm besonders viel erreicht hätte. Immer wieder ist er dann vor einer Auserung zurückgewichen. Der alte Herr hat es sehr schwer gehabt. Da war einmal ein Konflikt in Brandauer Gefängnis. Da fand ein russischer Richter bei der Durchsuehung der Kleider, die in der Zelle von Neurath verblieben war, ein Stück Schokolade. Irgendein mitläidiger Gefängniswärter hatte ihm dieses Stück Schokolade zugesteckt. Und der alte Herr, nicht sehr so ganz geistesgegenwärtig, hatte nun diesenack mit der Schokolade drin hängen lassen. Das war gefunden worden. xxxxxxxxxx Ergebnis: wir wurden darauf wochen und wochen jede Nacht um 12 Uhr aus dem Bett geholt und mussten uns in den Korridor stellen. Da stand der Alte mit 75 Jahren. Da wurden die Zellen durchsucht, die Betten auf den Boden geworfen; und schließlich kam einmal zur Inspektion der russische Stadtkommandant, Datschimura, oder ähnlich, Dibrowa, Da sagte ich ihm "Herr General, ich werde jede Nacht um 12 Uhr aus dem Bett geholt." Da sagte er "Sie wissen doch, warum. Weil bei einem Mitbringen etwas gefunden wurde, was er nicht haben durfte." Ich sagte ihm "Herr General, das ist doch eine Kollektivbestrafung, die durchgeführt wird." Er sagte "Ist egal, da ist etwas passiert. Und es ist ganz legal, da man nun daraufhin jede Nacht die Zellen durchsucht." Ich sagte "Das heißt doch, da wir jede Nacht um Mitternacht aus dem Bett geholt werden, auf den Korridor stehen müssen." Er hat, und das gab ich hier offen bekennen, zwar nicht zugegeben, daß das nicht in Ordnung ist, aber nach seinem Besuch wurde es abgestellt. Deswegen sage ich immer wieder, die Russen müssen hart sein, aber sie sehen doch auf ein offenes Wort. Dann plötzlich wird wieder alles auf Null gestellt. wegen

vSch: Und deswegen habe ich trotz des Schmerzens, was ich durch- vor allem die ersten russischen Gefängnisbeamten erlebt habe, den Russen gegenüber keinen Haß, sondern eher ein Gefühl des Verständnisses. Sie sind eben auch Menschen wie wir, Menschen, die emotionalen Aufwallungen erliegen, Menschen, die dann vielleicht auch einmal über die Stränge hauen, genau wie wir. Menschen, die dann vielleicht manchmal auch etwas tun, was nicht rechtens ist, aber schließlich doch Menschen, die auf ein Wort der Menschlichkeit, wenn es ein Mensch spricht, hören und darauf reagieren.

vL: Ich glaube, eine Sache hat Sie sehr erschüttert haben. Ihr nächster Freund, Sie nennen ihn ja Funckchen, wird in der Zelle operiert, ein Vorgang, den man mit besonderem Interesse wahrnimmt.

vSch: Er wurde nicht in der Zelle operiert, sondern er wurde operiert zunächst in einem besonderen Raum des Gefängnisses und später noch einmal im britischen Militär-Hospital. Bei der ersten Operation fand eine Bluttransfusion statt. Da war irgend etwas seiefgelaufen, er wurde auf einem Auge blind, er bekam den grünen Star, der bekanntlich nicht operiert werden kann. Er erholte sich aber. Vom ärztlichen Standpunkt ist für ihn damals alles getan worden, was getan werden konnte. Daran gibt es keinen Zweifel. Der französische Oberarzt, Professor Gerchard(?), übernahm seine persönliche Behandlung und kam alle 10 Tage, um ihn zu katheterisieren, mit einer sehr netten französischen Krankenschwester. Diesen Professor Gerchard habe ich erlebt nach einem Autounfall, wie als er selbst kaum laufen konnte, als er sich an den Wänden entlangtastete in den Zellenblock, um in die Zelle von Funck zu kommen, um ihn zu untersuchen. Soweit ärztliche Kontrolle und ärztliche Untersuchung, Arzt-

vSch: liche Überwachung notwendig war, hat Funck alles gemacht, was erforderlich war. Da sagte man mir nichts von Militärärzten und Zivilärzten. Gerchard war auf seinem Gebiet eine Auz, und er wäre zu jeder Tages- und Nachtzeit zu Funck gekommen. Ein wirklicher Ehrenmann und ein untadeliger Arzt.

vL: Konnten Sie Funck in dieser Zeit irgendwie behilflich sein?

vSch: Natürlich konnte ich ihn ab und zu in der Zelle sehen. Sie wissen ja, ob Amerikaner, Franzosen, Russen oder Engländer, ich stand mit den meisten gut und konnte fragen, ob ich zu Funck gehen könnte. Da wurde dann die Zelle aufgeschlossen, und es stand auch keiner in der Tür. Dann konnte ich mit Funck sprechen.

Da kamen natürlich auch manchmal ganz komische Szenen. Da hatte der arme Funck, ein schwerleidender Mensch, der wochenlang auf seinem Bett lag, mit dem Katheter, aus dem durch ein Gummirohr in eine Urinflasche unter dem Bett sein Urin abflo, neben sich eine zweite Urinflasche liegen. Da sagte ich "Kann ich nicht die zweite Flasche für Dich entfernen und ausleeren." Da sagt er "Um Gotteswillen, da ist ein französischer Cognac drin" Da kam ich erst dahinter, daß er durch befreundete Gefängniswächter sich da nun eine tägliche 2-Liter-Ration von Cognac besorgt hatte. Außerdem hatte er unter der Bettdecke, und davon bot er mir immer an, Corona-Coronas, die Importen, die immer Churchill rauchte. Darin war er ganz groß. Er hatte Verbindungen, er war kontaktstark, Verbindungen mit Wächtern aller Nationen und lag nun in seinem Bett und rauchte die teuersten Importen und trank seinen Cognac, aber es ging ihm wirklich schlecht.

vL: Vielleicht kann man hier eine Geschichte erklären: von Funck sagt man bisher, seine Frau möge es uns verzeihen, daß er

vL: schwul war.

vSch: Davon glaube ich kein Wort. Das glaube ich nicht.

vL: Nun hat der Chefredakteur damals mit seinem Dackel, glaub ich, war es, der immer allein seines Weges ging, natürlich auch ein entsprechendes Bild abgegeben und zu Verurteilungen Anlass gegeben. Daher sag es kommen, daß man ihm in die Rolle des Homosexuellen angedichtet hat. Es gibt keine Ausdrücke seinerseits oder keine Beobachtungen Ihrerseits, die das bestätigen.

vSch: Nein. Ich kenne Konrad Funck von früherer Zeit und habe gerade von seiner Ehe einen sehr positiven Eindruck gehabt. Ich war ja manchmal in seiner Wanssee-Villa mit seiner Frau auch zusammen. Ich möchte sagen, es war eine ausgesprochen glückliche Ehe. Natürlich, er war ein aus dem Rahmen fallender, wie soll ich sagen, halbgenialer Einzelfall, ein Beethoven zugleich und ein Großbürger. Kurz als er Chefredakteur der Börsenzeitung war, da saß er in einer Pilsener Bierstube und hatte seinen Dackel bei sich und der wurde nach seiner Anweisung immer mit Herr Schmidt angesprochen. Dieser Herr Schmidt, dieser Dackel, der bekam sofort, wenn sich Funck hinsetzte, einen besonderen Teller unter den Tisch hingestellt mit einer Wurst und frass sie auf. Funck soff dann abwechselnd ein Pilsener und einen Klaren, bis schließlich von der Redaktion dringend angerufen wurde, daß nun der Leitartikel fällig sei. Dann ging er mit einer zwischen den Lippen hängenden Zigarre, gefolgt von Herrn Schmidt, dem Dackel, in die Setzerei und diktierte dem Setzer in einem Matsch den Leitartikel runter. Derselbe Mann konnte dann am nächsten Tag eine Besprechung über ein Konzert oder eine Opernaufführung unter den Strich bringen und das gehört hier dazu, und es muß erwähnt werden, daß er rein musikalisch, seiner Ausbildung und Fähigkeit nach, viel

vSch: mehr als ein Dilletant war, so gab es das nachwüirdige Bild in der Bismarckzeitung, daß man an einem Tag einen politischen Leitartikel von Walter Funck lesen konnte und am nächsten Tag unter dem Strich die Kaszrechnung einer neuen Oper, und am Tag darauf eine Abhandlung über die Währung im Wirtschaftsteil. Richard Strauß hat mir einmal erzählt, daß ihn frappiert hat, daß er im Hause Funck, als eine sehr berühmte Sängerin dort zu Gast war, und Richard Strauß auch, nun von der Sängerin gern ein paar Lieder gehört hätte, Straußlieder und daß sich Funck an den Flügel gesetzt hat, und prima vista diese Sängerin begleitet. Da sagte Richard Strauß, das wäre ja selbst eigentlich für einen Musiker eine ganz außerordentliche Leistung. So ein Mann war das. Ein umfassend, ein universal gebildeter Mensch. Auch auf dem literarischen Gebiet war er eigentlich alles, worauf es ankam, auch nebensächliches, und wenn ihn in Spandau in späteren Jahren manchmal sein Gedächtnis im Stich ließ, dann sagte er mir immer "Komm her, Du bist mein Lexikon" Wer war das noch damals. Und dann brachte er das Gespräch auf irgend etwas "wunderhelle Zaubermacht, die den Sinn gefangen hält" sagte ich "Fleck", sagte er "richtig, ich komme nur nicht auf den Namen." So war er sehr stark auf mich und ich auch auf ihn angewiesen, weil wir uns eigentlich über alles verständigen und unterhalten konnten, die gemeinsame Freundschaft zu Richard Strauß und überhaupt die gemeinsame Musikalität und das Interesse für Dichtung, für Literatur, auch für Politik verband uns. Es war ein sehr schwerer Augenblick, als dieser Mann uns in Spandau verließ, denn er war eigentlich der einzige gewesen, mit dem ich über alles sprechen konnte.

vL: Haben Sie später, nachdem er Spandau verlassen hatte, Verbindung zu ihm gehabt? Hat er Ihnen geschrieben?

vSch: Natürlich hat Funck mir unablässig bis zu seinem Tode ge-

vSch: geschrieben, auf welchem Wege, kann ich Ihnen nicht sagen.

vL: Offiziell hätten Sie die Nachrichten nicht erreichen dürfen

vSch: Nein

vL: Sie haben vorher noch etwas anklagen lassen. Damit könnten wir das Bild Spehr noch abrunden: wie rührend sich Spehr nachher bemüht hat, als Sie krank waren, um Ihre Zelle und was er alles zu tun hatte.

vSch: Ja, in dieser Hinsicht hat sich Spehr verbildlich verhalten, und hat mir, als mein Augenleiden begann, wirklich in jeder erdenklichen Weise geholfen. Ich habe früher, als er eine Trombose in der Zelle hatte, auch meinerseits für ihn getan, was ich konnte. Solche Dinge sind zwischen Gefangenen natürlich selbstverständlich, aber ich finde doch, daß das Spehrsche Verhalten mir gegenüber über das Selbstverständliche hinausging.

vL: Wie äußerte sich das?

vSch: Er fragte, ob er was für mich tun kann, ob er mir etwas vorlesen kann aus der Zeitung oder aus einem Buch oder aus der Doktorarbeit seines Schwiegersohnes, falls mich das interessiert, und ob ich einmal wieder meine Zelle aufgewischt haben will, denn mir war ja jede körperliche Arbeit vom Augenarzt verboten. Da hat er sich eben benommen, wie ein Gentleman.

vL: Da wüsste dann der Rüstungsminister den Boden des Reichsjugendführers auf.

vSch: Ich finde das sehr nobel. Ich finde eben, daß dieser Spehr, über den politisch denken mag, wie man will, in seinem Verhalten als Gefangener ein sehr nobler Mann war.

vL: Nun gibt es noch etwas Anderes in Spandau; in den Anfangsjahren gibt es zwei Groß-Admiräle, andere Militärs gibt es nicht. Wir haben die Wächter von Spandau, nach dem Dienstgrad, kleine Militärs. Die Berührung zwischen den großen und kleinen

vL: Militärs, gibt es da irgend etwas, was Sie beobachtet haben?

Gibt es da eine gewisse Achtung gegenüber dem obersten Chef der deutschen Marine und den kleinen Wachsoldaten der Russen, Engländer, Amerikaner und Franzosen?

vSch: Zweifellos hatten die Engländer vor den Admirälen einen gewissen Respekt. Das lag einfach drin.

vL: Wie äußert sich das? Grüßt man ihn anders.

vSch: Nein, man grüßte nicht anders, aber da war ein gutes Verhältnis. Ich muß sagen, von den Engländern vom ersten Tage an, wenn ich den Oberwächter, diesen, abziehe, der nicht taugte, sind die ganzen Engländer zu Raeder, Neurath, Bönitz und mir ganz besonders freundlich gewesen.

vL: Was glauben Sie, haben wir bei Sandau vergessen? Gibt es irgend etwas, irgendwelche Gerüchte, von denen Sie glauben, daß wir sie noch festhalten müssen.

vSch: Vielleicht sollte man noch einmal das Verhältnis einiger Gefangener zu Heß hier behandeln.

Raeder "Der Kerl ist verrückt". Unterhaltung abends in der Bibliothek, Raeder war damals Bibliothekar. Heß will ein bestimmtes Buch. Das wurde damals alles in ein großes Buch eingetragen, was ein Gefangener an Büchern entnahm. Nachdem er es angegeben hat, wechselt er es um und sagt, er wolle doch lieber das andere. Dann wird es noch einmal umgewechselt. Dann sagt Raeder zu ihm "Nun wird es mir zu dumm. Sie sind nicht normal." Dann sagt Heß zu ihm "Sie sind verrückt." Da war also eine ständige Spannung und Geringschätzung, und ich fragte Raeder einmal im Garten "Aber Sie früher schon mit Heß irgendwelche Schwierigkeiten gehabt?" Da sagte er "Ja, ich habe den Kerl nie leiden können. Er war immer ein Sonderling und Einsiedler. Ich bin einmal als Oberbefehlshaber bei ihm gewesen, da habe ich den Eindruck gehabt 'der spinnt'."

vSch: Dönitz hatte zu Heß überhaupt keine Beziehungen gehabt.

Heß muß meistens abseits an der Mauer, und Dönitz hatte zu ihm keinen Kontakt, Neurath erst recht nicht. Ich weiß, daß Neurath einmal sagte etwas Ähnliches wie "Spinnetter Teffi" Lunck bemühte sich immer wieder, mit Heß irgendein Gespräch zustandezubringen, was meistens scheiterte. Zwischen Spehr und Heß war wohl gelegentlich ein Austausch von ein paar höflichen Begrüßungsworten, und erst nach dem Selbstmordversuch von Heß in Spandau, nachdem die anderen entlassen waren, kam der Foment, als ich in seine Zelle ging. Heß hatte damals versucht, sich mit einem Brillenglas die Pulsadern aufzuschneiden. Er war entdeckt worden, nachdem er schon viel Blut verloren hatte.

vL: Wann geschähe das?

vSch: Das muß ungefähr um 1960 herum gewesen sein.

Wir waren nur noch drei. Dann ging ich in die Zelle und sagte ihm "Heß, denken Sie an Ihren Sohn, Denken Sie daran, was es für einen jungen Menschen bedeutet, dessen Vater ein Selbstmörder ist. Machen Sie das nicht wieder." und was man so in einer solchen Stunde sagt. Von dem ab stellte ich mir die persönliche Aufgabe, diesen isolierten Menschen irgendwie wieder in das Leben zurückzuführen. Das hat zwei Jahre gedauert bis ich überhaupt einen richtigen Kontakt mit ihm hatte.

vL: Ich möchte zurückkommen auf die Person^{mit ihm} wie sie ~~zum~~ weiter sehen. Wir haben die beiden Groß-Admirale, wir haben Neurath, Spehr zu Heß. Wie ist seine Einstellung zu ihm? Auch "der Verstrückte"?

vSch: Nein, gar nicht. Spehr hat immer sich auf den Standpunkt gestellt "ich weiß nicht, was mit ihm los ist, aber ich halte die Beziehungen zu ihm, soweit es möglich ist, aufrecht."

vL: Gibt es Auseinandersetzungen um diesen ~~zum~~ Heß-Flug nach England?

vSch: Natürlich äußerten sich alle Gefangenen über diesen Ho-

flug.

vL: Da kam es sicher zu den Ausdrutungen, die wir heute allgemein kennen. Hitler hat es gewollt, Hitler hat es nicht gewollt.

vSch: Kein einziger Gefangener hat sich jemals auf den Standpunkt gestellt, daß Hitler von diesem Flug etwas gewollt hat. Wenn man Hitler kannte, dann wußte man, daß das eine Einzelaktion eines Sonderlings war. Darüber gab es überhaupt keine Diskussion.

Es war ja völlig unsinnig. Wenn es sich darum handelte, Kontakte mit den Engländern zu schaffen, dann gab es doch unendlich viel Möglichkeiten in der Schweiz oder Schweden oder einem anderen neutralen Land durch Verhandlungen mit einem Botschafter, solche Kontakte aufzunehmen. So verrückt war Hitler damals ja auch noch nicht, daß er nicht wußte, wenn er seinen Stellvert oder nach England schickte, er damit in der Versenkung verschwinden würde.

Die Reaktion von Hitler auf den England-Flug von Heß war so eindeutig, daß jeder, der das miterlebt hat, nie daran zweifeln kann.

vL: Hier können wir vielleicht etwas nachtragen. In unseren bisherigen Aufzeichnungen über den Englandflug. erzählen Sie, daß Sie die Nachricht von dem England-Flug erhalten haben. Sie werden aus dem Schlaf geholt und irgend jemand sagt Ihnen "ir haben gerade einen Geächtetenarher verhaftet" Wie erhalten Sie die erste Nachricht vom England-Flug?

vSch: Ja
Ich glaube, ich kann mich aber hier nicht ganz auf mein Gedächtnis verlassen, daß ich durch Drahtfunk von Goebbels unterrichtet wurde. Sie hatten ja einen eigenen Drahtfunk, durch den Goebbels uns ansprach, die Gauleiter. Goebbels als Vermittler von Hitler, über die wichtigsten Nachrichten.

VL: Das heißt, Sie konnten direkt mit ihm telefonieren

VSch: Er gab vom Propaganda-Ministerium aus mittags besondere Nachrichten durch.

VL: Man kann nicht sagen, daß sich in Spandau alles um die eine Figur drehte? Alles um Hitler?

VSch: Nein

VL: Kann man sagen, daß sich in Nürnberg alles um Hitler drehte?

VSch: Ja, das kann man von Nürnberg sagen. In Nürnberg war er die Zentralfigur. In Spandau ~~xxxxxxx~~, wo sich alles schon ein wenig abgeklärt hatte, ging es eigentlich nur um die geschichtlichen Dinge, nicht mehr um die Person. Spandau, soweit wir uns mit der Vergangenheit beschäftigten, war eigentlich unter den Gelehrten Dönitz, Neurath, Raeder, Bueck und mir immer ein Kreis um die Frage, was eigentlich wesentlich falsch gemacht worden ist. Dabei spielte dann eine sehr große Rolle die angelsächsische Mentalität, die amerikanische, die französische. Ob Stalin wirklich einen Angriff auf Deutschland beabsichtigt hat oder nicht, eine Frage, in der Raeder und ich leidenschaftlich verfechten, Stalin hat diesen Angriff nie gewollt und nie beabsichtigt. Da war ich nun ein Mann Schulenburgs in dieser Frage. Ich habe es wahrscheinlich nicht erzählt, daß der Botschafter Schulenburg nach seiner Absetzung, seiner Abberufung, zu mir nach Wien gekommen war und unter vier Augen eine Auseinandersetzung stattgefunden hat über die Frage: hat Stalin wirklich einen Aufmarsch an der Grenze von Deutschland vorbereitet? Der Alte Schulenburg sagte "Nein, Sie können sich darauf verlassen, daß Stalin diesen Angriff nicht vorbereitet, ^{hat} daß er unverbereitet getroffen worden ist durch den deutschen Angriff. Molotow hat geweint, als ich ihm die Kriegserklärung überbrachte." Nach dieser Erklärung Schulenburgs, mit

vSch: dessen Helfen ich befreundet war, fragte ich denn die Leute meines Regiments, die in Russland angriffen, wie es da aussähe, da sagten sie "Wir sind ins Leere gestoßen." Ich bin absolut davon überzeugt, daß die Russen nicht die Möglichkeit hatten, Deutschland anzugreifen, und ich habe noch auf der Anklagebank in Nürnberg den Jodl gefragt, "Welche Beweise haben Sie dafür, daß der Russe aufmarschiert war gegen uns?" Da sagte er "Die täglichen Berichte der Abwehr." Da fragte ich ihn noch "Wer hat diese Abwehr geleitet?" Er sagte "Canaris" Ich sagte ihm "Herr Jodl, könnte man nicht vielleicht doch hypothetisch glauben, daß alle diese Berichte unwahr seien nur zu dem Zweck verfaßt, Hitler zu dem Angriff auf Russland zu treiben?" Da sagt er "Nein, ich glaube, daß diese Berichte echt waren"

Ich bin heute noch nicht imstande, weil ich die entsprechenden historischen Daten nicht gelesen habe, zu sagen, wie es sich wirklich verhalten hat, aber ich glaube, mein Gefühl trübt mich nicht, wenn ich der Meinung Ausdruck gebe, daß der russische Angriff gegen Deutschland überhaupt nicht bestand.

vL: Wir wissen heute, daß er in diesem Augenblick unvorbereitet war, daß er sich aber mit dem Gedanken des Angriffs trug.

Die Differenz sind allein die Jahre, die er sich vorgestellt hatte, wann er den Angriff gegen Deutschland unternehmen wollte. Das wissen wir heute.

vSch: Das ist ein weites Feld. Politik kann man, wenn man sie a la Bismarck auffaßt, nur von einem Tag zum anderen treiben. Was der Russe nun in seinem Busen bewegt in bezug auf die Zukunft, das ist zunächst eine Sache, die eben zunächst realpolitisch gar nicht in Erscheinung tritt. Selbstverständlich erzieht jeder Generalstab mit allen Möglichkeiten, die es überhaupt gibt, aber ich finde, wenn man zu der Überzeugung

vSch: kommt, daß der Russe vielleicht in fünf oder zehn Jahren eventuell angreifen könnte, daß das uns nicht berechtigt, unsererseits einen Krieg zu entfesseln.

Es gibt, wenn Sie die Lebensgeschichte Bismarcks durchgehen, ähnliche Momente, in denen er den Präventivkrieg verurteilt hat. Präventivkriege führen eine Nation immer ins Unrecht. Der Angriff auf Rußland ist genau so, wie der napoleonische Angriff seinerzeit, die Einleitung der Katastrophe gewesen.

vM: Man kann Rußland nicht besiegen. Das ist ein Kampf, nicht nur gegen ein Volk, sondern gegen einen fast unendlichen Raum.

vL: Das würde die Technik heute möglich machen. Ich möchte diesen Krieg nicht, aber in unserer Zeit, mit unseren Möglichkeiten, ist das alles drin,

vSch: Reden wir nicht über Technik. Ich kenne den russischen Menschen. Ich kenne ihn sehr wahrscheinlich besser, als die meisten Deutschen ihn kennen. Der grübt sich ein und läßt sich totschlagen für sein Häutchen Rußland. Der bleibt dort, wo er hingestellt wird.

Nürnberg

vL: Wann hörten Sie zum ersten Mal davon, daß die Alliierten eine Kriegsverbrecher-Liste haben? Und wann wurde diese Liste für Sie interessant? Haben Sie je davon gehört, daß Sie auf dieser Liste standen? Haben Sie überhaupt jemals, nachdem Sie sahen, daß die ganze Sache verloren ging, für sich angenommen, daß Sie mit zu den Kriegsverbrechern gehören?

vSch: Irgendwann einmal, ziemlich früh, ich glaube, es war im Jahre 1942 oder so, ist auf der alliierten Seite das Wort "Kriegsverbrecher" gefallen, und dieses Wort wurde ausgerechnet einmal auf dem Beirhof diskutiert. Da fragte ich Hitler "Was würden Sie denn mit Stalin machen, wenn Sie ihn nach dem Sieg über Russland gefangengenommen haben?" Da sagt er "Ich würde selbstverständlich das Schloß Klerheim für ihn einrichten lassen. Ich würde ihn dann dort als Staatsgefangenen in allen Ehren halten." Dann habe ich auch gesagt "Und Churchill?" Da sagte er "Wenn wir gesiegt haben, werde ich selbstverständlich Churchill nicht als Kriegsverbrecher behandeln, sondern als britischen Premier und Staatsgefangenen." Also, von Hitlers Seite aus war damals keinerlei Absicht zu erkennen, einen Prozeß gegen den besiegten Feind durchzuführen. Es ist ganz interessant in dem Zusammenhang, daß Churchill selbst den Nürnberger Prozeß abgelehnt hat. Er sagte "Lass die Leute laufen."

vL: Wir wollen es nicht vergessen. Es gibt jene Geschichte, ich bin jetzt überfragt, wir wollen das offen lassen, ob Teheran oder Jalta, bei der gesagt wird "Nehmt 100.000 Deutsche, stellt sie an die Wand und das Problem ist erledigt." Das ist der Einwurf von Stalin. Es gibt eine Auseinandersetzung mit Churchill. Die ganze Geschichte ist überliefert durch den Sohn Roosevelts, wobei die Mitteilung des Senates ein bisschen angezweifelt wird, was die einzelnen Auseinandersetzungen angeht. Die Tatsache

vL: "Stelle 100.000 Deutsche an die Wand... usw." das ist die Idee von Stalin. Churchill ist empört, denn jetzt schwenkt er um auf die Linie des Prozesses.

vSch: Ja, unter dem amerikanischen Druck. Der Prozeß ist eine amerikanische Idee, und sie stimmt absolut überein mit dem amerikanischen Missionsglauben.

Collin Ross, ich muß auf diesen meinen Freund immer wieder zurückkommen, sagte mir immer wieder "Die Amerikaner wollen ja nicht die Welt beherrschen, sondern sie wollen die Richter der Welt sein. Sie sind fest davon überzeugt, daß sie das Gute, Richtige, das Wahre vertreten und daß alles Angehen gegen Amerika ein Angehen gegen Recht und Wahrheit ist. Aus diesem Missionsglauben heraus, aus diesem Berufungswahn meinen sie, durch richterliche "andlungen den Krieg für alle Zeiten aus der Welt schaffen zu können. Denn sie glauben an ein Parlament aller Nationen, sie glauben an ihre Stellung als Vorkämpfer der Demokratie und an ihr Recht, jeden Staat, der sich nicht demokratisch in ihrem Sinne verhält, vor einem internationalen Forum aburteilen zu können."

Es ist das natürlich eine etwas utopische Sache. Das hat mich immer etwas amüsiert, später mit amerikanischen Offizieren nach der Etablierung der UNO über diese amerikanischen, wie soll ich sagen, Arbiträr-mäandri-Ideen sprechen zu können.

Es war bereits um das Jahr 1950 so, daß amerikanische Offiziere sagten "Wir haben uns in der UNO geirrt. Wir waren nach dem ersten Weltkrieg klüger, als wir nicht dem Völkerbund beitraten. Heute haben wir nun auf amerikanischen Boden eine Weltorganisation geschaffen, in der wir in dem Zuge, in dem ein neuer Staat nach dem anderen beitrifft, dieser Weltorganisation, langsam aber sicher auf unserem eigenen Grund und Boden überstimmt werden." In diesem Zusammenhang noch eine ganz kleine Geschichte,

vSch: die mir in der Erinnerung geblieben ist.

Nürnberg-Prozess. Da stehen nun viele junge amerikanische Offiziere im Gerichtssaal und hören sich den Prozess an. Einer von denen kommt ganz entsetzt zu mir, und sagt mir in einer Verhandlungspause "Da werden doch Offiziere angeklagt, weil sie Befehle befolgt haben. Was wird nun mit uns? Wir sind doch dazu erzogen worden, Befehle zu befolgen" Der junge Mann war aus Westpoint. Sie wissen ja, Westpoint ist das preußischste an preußischen Militärakademien, was es überhaupt gibt. Und ich mußte ihm sagen "Irgendeine Instanz der Welt muß doch einmal darüber befinden können, ob das, was geschehen ist, rechtens ist oder nicht." Da sagt er "Aber ich als junger Offizier kann doch nur das tun, was mir befohlen wird. Wie kann ich selbst über die Rechtmäßigkeit eines Befehls entscheiden. Ich muß den Befehl vollziehen. Das habe ich gelernt, und wenn ich nun sehe, daß hier ein Generaloberst" er meinte Jodl "und ein Feldmarschall angeklagt werden, weil sie Befehle befolgt haben, dann sehe ich mich in einer möglicherweise ähnlichen Lage, bloß deswegen, weil ich das tue, was mein Bataillonskommandeur anordnet." Das nur nebenbei.

Sie hatten mich nach dem Begriff Kriegsverbrecher gefragt und wann der zuerst auftauchte. Ich glaube, nach Jalta kam eine Meldung durch, daß die Alliierten Kriegsverbrecherverfahren beabsichtigen. Von einer Liste dieser Kriegsverbrecher habe ich damals nichts erfahren, auch nichts davon, daß möglicherweise mein Name darauf stehen könnte.

vL: Standen Sie nachher darauf?

vSch: Soweit ich weiß, stand ich gar nicht darauf. Als ich in Schwarz in Tirol saß, also nach dem Tod Hitlers, nach dem totalen Zusammenbruch, nach der Kapitulation, hörte ich mir Radio NBC an. Da kam durch das Radio NBC die Nachricht, daß

vach: man einen Kriegsverbrecherprozeß einleiten würde und die führenden Männer des Dritten Reiches anklagen würde.

Kau, daß ich das gehört hatte, meldete ich mich bei dem zuständigen amerikanischen Stadtkommandanten, um vor diesem beabsichtigten Tribunal die Jugend vertreten zu können.

vL: Nun kommt dazu, daß Sie gehört hatten, daß Axmann in Berlin gefallen sei, daß es also keinen Vertreter der Jugend mehr gab.

vSch: Richtig. Das war ein sehr wesentlicher Punkt. Es hätte sonst irgendein Mann zweiter oder dritter Ordnung auf der Anklagebank gesessen.

vL: Darf ich es schnell sagen: Sie wissen, ~~xxxx~~ heute kann man dahinterschauen, wie der Prozeß zustandekommt. Sie wissen nicht, wie der Prozeß zustandekommt. Dort gibt es einen Ankläger nachher. Den erleben Sie, den Herrn Jackson. Wir wissen heute, daß er der Mann ist, der auf Roosevelt und Truman herumhackt und der mit dem Wunsch, wieder oberster Richter der Vereinigten Staaten zu werden und vorher sich ins rechte Licht zu bringen durch den Prozeß, daß der angetreten ist, diese Geschichte für sich zu machen.

vSch: Das hat man natürlich herausgefühlt aus der ganzen Art, wie sich Jackson während des ganzen Prozesses gab, daß er zum Fenster heraussprach, um der oberste Richter vom Supreme Court zu werden. Für jeden, der amerikanische Verhältnisse kennt, war das völlig klar. Man kann ihm daraus keinen Vorwurf machen. Er sah eben darin die Chance seines Lebens.

vL: Aber, wie es wieder von Menschen abhängig ist, sieht man, von einer einzigen Person.

vach: Ich habe nicht einen Amerikaner in Laufe der Jahre gesprochen und ich habe sehr viele, hunderte, gesprochen seit 1945, der nicht der Ansicht gewesen wäre, daß der Nürnberger Prozeß ein Fehler war.

vich: Ich gehe nicht so weit. Wenn nämlich dieser Prozess tatsächlich zu einer Achtung des Krieges geführt hätte, dann wäre er juristisch und moralisch gerechtfertigt gewesen. Da aber nach diesem Prozess weitere Aggressionen stattgefunden haben, weitere Misshandlungen von Gefangenen, weitere Unmenschlichkeiten, weitere Verschleppungen, was ich nachträglich sagen, der Nürnberger Prozess hat das nicht erreicht, was er sich zum Ziel gesteckt hat.

Nun kehren wir zurück.

Ich höre ⁱⁿ dem NBC, daß ein solcher Prozess stattfinden soll. Kurz zuvor hatte ich im NBC gehört, daß ich zusammen mit Döpp-Bietrich auf dem Heldenplatz in Wien gefallen sei, ich war also theoretisch tot. Ich will hier nicht, weil das so billig klingt, die Möglichkeiten schildern, die sich daraus für mich ergaben. Ich hätte durch amerikanische Verwandte, auch in der Armee, mir eine amerikanische Oberster-Uniform anziehen können, und ich hätte im Jeep quer durch Deutschland fahren können, ~~exxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx~~ bis an die spanische Grenze, und ich hätte mein kümmerliches Leben ebenso leicht damals retten können wie vorher, als es um die Verteidigung Wiens ging. Das hat bei mir niemals zur Diskussion gestanden. Das Flichen und das Ausweichen und das Sichnichtstellen, das liegt außerhalb meiner Natur.

Deshalb stellte ich mich. Nun, nachdem ich mich gestellt hatte, fragte ich nach ein paar Tagen zu einem der höheren amerikanischen Offiziere "Ihr habt im Laufe der letzten Wochen so viele kleine Fische gefangen, jetzt habt Ihr mal einen großen. Ich will auf die Anklagebank des internationalen Militärtribunals." Das war bereits geplant. So kam ich aus der Gefangenschaft von Latten nach Ulm, nach Wiesbaden, nach Oberursel und blieb in Oberursel im Vernehmmanlager der Amis, bis zu dem Tag, da man mich nach Nürnberg flog und in das

vöch: Nürnberger Gefängnis einlieferte, als einen der Hauptangeklagten.

Jetzt treffe ich einen ganz abgemagerten Göring unter der Brause im Nürnberger Gefängnis, die Haut hängt ihm in Falten. Er hat mindestens dreißig Pfund verloren.

Wir sind alle zusammen unter der Brause. Da ist, wie ich schon sagte, der schwer abgemagerte Göring, der aber guten Muts war. Unter diesem Dampf sagt er ein paar Worte.

Unter der Brause waren jeweils nur drei Gefangene, die natürlich von ihren Wächtern begleitet waren. Einer war, wie gesagt Göring, der mir sagte "Na, hier sind auch andere Verhältnisse als damals, als wir uns zuletzt in Wien gesehen haben. Ich habe noch ein paar Importen und morgen stecke ich ihnen noch ein paar zu."

Da sage ich ihm "Reichsmarschall, dafür bekommen Sie eine Bulette und Göring, der ja sehr elastisch war, der hatte mit mir schließlich einen Tauschhandel abgeschlossen, daß er für eine Bulette, das Essen war sehr eintönig in Nürnberg in den Pausen bei den Verhandlungen, ein Stückchen Tabak oder eine Importe gab.

Bis ich so lieblich auch auf einem Weg, den ich nicht hier näher sagen will, weil ich den betreffenden amerikanischen Offizier nicht in Verlegenheit bringen will, auch Importen von auswärts bekam und nun auch den alten Herrn von Neurath mit Importen versorgen konnte.

Frick stand damals auch unter der Brause. Frick war sehr schweigsam und wortkarg. Das lag in seiner ganzen Art. Ich sagte ihm, während wir uns duschten "Was meinen Sie zum Prozeß?" Da sagte Frick "Nichts als Willkür und Gewalt. Mit Recht hat das nichts zu tun."

Dann gab es noch zwischendurch ein Wort. Da fragte ich ihn, wie er über die Verteidigung denke, da sagte er "Ich werde mich überhaupt nicht verteidigen, ich werde auch nicht den Zeugenstand betreten. Ich weiß genau, wie die Sache für mich ausgeht.

Wach: Ich lehne es ab, vor diesem Gericht auch nur ein einziges Wort zu sprechen."

Die anderen Gefangenen, zum ersten Mal sah ich plötzlich unten an einem anderen Tag in diesem Brausebad, diesmal im Korridor, als wir darauf zugehen, Heß begleitet von zwei GIs, rechts und links handgefesselt und mit jenem merkwürdigen helben Steckschritt, der für ihn charakteristisch war. Wenn die alte Wochenschau-Bilder von Heß sehen, kann beim Abstreifen einer Front, wird Ihnen immer auffallen, daß er merkwürdig vorbeistolz an der angetretenen Bärenkompanie. Genau so schritt er auch wieder den Korridor entlang. Nun kommt etwas Seltzmaskes, was mir eben in diesem Augenblick einfällt. Ich konnte aus der Begegnung mit Heß nicht erkennen, ob er mich wiedererkannte oder nicht. Er grüßte freundlich, ich grüßte freundlich, aber ich wußte nicht, ob er sich wiedererkannte. Ein paar Tage darauf fragte ich den Chef-Psychologen der Amerikaner "wie ist es mit Heß? Weiß er, mit wem er hier zusammen eingesperrt ist oder nicht?" Da sagte der Chef-Psychologe Dr. Kelly von der Universität von San Francisco "wir machen jetzt einen Versuch. Ich will Ihnen dann darüber Bescheid geben." Mit Kelly war ich persönlich sehr befreundet. Das muß ich hier einfügen. Kelly "Wir machen jetzt einen Versuch, wir lassen den General Haushofer, der im ersten Weltkrieg sein Truppenführer, kommen, als Heß Leutnant war und ist später sein Universitäts-lehrer gewesen und sein intimster Freund, der wöchentlich in seinem Haus verkehrt hat, und der mit seiner ganzen Familie mit Heß sehr verbunden war." Einer der jungen Haushofer war ja in Niederoesterreich Landwirtschaftsexperte und ein anderer Sohn Haushofer kam einmal zu mir nach Wien, um mir ein Drama zu überreichen, was er geschrieben hatte. Er war der berühmte Haushofer, der später so kläglich angekommen ist.

vich: Nach einigen Tagen kommt der Kelly eines Abends zu mir in die Zelle und sagt "Stellen Sie sich vor, wir konfrontieren den General Haushofer und Heß. Und Heß sagt "Den Mann kenne ich nicht. Den habe ich nie gesehen. Und Haushofer sagt "Rudi, Du kennst mich doch. Wir haben doch so viele Jahre zusammen gearbeitet" Und Heß sagt zu mir, dem Chef-psychologen "Ich weiß nicht, was der Mann will. Ich kenne ihn nicht.."

Und nun kommt etwas ganz Seltsames. 1949 in Spandau sage ich zu Heß "Sagen Sie, Haushofer war doch ein alter Freund von Ihnen. Sie haben doch bei ihm studiert., Geopolitik." "Ja" Und da sage ich "Damals in Nürnberg ist er doch mit Ihnen konfrontiert worden und Sie haben gesagt, Sie kennen ihn nicht."

Da sagte Heß, "Es ist mir auch schwer genug gefallen, ihn nicht zu erkennen und so zu tun, als ob ich den Mann nie gesehen habe."

Da sage ich ihm "Aber, Herr Heß, was soll denn das ? Warum wollten Sie denn Ihren alten Freund verleugnen? Was sollte dabei herauskommen?" Heß "Ich war eben damals der Ansicht, daß es falsch gewesen wäre ~~mein~~ Gedächtnis, daß ich ja gerade verleugnet hatte, wieder entdecken zu lassen."

Aus dieser Szene von damals entwickelt sich später im Gefängnisgarten von Spandau meine ganze Arbeit an Rudolf Heß, die Arbeit eines Amateur-Psychiaters, das verdrängte, das verkraufte zu lösen. So brachte ich ihn wieder auf Namen wie Haushofer, Zwiedoneck-Syden(?), usw., um ihn langsam aber sicher in die Wirklichkeit zurückzuführen. Der Heß in Nürnberg kannte niemanden mehr. Aber plötzlich, auf der Anklagebank, wußte er ganz genau, wer ich war. Da sagte ich zu Heß "Wenn Sie sich doch nur einmal ein wenig besinnen würden, dann könnten Sie doch für mich eine Aussage machen im Zeugenstand über einen bestimmten Punkt, die für mich ganz entscheidend wäre."

Da sagt er "Es tut mir sehr leid, Herr von Schirach, ich kann mich auf nichts besinnen, ich würde gern für Sie aussagen,

vSch: aber ich weiß nichts. Mein Gedächtnis ist fort."

Ein paar Wochen später gab Heß eine Erklärung vor dem alliierten Gericht ab, er hätte sein Gedächtnis wiedergefunden. Am nächsten Morgen sage ich zu Heß "Ich habe gehört, daß Sie gestern nachmittag vor dem Gericht erklärt haben, Sie hätten Ihr Gedächtnis wiedergefunden. Ich möchte gern, daß Sie für mich eine Aussage machen." Er sagt "Natürlich, ich stehe Ihnen voll zur Verfügung. Ich habe mein Gedächtnis. Ich weiß alles wieder." Nun hole ich meinen Anwalt Sauter heran und sage zu ihm "Dr. Sauter, sprechen Sie doch einmal mit Heß über diesen Komplex" Das tut der Anwalt Sauter mitten im Gerichtssaal, in einer Pause, spricht über die Barriere der Anklagebank mit Heß. Heß sagt "Natürlich, das sage ich aus" Und nun kommt meine Vernehmung im Nürnberger Prozeß und ich erinnere Heß kurz vorher, an das, was er mir zugesagt hatte. Und er sagt "Herr von Schirach es tut mir sehr leid. Ich habe mein Gedächtnis wieder verloren." Und so, im Nürnberger Gefängnisgarten, bringe ich allmählich die Sprache auf einige alte Parteimitglieder wie zum Beispiel zum Beispiel Ammann, Buch. Und dann hatte er einen ganz leeren Gesichtsausdruck, und ich frage ihn dann "Können Sie sich an diese Menschen erinnern?" Und er sagt "Nein, ich habe gar keine Vorstellungen. Was waren die eigentlich? Da sage ich "Der Ammann war doch einmal der Geldweibel Hitlers, dann hat er den Eher-Verlag geleitet, und Sie haben jahrelang mit ihm zusammengearbeitet, und Buch war der oberste Parteichef. Können Sie sich an Bormann erinnern?" Heß "Bormann?" Können Sie sich an den vorangehenden Stabsleiter in Ihrem Amt in der Wilhelmstr. erinnern?" Heß: "Nein. Da weiß ich gar nichts." Nun mache ich das auf eine andere Weise. Ich fing nun an, ich muß jetzt den Sprung nach Spandau machen,

vL: Wir haben Heß schon sehr genau gehabt. Wenn Sie einverstanden sind, brechen wir hier ab.

VL: Wir gehen wieder zurück. Es gibt hier ein paar Chancen.

Sie sind versteckt. Sie stellen sich. Sie werden hintübergebracht nach Nürnberg, und es kündigt sich der Prozess an. Der erste Tag

VL: Wir sind noch lange nicht beim ersten Tag. Wir sind noch in der Zelle, und es wird uns eine Liste gereicht, aus der wir uns unsere Verteidiger aussuchen dürfen. Eine sehr begrenzte Liste. Und da ~~xxxxx~~ stand nun drauf: Dr. Sauter, München. Sie wissen ja, ich bin einem Herzen nach, ein Bayer, wenn auch nicht von Geburt, und so schrieb ich an das Gericht "ich will Dr. Sauter zu meinem Verteidiger." Den Namen hatte ich vorher nie gehört. Nun kommt ein paar Tage drauf ein Mann namens Dr. Alfred Seidel nach Nürnberg. Das war der damalige Kompagnon von Sauter. Ich wurde in einen großen Raum geführt, in dem ein amerikanischer Oberstleutnant steht. Da ist der Dr. Alfred Seidel aus München. Er sagt mir nun folgendes "Sie haben den Dr. Sauter zum Verteidiger bestellt, aber ich wäre sehr gern bereit, Ihre Verteidigung zu übernehmen, da Dr. Sauter auf andere Gefangene verteilt ist, nämlich Ribbentrop und Funck." Und dann sagte er zu mir, und das rechne ich ihm sehr hoch an! auf dieser Äußerung basiert mein Respekt vor dem Anwalt Dr. Seidel, in Gegenwart des Amerikaners "Sie müssen sich natürlich darüber klar sein, daß dies nichts ist als ein Schauprozess."

Ich war durch diese Äußerung geradezu fasziniert. Ein Mann, der hier in Gegenwart der Gewahrsamsmacht eine solche Äußerung tut, der ist tapfer von Natur. So habe ich Dr. Alfred Seidel während des ganzen Prozesses erlebt. Er war in jeder Phase des Prozesses, leider hat er mich nicht verteidigt, ein Beispiel an Courage und wurde entsprechend von den Anklagebehörden der Gewahrsamsmächte des Militärtribunals geachtet. Nun sagte ich zu Dr. Seidel "Es tut mir leid, ich habe nun einmal den Antrag auf Verteidigung durch Dr. Sauter gestellt, und es wäre nicht loyal, wenn ich davon abginge. Ich danke Ihnen

vSch: für Ihr Angebot, aber natürlich muß ich darauf beharren, das Dr. Sauter mich verteidigt.

Heute und schon während des Prozesses habe ich mir inner gewünscht, dieser Dr. Alfred Seidel hätte meinen Fall übernommen, und ich hätte mich damals entschlossen, auf Sauter zu verzichten, und diesen taiferen Mann zu nehmen.

vL: Diese Mitteilung "Sie können von diesem Prozeß nichts anderes erwarten als einen Schauprozeß" macht Sie doch mit einer völlig neuen Tatsache vertraut, denn vorher während Ihrer Internierung sind Ihnen doch ganz andere Dinge begegnet. Es gab doch gewisse Lichtblicke.

vSch: Nachdem ich mich bei General Mattens zur Gefangenschaft gemeldet hatte, und daraufhin im Militärlager Rumm bei Innsbruck interniert worden war, merkte ich ein gewisses Entgegenkommen und Wohlwollen seitens der Mattens'schen Offiziere.

Das äußerte sich schon darin, und es war eigentlich ganz ungewöhnlich, daß ich mit meinem ganzen Gepäck und meinem Adjutanten in einen großen Raum befördert wurde in Rumm bei Innsbruck, eigentlich sehr komfortabel. Da ich war mit meinem Adjutanten Wieshofer inhaftiert. Unsere Gepäck wurde nicht durchsucht. Ich hatte sogar in meinem Gepäck, ich glaube, Wieshofer auch, eine Pistole lie en. Das wurde nicht einmal angesehen.

Und wir übernachteten in diesem großen Raum, zunächst noch bewacht. Am nächsten Tag im Wachsaaal spielte sich eine merkwürdige Szene ab. Man muß diese Szene beschreiben, weil sie charakteristisch ist für das ganze Klima dieses Lagers.

In diesem Eisenwaschraum in einer Militärbaracke rasierte sich ein ganzer Zug

vL: Hier darf ich Sie wieder unterbrechen. Die Szene haben wir. Wir wollen jetzt genau auf die Tatsache kommen: was bietet man Ihnen dort an, welche Möglichkeiten eröffnen sich Ihnen auf

vL: einmal, dort in Rumm oder später in Oberursel?

vSch: In Rumm, in Oberursel war es ganz anders, war verweisend der Geist der Lattenschen Armee. Lattens Idee war, die vorhandenen politischen Kräfte in Deutschland einzusetzen. Sein Wort "One party is just as good as another" war dominierend, und so wollte er von allen prominenten Gefangenen, daß sie selbst den Wiederaufbau dessen, was durch ihre Schuld zerstört werden war, durchführen. Ich fand diesen Gedanken sehr vernünftig, und ich habe dann den Offizieren, die im Auftrage Lattens zu mir kamen, auch meine Gedanken über eine mögliche, nicht re-education der Jugend in dem Sinne, wie man das später in Deutschland durchgeführt hat, sondern in meinem Sinne einer Versammlung der sozialistischen Idee, die in der deutschen Jugend lebte, mit dem sozialdemokratischen Sozialismus Amerikas zu verwirklichen und habe verschiedene Ausarbeitungen in diesem Sinne gemacht. Und zwar bewegte mich dabei immer folgender Gedanke: die Amis fürchteten aus einem mir ganz unerklärlichen Grunde einen sogenannten Werwolf, eine Untergrundbewegung, ein heimliches Weitermachen der Jugend Deutschlands gegen die Besatzungsmacht. Mir war natürlich klar, daß, wenn überhaupt eine solche Werwolf-Bewegung bestand, was ich ja nicht genau wissen durfte, weil mir ja über Monate hindurch der Kontakt mit der Jugend verlorengegangen war, daß ich der einzige war in Deutschland, der die Jugend aus einer solchen Untergrundbewegung herausführen konnte zu einer produktiven Wiederaufbauarbeit. Daher stammt dann auch mein Vorschlag, im Lager Buchenwald die ganzen Jugendführer und Jugendführerinnen zusammenzuführen und dort zu ihnen zu reden. Wenn das geschehen wäre, wäre wahrscheinlich ein ganz anderes Klima in der Jugend Deutschlands damals entstanden. Verstehen Sie mich bitte nicht falsch, ich wollte nicht der Jugendführer der Amerikaner werden,

vSch: sondern ich wollte nur anständig liquidieren, was ich geschaffen hatte und den jungen Menschen einen neuen Weg weisen, ihnen Vertrauen einflößen in die neuen Ideen, die aus Amerika zu uns herüberkamen. Für mich, ja nicht ganz neue Ideen, Ideen, mit denen ich ja schon irgendwie vertraut war. Ich hätte da schon eine Brücke schlagen können zu dem Deutschland, das später in der Bundesrepublik entstanden ist. Nun kamen Tag für Tag andere Vernehmungsoffiziere, und dabei, wie es immer in der Gefangenschaft ist, entstehen dann etwas tragikomische Situationen, auch ganz komische. Zum Beispiel, das ein Vernehmungsoffizier, der mir immer Bond Street - tobacco mitbringt, sagt "Jetzt werde ich abgelöst von einem anderen, weil ich versetzt werde. Ich bin ein Verwandter von Ihnen. Ich gehöre auch zu den Mittletons." Also herzliches Abschiednehmen, und dann kommt einer, der sagt auf deutsch etwas, und da sage ich auf englisch meine Antwort. Da sagt er "Warum sprechen Sie denn nicht deutsch?" Ich sage "Wissen Sie, das ist doch viel einfacher für die Aufzeichnungen und für mich eine größere Sicherheit, wenn ich meine Antworten auf englisch gebe." Da wurde er verknurrt. Nun radebrechte er auf englisch seine weiteren Fragen, das ich schließlich merkte, das er ein Laient war, der überhaupt kein richtiges Englisch sprechen konnte, und bei einer Stelle unserer Unterhaltung sagte er plötzlich "Duer größter Foh er war, das Ihr gegen den Kommunismus wart." Ich sagte "Sie sind doch amerikanischer Offizier" "Ja, natürlich", sagte er. Da sagte ich "Was werfen Sie uns denn nun eigentlich vor, das wir gegen den Kommunismus sind?" Er sagte "Das war Eure größte Idiotie, das Ihr Euch nicht mit Old Joe über den Kommunismus verständigt habt, danwärt Ihr heute nicht in dem Schlarassel drin, in dem Ihr steckt." Da wurde ich nun belikörig, und seitdem habe ich viele Ver-

vSch: nehmungs-offisiere in Bonn und Oberursel durch kleine psychologische Testfragen geortet auf ihren politischen Standpunkt. Da merkte ich auf einmal, da saßen diesen ganzen CIC von damals, das war die Intelligent-Service-Organisation der Amerikaner, so ungefähr, wenn ich das nachträglich überprüfe, von 100 90 Kommunisten. Und es hat mich gar nicht überrascht, als wir in Nürnberg das gleiche begegnete. Da war an der Spitze zwar immer ein amerikanischer Oberst mit amerikanischer Einstellung, aber die ganze Bittschaft, die für ihn arbeitete, war irgendwie ein kommunistisches Kader, waren emigrierte Kommunisten aus Dresden oder Köln oder Berlin, jedenfalls Leute, die ganz offen die amerikanische offizielle Politik angriffen. Es war die Zeit, in der Wallace, der Favorit, der Linksamerikaner war, und man konnte überhaupt nicht den Namen des amerikanischen Präsidenten erwähnen, ohne das gleich eine wegwerfende Bemerkung fiel.

vL: Bediente sich die amerikanische Armee nicht besonders der Emigranten, die unter Hitler besonders gelitten hatten und waren nicht besonders jüdische Vornehmer dabei?

vSch: Darauf habe ich nicht weiter geachtet. Es mag schon sein, daß unter diesen Leuten Juden waren, aber ...

vL: Kannten Sie Herrn Kempner von früher?

vSch: Herr Kempner hat mich überhaupt nie vernommen. Aber die Leute, die mich vernommen haben, waren nicht nur jüdischer Abkunft, das waren zum großen Teil echte Kommunisten aus Mitteldeutschland und aus dem Ruhr-Gebiet, die nach Amerika gegangen waren und zurückgekehrt waren im CIC, um, wie ich meine, die Bolschwisierung Deutschlands vorzubereiten.

Das Wort vom good old Joe hörte ich jeden zweiten Tag. Das klang noch in Spandau 1947/1948, bis die Luftbrücke kam, bis zu dem Augenblick, als die Verbindung zu West-Berlin abgeschnitten war

vSchlund uns im Gefängnis-Garten in Spandau, als die Blauschiff-
geschwader über uns hinwegbrauste, und ich in den Himmel
sah, und der Russe sagte "Nicht gucken". Man konnte das gar
nicht übersehen, Tag und Nacht brauste es da oben. Von dem
Augenblick war bei den Amis good old Joe beerdigt.

Das hat sehr lange gedauert, das saß tief drin bei denen.

vL: Während Ihrer Inhaftierung in Kamm machen Sie Vorschläge für
Inten, die Sie schriftlich machen. Was beinhalten diese Vor-
schläge?

vSch: Ich kann aus meiner Erinnerung nicht mehr viel davon sagen.

Sie gingen darauf hinaus, die Sozialarbeit der Jugend zu er-
halten.

Von Oberursel wurde ich verlegt in ein Lager bei Ulm, das im
wesentlichen aus beschlagnahmten Siedlungshäusern bestand.

Dort habe ich ein paar sehr erfreuliche Tage verbracht.

Zunächst hatte sich ein amerikanischer Offizier gemeldet und
gesagt "Hier wird es besonders streng. Ihr werdet hier von
Schwarzen, von amerikanischen Negern, bewacht werden."

Ich habe da ein sehr nett eingerichtetes Zimmer mit meinem
Adjutanten zusammen. Die Verpflegung wurde auf die Stube ge-
bracht. Das Zimmer wurde abgeschlossen von einem herkulischen
Neger, der im Korridor stand. Ein Neger-Feldwebel brachte je-
weils die Verpflegung in den Raum. Als die nun zum ersten Mal
erschienen, diese, nach Ansicht des weißen amerikanischen
Offiziers gegen uns erbitterten amerikanischen Neger, be-
grüßte ich Sie mit "Hallo, darkies", und es verbreitete sich
ein strahlendes Lachen über ihr Gesicht. "Darky" ist der zärt-
liche Ausdruck, den man in Süden Amerikas für die Schwarzen hat.
Nun war es in zwei Sekunden soweit, das ich ihnen sagte "Meine
Mutter hat auch eine Negeramme gehabt, und ich kenne all Euro-
alten Lieder." Wir waren innerhalb weniger Minuten Freunde ge-
worden.

vSch: Aber dort erlebte ich etwas sehr Beachtliches. Ich wurde plötzlich eines Tages heruntergerufen in einen Raum, der wohl früher Esszimmer oder Wohnraum der Leute gewesen war. Es war ein kleines Häuschen. Dort saßen zwei Engländer. Es waren die ersten Engländer, und auch die einzigen Engländer, die mich während der ganzen Zeit, vor und während des Prozesses, vernommen haben. Es war eigentlich keine Vernehmung, sondern diese beiden Herren saßen da und sagten, was mich sehr überraschte, "Wir haben in England im Krieg die gleiche Arbeit gemacht, wie Sie in Deutschland während des Krieges gemacht haben." Nun muß man wissen, es gibt nur wenige Menschen in Deutschland, die wissen, was ich während des Krieges gemacht habe, nämlich die Evakuierung der ganzen Jugend aus den bombengefährdeten Gebieten. Aber diese beiden Engländer hatten das gleiche in ihrer Heimat gemacht. Es waren gewissermaßen Kollegen. Und sie sagten mir gleich "Wir stellen hier gar keine Fragen, die irgendwie im Zusammenhang stehen mit Nazismus und Krieg und dergleichen im Sinne von einem Kriegsverbrecherprozeß, sondern wir wollen nur wissen, welche organisatorischen Erfahrungen Sie während des Krieges gesammelt haben, denn wir sind ja eigentlich Kollegen." Da fand dann ein sehr interessanter Meinungsaustausch statt. Ich erzählte, wie ich in den Ostseebädern Pensionen, die nur für den Sommerverkehr eingerichtet waren, mit Öfen ausgestattet habe und mit Zentralheizung, und sie winterfest gemacht hatte für die Unterbringung der Jugend; alles Dinge, die diese beiden Herren selbst in England gemacht hatten. So unterhielten wir uns anderthalb Stunden über das technische und praktische, was in einem Bombenkrieg zu machen ist.

Kein Deutscher ist zu mir gekommen und hat mich gefragt, was ich eigentlich auf diesem Gebiet während des Krieges geleistet habe.

vSch: Eigentlich ist all das, was ich da getan habe, meine Hauptarbeit während des Krieges, untergegangen, weil man nur meine Tätigkeit in Wien sah oder die Beaufsichtigung der Jugendorganisation, aber in Wirklichkeit hat diese Arbeit 90 % meiner Arbeitskraft während des zweiten Weltkrieges in Anspruch genommen.

Ich erzähle das nur nebenbei, um zu zeigen, wie die Engländer wieder einmal auf den Kernpunkt einer Sache kommen: Das ist die Arbeit gewesen, die der Mann im Krieg geleistet hat, die kennen wir. Diese Arbeit haben wir auf unserem Felde auch getan. Das ist also ein Intermezzo in Ulm.

vL: Gibt es da noch etwas zu sagen, was wir sagen können, nachdem wir die Akten nicht vorliegen haben: Sie machen einen Vorschlag für Patton. Sie arbeiten es schriftlich aus. Sie empfehlen, daß man die Nazi-Partei weiter bestehen lassen soll?

vSch: Nein, gar nicht das. Mir schwebte eine lange Periode vor, in der Deutschland entpolitisiert sein würde, das heißt, keine politischen Slogans, weder von links noch rechts.

Das deutsche Volk war überfüttert worden mit politischen Parolen, und ich dachte mir, es wäre sehr gut, wenn es nun eine Periode von ein paar Jahren geben würde, in denen man nichts dergleichen hören würde, sondern nur an die Wiederaufbauarbeit denkt. Ich glaube, daß Patton diese ganzen Vorschläge positiv aufgenommen hat.

vL: Sie haben ihn selbst nie gesehen?

vSch: Ich habe ihn nicht gesehen, ich habe nur damals in "Stars and Stripes", der amerikanischen Zeitung der Armee, gesehen, wie er Göring empfing, und ich hatte ein ungutes Gefühl dabei. Da waren sie abgebildet, der Reichsmarschall, wie er mit Patton shake hands macht. Göring sprach dabei die Worte "Der Krieg ist wie ein Fußballspiel. Wer verliert, gibt dem Gegner die Hand, und alles ist vorbei."

vich: Als ich das im Lager Rumm las, sagte ich zu meinem Adjutanten Wieshofer "Das geht in Amerika schief. Das verträgt die amerikanische Öffentlichkeit nicht." Und so war es auch. Es gab einen Prozess in den Vereinigten Staaten, und nicht bald sagen wir, fünf Tage später, eine Anordnung Eisenhorns, den man inzwischen nach Buchenwald gebracht hatte, um ihn die Einrichtungen dort zu zeigen, daß alles prominenten nationalsozialistischen Gefangenen in eine echte Gefängnishaft zu überführen seien. Damit änderte sich auch für mich mein Leben. Das heißt, ich wurde nun via Stadelheim, Stadelheim aus ich noch kurz erwähnen, das ist ein Münchner Gefängnis, da wurde ich für eine Nacht untergebracht, und dort erlebte ich etwas, was mich sehr berührt hat. Als ich in eine Gefängniszelle eingeliefert wurde, wie ein alter Gefängniswächter morgens an meine Zelle kam mit seinem Besen und seiner Kehrschaukel, und ich nun zugreifen wollte, um meine Zelle zu fegen, sagte "Nicht doch, Herr von Schirach, das mache ich für Sie" Und dann sagte er "Ich glaube, mein Junge ist auch dabei in der HJ" Dann ging es nach Ulm, und von Ulm unter Bewachung von amerikanischen Schwarzen nach Wiesbaden. Nun kommt noch in Ulm eine ganz seltsame Szene. Unter dem Vorwand, kein Feuer zu haben, frage ich nachdem ich an die Tür geklopft habe, einen der Schwarzen, ^{nachdem ich an die Tür geklopft habe,} ~~war die Tür abgeschlossen ist~~ "Vielleicht ist hier jemand, der mir Feuer geben kann?" Da sagt der "Yes, Sir, that's the gentleman opposite your room" Da kommt ein Mann raus, der hat sich aus dem Eichenlaub des Ritterkreuzes einen Ring gemacht und gibt mir nun Feuer. Dieser Mann war der General Rehmer. Das war die erste Wiederbegegnung mit Rehmer, Baidem ich nach dem 20. Juli in Berlin gewesen war und zum Wachregiment gesprochen hatte. Da sagte ich "Rehmer, was machen sie denn mit Ihnen?" Da sagt er "Das steht noch nicht fest, vielleicht werde ich an die Russen ausgeliefert, aber sich res weiß ich nicht, ich weiß nur, daß ich hier weggebracht werde."

vach: Ich konnte ihm nur viel Glück wünschen und ihm Auf Wiedersehen sagen. Dann wurde ich fortgebracht durch zwei amerikanische Negersoldaten, von einem Feldwebel und einem Unteroffizier, auf einem LKW nach Wiesbaden. Unterwegs machten wir ein Picknick. Die Neger kochten zuerst ab, es gab die schönen Rationen, die man nur zu erhitzen braucht, dann hat man gleich ein schönes Essen mit allem, was dazu gehört. Ich sagte noch meinem Adjutanten, Fritz Wieshofen "Wenn wir türmen wollten, wäre das überhaupt kein Problem". Und so war es auch. Man muß sich dabei vorstellen, das ich in der Nähe Wiesbadens sowieso in einem etwas heimatlichen Gelände war. Meine Eltern hatten dort ja ein Haus gehabt, und ich hatte auch viele Freunde dort. Die Versuchung, zu fliehen, ist oft an mich herangetreten. Gegen Ende des Krieges lag mein Freund Handrick, der Olympiasieger, der Goldmedaillengewinner, mit seiner Jagdstaffel in Wien. Es wäre kein Problem gewesen, in ein Flugzeug zu steigen und nach Spanien oder Portugal zu fliegen. In Schwarz in Tirol war ich Zivilist, totgesagt, nicht sehr existent und leicht in der Lage, in einer amerikanischen Uniform in irgendeinem Fahrzeug mich durchzuschuggeln. Und jetzt noch einmal, es gibt auch später solche Versuchungen, selbst in Spandau, die Möglichkeit, diesen beiden Negerbewachern zu entkommen und uns irgendwie zu verkrümeln. Trotzdem habe ich all diese Möglichkeiten immer und ganz kalt zurückgewiesen, denn ich wollte, das klingt jetzt etwas eigenarti, ich wollte auf die Anklagebank in Nürnberg. Das war von dem Augenblick an, als ich durch NBC hörte, das ein solches Gericht stattfinden würde, mein Ziel.

vL: Das klingt jetzt völlig falsch. Falsch, weil man annehmen könnte Sie wollten sich in die Geschichte drängen.

vach: Nein, da tue ich nicht der Geschichte wegen, sondern der Jungen wegen, die eingesperrt sind.

Vsch: Eines Tages sehe ich den ganzen Hof, ein Nebenhof des großen Vernehmungslagers in Oberursel, übrigens müssen wir fairerweise hierzu folgendes feststellen. Diese winzigen Zellen, dieses ganze erbärmliche Vernehmungslager war nicht von den Nazis geschaffen, sondern von der deutschen Luftwaffe. Es war das Vernehmungslager der deutschen Luftwaffe gewesen.

Als ich das erfuhr, habe ich das hingesehen, was da geschah, denn ich sagte mir, so ähnlich sind wahrscheinlich englische und amerikanische Flieger behandelt worden wie ich hier.

Ich will nur das Lager Oberursel ganz kurz in seinen Tagesablauf beschreiben.

Morgens anderthalb Minuten waschen, zurück in die Zelle, eine Minute Spaziergang durch die Zelle, Fenster geschlossen, Heizung an, im Hochsommer. Zweistückige Betten in einer Zelle, die kleiner ist als die kleinste Gefängniszelle, die man in Deutschland sonst baut. Mit mir in der Zelle Wieshofer.

Zweimal am Tag wird die Tür aufgeschlossen und eine Wassersuppe hereingereicht. In der schwimmen zwei Stück Weibrot.

Das Weibrot bröckelt bei uns auf der Heizung. Nun machen wir uns aus unseren Blechfellen Schlüssel und machen damit das Fenster auf, damit wir sehen können, was passiert.

Eines Tages sehen wir den Hof mit lauter SS-Führern bevölkert. Und Wieshofer, ein findiger Mann, bringt es fertig, daß er seinen Ausgang mit dem der SS-Führer verblenden kann. Sei es, daß er nun sagt, er möchte schnell austreten und dann dem nächsten Posten sagt, daß er noch nicht draußen war, er kommt mit denen zusammen. Kommt zurück in die Zelle, und da frage ich ihn "Wie sind diese Leute bei Stimmung? Die müssen doch alle den Eindruck haben, daß ihre Lage hoffnungslos ist". Da sagt er "Keine Rede davon. Die sind alle beim SS und haben schon vor Ausgang des Krieges ihre Verträge in der Tasche,

vSch: daß sie für den amerikanischen Nachrichtendienst Dulles weiterarbeiten." Da sage ich "Wieshofer, wir sind wieder die armen Schweine, die den anderen Weg gehen." Er sagte "Die Nachrichtendienst-Leute sind immer lebensversichert. Da sind die Oct-Experten, die die Amis nicht haben, und die für sie unersetzlich sind. Und die SD-Leute aus Rumänien oder Bulgarien usw. werden einfach weiterbeschäftigt."
 Das war schon vorher ausgemacht. Wo es ausgemacht wurde, weiß ich nicht, wahrscheinlich bei Allan Dulles in der Schweiz. Ich sah weiter.

VL: Haben Sie zufällig in dieser Zeit eine Begegnung mit Hannah Reitsch? Es hätte sein können.

vSch: Nein. Ich interessierte mich damals nicht für Hannah Reitsch oder irgendeinen anderen Mitgefangenen, sondern für meine Hungerödeme, ich konnte mich nicht richtig waschen, ich bekam keine neue Unterwäsche, konnte mich nicht umziehen, obwohl das alles im Gepäck war, und ich meldete mich zum Arzt und kam schließlich in den Raum des im Auftrage der Amerikaner arbeitenden deutschen Arztes. Obwohl ein Ami dabei stand, sagte ich "Schau Dir einmal meine Beine an" Da sagt der "Ja, das Bild kennen wir schon. Du hast Ödeme" Ich fragte ihn "Kannst Du nicht etwas für mich tun, damit ^{ich} wenigstens meine frische Wäsche holen kann?" Da sagt er "Das ist hoffnungslos. Es ist hier bei der derzeitigen Haltung der Amis nicht zu erreichen. Im übrigen" flüsterte er mir zu "bin ich auch aus Weimar und bin Arzt in der Hitler-Jugend." Das war 10 Tage bevor ich nach Mauthausen geflogen wurde. 1945 in G. Itzinger.

VL: Das muß man hier festhalten: die Amerikaner hatten große Versorgungsschwierigkeiten, nachdem sie mit diesem sehr schnellen Vormarsch nach Deutschland hineingestoßen waren, wußten sie nicht, wie schnell sie die Truppe versorgen sollten und die Bevölkerung. Das muß man ihnen anrechnen, wenn man das System kennt.

vSch: Natürlich. Ich klage keinen Amerikaner an. Ich werde nie einen Amerikaner anklagen. Ich weiß selbst, wie schwer es gewesen ist, im Frankreichfeldzug tausende von Gefangenen, die uns plötzlich in die Hände fielen, einigermaßen zu versorgen.

vL: Sprung nach Nürnberg.

vSch: Nun wurde ich nach Nürnberg geflogen.

vL: Ein neues Gefühl, man ist wieder unter Menschen, mit denen man zugeht, und man sieht sie alle, die Angeklagten von Morgen. Gibt es da Begegnungen? Natürlich haben Sie Ihren Freund Funck, Sie haben Göring, dem Sie zuneigen. Sie haben Hess, eine Überraschung, der kommt aus England, Sie haben Sayss-Ingardt, die Admiräle Dönitz und Räder, den Keitel, Jodl, den Reichbankpräsidenten Schacht, der ja einmal Ihnen begegnet ist, als Sie Geld für die WJ wollten.....

vSch: Es gibt da so einige eigenartige Szenen.

Wir hatten da einen ziemlich wilden Colonel Andrews. Dieser Colonel Andrews versammelte nun die Angeklagten des Prozesses ein- oder zweimal am Tag zu einem Appell im Gefängnisgarten und sagte ihnen dann seine Anweisungen und fragte auch gelegentlich, was sie vorzubringen hätten. Andrews war kein typischer Amerikaner, sondern ein sehr untypischer. Natürlich war er überhaupt kein Amerikaner, sondern ein Litauer oder ähnliches. Auf jeden Fall hatte er uns bei einem solchen Appell einiges an den Kopf geworfen, und einer von uns hatte Beschwerde über das ziemlich minderwertige Essen in Nürnberg vorgebracht, natürlich Schacht, darauf hat Andrews geantwortet "Sie sollten daran denken, wie es den Menschen in den Konzentrationslagern ging." Und Schacht hatte mit seiner bekannten Schlagfertigkeit sofort gesagt "Erzählen Sie mir nichts von Konzentrationslagern. Ich habe Jahre in einem deutschen Konzentrationslager zugebracht und da ging es mir viel besser als hier bei Ihnen in Nürnberg." Im ganzen gesehen, war die Verpflegung in Nürnberg nicht schlecht.

vSch: aber sie war außerordentlich eintönig. Man merkte das Bestreben uns auf das Allereinfachste zu beschränken. Die Begründung war immer "Die Deutschen draußen haben auch nicht mehr" Diese Begründung habe ich stets akzeptiert. Deshalb habe ich mich auch nie über das Essen beschwert. Ich wußte, wie schlecht es meinen Familienangehörigen und allen Deutschen draußen ging und war zufrieden, wenn ich überhaupt satt werden konnte. Aber ich glaube, Göring ist diese Zeit sehr schmerzhaft. Der hat während des ganzen Krieges anders gegessen als wohl die meisten Deutschen. Sie wissen ja, daß Horcher und andere Leute für ihn unterwegs waren während des ganzen Krieges mit wehrmächteigenen Flugzeugen, die Nummer in sein Hauptquartier zu fliegen. Bitte, verstehen Sie es nicht falsch, wenn ich das sage, ich habe mich während des ganzen Krieges an die Rationen gehalten, das heißt, ich habe während des ganzen Krieges alle Fettmarken meinen Kindern abgetreten, damit sie sich Butter aufs Brot streichen konnten. Ich habe während des Krieges keine Butter gegessen.

Das ist auch politisch ganz wirksam gewesen. Wenn ich Minister aus dem Südosten zu Besuch hatte, dann bekamen sie von mir einen Eintopf und ich sagte "So leben wir Deutschen heute im Kriege. Genauso wie die Männer an der Front leben wir in der Heimat. Das uns auferlegt ist, das halten wir."

Das hat meiner Ansicht nach auf diese Männer einen viel stärkeren Eindruck gemacht als wenn ich ihnen ein opulentes Dinner serviert hätte.

vL: Sie treffen in Nürnberg viele alte Bekannte wieder und sehen Dr. Robert Ley.

vSch: Ja, Dr. Robert Ley war ganz gebrochen. Er war ein ganz anderer Mann, als ich ihn vorher gekannt hatte. Nun muß ich einschalten, Ley und ich waren alte Freunde. Ley, als Führer der Arbeitsfront, hatte stets meine Arbeit in der Jugend unter-

vSch: stützt. Er hatte mir beim Aufbau der Adolf Hitler-Schulen geholfen, vielleicht auf eine seltsame Weise. Ich erinnere mich da an einen Tag in Gatow in Berlin, wo ich wohnte, interimistisch wohnte, eigentlich hatte ich immer eine Wohnung im Kaiserhof, dort war das Ausland-Haus der Hitler-Jugend, ein sehr schöner Bau, und hier wurden auch die Modelle der neuen Adolf Hitler-Schulen hingbracht. Als ich nun Ley einmal sagte "Sehen Sie sich einmal das Modell der neuen Adolf Hitler-Schule in," "Ich weiß nicht mehr wo" "Da sagte er" Was kostet das?" Da sagt ich "Nach den Berechnungen meiner Architekten würde das ungefähr 750.000 Mark kosten" Da sagte er "Das ist zu wenig" "Aber mehr brauchen wir gar nicht" Ley sagte da "Wenn wir etwas bauen, dann spielen Millionen keine Rolle" Nun sagte ich ihm "Von unserem erzieherischen Standpunkt aus, ist es so, daß wir einen Gebäudekomplex wollen, der verhältnismäßig einfach ist. Natürlich mit Schwimmbad, Tennis- und Sportplatz, aber warum sollen wir viel Geld ausgeben" Ley "Da muß ein anderer Architekt her. Da habe ich den Klopp, oder wie er hieß, das muß Millionen kosten" Nun war Ley in der Zeit immer ein bißchen, wie man so sagen kann, angesäuelt. Schließlich sprach er dann in Gatow das bedeutsame Wort "Ich habe so viel Geld, ich kann es in die Syree werfen" Ich war immer gewohnt, als Sohn aus einem reichen Hause, mit dem Pfennig zu rechnen. Wenn es um Bauten der Jugend ging, wurde sehr scharf kalkuliert. Wir haben uns so finanziert und nie Zuschüsse erhalten. Es war uns in Fleisch und Blut übergegangen, mit dem Pfennig zu rechnen. Wer überhaupt kaufmännisch denkt, und das habe ich sehr früh gelernt, der achtet den Pfennig und findetz eine Mark viel Geld. Aber Ley, plötzlich an die Spitze der Arbeitsfront gelangt, wußte gar nicht, was Geld war. Es gab dann eben zwischen mir und ihm die komische Auseinandersetzungen, bei denen ich immer sagte "Wenig weniger" und er "mehr und mehr" Trotzdem bewahre ich diesem Man

vSch: ein gutes Andenken, denn Ley war in der Partei irgendwie belastet, innerlich, nicht äußerlich, seelisch belastet durch seine jüdische Abstammung; und sprach sich auch gelegentlich darüber aus, mir gegenüber. Er hieß eigentlich Levi, der Name war in Ley geändert worden und im Panzerschrank von Heß lag das Dokument, in dem ihm die Arierabstammung bescheinigt wurde.

Er sagte zu mir, manchmal, wenn wir in der Adolf-Hitler-Schule in Sonthofen waren, "Ich habe eigentlich kein Recht, sich hier hinzustellen als den Vorkämpfer der Germanen. Das können Sie tun, ich nicht. Ich bin ja überhaupt kein Vorbild, auch sonst in meinem Leben" Ich muß ihm nachträglich sagen, er war irgendwo ein aufrichtiger Mensch, der sich über den Zwiespalt klar war, in dem er sich befand. Nur gibt es da einen Punkt, wo ich Ley einen Vorwurf machen muß. Das war vielleicht so: ich weiß nicht, wann der Volkssturm proklamiert wurde

vL: 18.10.1944

vSch: Damals kam Ley nach Wien und ließ sich Volkssturmmänner bei der Gefechtsausbildung vorführen und sagte mir "Ich will mich an die Spitze des Volkssturms stellen in ganz Deutschland und den ganzen Volkssturm mitreißen, wenn es zum letzten Einsatz kommt." Das war das letzte, was ich von Robert Ley hörte. Von ihm persönlich hörte. Das nächste war, daß ich in Tirol aus dem Sender, NBC, hörte, daß Robert Ley auf einer Alpe in Tirol in Zivil mit langem Bart verhaftet worden war, identifiziert zusammen mit Streicher und in Gefangenschaft in ein Gefängnis, ich glaube, des Innsbrucker Gefängnis eingeliefert worden war. Und nun sehe ich ihn wieder in Nürnberg, einen gebrochenen Mann, apathisch, der den Eindruck machte eines Mannes der sich selbst aufgegeben hat. Nun fragte ich Göring, denn ich

vich wusste ja, das die beiden in Kolndorf zusammengekommen waren in Luxemburg. Da sagte mir Göring "Stellen Sie sich vor, der hat dort einen Vortrag vor uns gehalten über den Wiederaufbau Deutschlands, und dann hat er eine Denkschrift gemacht, in der er sagt, er hätte sich bisher geirrt, die Juden seien zur Weltherrschaft berufen, und es käme nun darauf an, das wir alle den Juden bei der Errichtung dieser Weltherrschaft behilflich seien. Sie seien die eigentliche Führungskraft der Welt und da hätten wir nun alle umzulernen und dem abzuschwören, was wir bisher gesagt hätten. Wissen Sie, ich weiß nicht, ob es Feigheit bei Ley ist, oder ob er einfach verrückt geworden ist, aber irgendwie ist dieser Mann gebrochen."

Ein paar Tage drauf, kam ein GI, der in demselben Zellengang die Gefangenen bewachte, in dem auch ich mich befand, und sagte "Dr. Ley hat sich eben erhängt" Da fragte ich "Wie ist das möglich? Es gibt doch keinen Haken, an dem man sich aufhängen kann." Da sagt er "Er hat ein Handtuch um die Spülung vom WC geknüpft und hat sich neben dem WC fallen lassen. Er war sowieso sehr heißblütig, er war apoplektisch, ein schwerer Mann, mit zu hohem Blutdruck, und bevor der Wächter, der in der Tür stand, etwas wahrnehmen konnte, war er schon tot." Das war das Ende von Ley.

vL: Gibt es irgendwelche Begegnungen mit dem Generalgouverneur Franck. Der begleitet Sie doch auch von Anfang bis zum Ende?

vSch: Franck, der mir in der Gefangenschaft entgegentrat, war heiter und aufgeräumt. Er hatte ein sehr nahes Verhältnis zu den katholischen Geistlichen, er gehörte selbst der althatholischen Kirche an und war irgendwie durch diese Wiederaufnahme in die katholische Kirche, er hat wohl der Döllingerischen Kirche angehört, mit sich und der Welt versöhnt. Ich habe nie den Eindruck gehabt, das Franck irgendwie deprimiert war. Nur kam gelegentlich etwas

vSch: in Gefängnisgarten hoch, was geradezu grotesk utopisch war: nach Monaten und Monaten der Verlesung der Anklage gegen uns, sagte der Franck im Gefängnisgarten "Verlassen Sie sich darauf, wir werden gar nicht hier verurteilt oder wenn, dann nur pro forma. Dann schickt man uns auf eine Insel im Mittelmeer oder sonstwo in eine Art Verbannung, vielleicht mit unseren Familien" Da sagte ich "Hören Sie, Franck, das ist doch Spinnererei. So, wie das hier angelegt ist, führt uns das an den Strang." Da sagt er "Verlassen Sie sich darauf, es geht hier um anderes. Es wird nur eine Schau abgezogen. Endgültig verurteilt oder hingerichtet wird keiner. Alle kommen in eine Verbannung."

Der Name Franck II, der immer involviert, daß man an Franck I denkt, der war dadurch entstanden, daß in München unter den Rechtsanwälten auch noch ein anderer Franck war, weshalb dieser Franck den Namen Franck II führte. Dieser Franck war ja derjenige, der Hitler in den ersten Prozessen verteidigte und nachher in der Partei aufstieg.

VL: Jetzt wollen sie doch eine Antwort haben. Franck kann sie Ihnen geben. Was ist mit Auschwitz? Was ist mit den Juden?

vSch: Wenn man Franck darauf im Gefängnisgarten von Nürnberg ansprach, dann war seine stereotype Antwort, die er ja auch im Gericht gebraucht hat "Lesen Sie meine Tagebücher"

VL: Er gibt keine Antwort?

vSch: In seinen Tagebüchern war alles festgelegt. Diese Tagebücher waren den Amerikanern in die Hände gefallen, als sie ihn verhafteten. Auch vor Gericht sagte er "Meine Tagebücher zeugen gegen mich."

VL: Die waren Ihnen nicht zugänglich zu der Zeit?

vSch: Nein. Aber dieser Gedanke der möglichen Verbannung anstelle der Hinrichtung, der hat vorübergehend wenigstens dem Franck einen gewissen Auftrieb gegeben. Selbst Göring hat einmal diesen Gedanken aufgegriffen und mir gesagt "Das ist vielleicht nicht

vSch: ausgeschlossen, da wir auf irgendeine Insel gebracht werden und dort eben einige Jahre mit unseren Familien zusammenleben." Wie sehen, solche Dinge sind psychologisch ganz leicht erklärlich. Man klammert sich an irgendwelche Hoffnungen, die vielleicht von einem Geistlichen kommen oder von einem, der einem Trost zuspricht. Ich hielt das für Unsinn. Ich sah uns eigentlich alle am Ende des Prozesses baumeln. Ich habe mir darüber nie irgendwelche Illusionen gemacht.

vL: Machte es Ihnen ~~xxxx~~ soviel aus, das Seidel zu Ihnen kommt und sagt "Das ist ein Schauprozess"? Macht es soviel aus, das Sie annehmen, daß Sie in jedem Fall sterben werden?

vSch: Der Prozeß ist gar nicht einmal so schlecht geführt worden. Wenn man ihn einmal real überprüft, ist doch eine ganze große, sagen wir, ein großer Spielraum für die Verteidigung gelassen worden. Nur war eben das schwierige bei der Geschichte daß wir hier eine deutsche Anwaltschaft besaßen, die von der angelsächsischen Prozeßführung überhaupt keine Ahnung hatte. Ich habe meinem Anwalt Sauter mehr ein Dutzend mal gesagt "Wenn die Verteidigung zuschlägt, müssen Sie zurückschlagen. Das ist einfach das, worauf der Angeklagte, der diese Art von Prozeßführung kennt, wartet und worauf die Weltöffentlichkeit wartet" Und Sauter sagte dann immer "Wir dürfen die Anklage nicht reizen" Ich sagte "Das ist völlig falsch. Die Anklage malt uns schwarz, und Ihr müßt uns weiß malen. Der Richter oben entscheidet. Das ist der angelsächsische Prozeß" Das war nun dem guten Sauter, der bisher nur im allgemeinen Wilddiebe in Tölz verteidigt hatte, als treue Söhne der Berge, die den Brüdern der Väter treu geblieben waren, völlig unverständlich. Und nun kommt noch eines dazu: Wir wollen das einmal ganz offen aussprechen. 2/3 dieser Anwälte im Nürnberger Prozeß hatten, wenn ich so sagen darf, Dreck am Stecken. Ich habe meinem Anwalt gar

vich: nachdem er mir in den ersten zwei oder drei Besprechungen ein
 Verhaltungen gemacht hatte, über das Unrecht, was doch von der
 nationalsozialistischen Partei begangen worden war, plötzlich
 als Bluff gesagt "Sie waren doch auch dabei" Darauf hat Sauter
 ganz kleinlaut gesagt "Ja, das gebe ich zu. Ich war Mitglied
 der Partei und war in einer führenden Stellung im NSKK in
 München" Man kam heraus, daß er eben durch diesen Prozeß auch
 seine Entnazifizierung erledigen wollte. Er blieb ungeheuer
 abhängig von einem gewissen Gaston Uhlmann, der damals die
 täglichen, übrigens vom journalistischen Standpunkt aus-
 geseicant, Berichte über den Nürnberger Prozeß fabrizierte

VL: Das kann man verschieden sehen

vich: Am nächsten Morgen gab er mir in er die und sagte
 "Das hat Uhlmann gesagt Da konnte ich ganz gut weg" Da sagte ich
 "Sie, aber nicht ich" Sauter "Ich Frühstücke heute mit Uhlmann,
 ein sehr wichtiger Mann. Vielleicht kommt dabei was für uns heraus!
 Ich weiß nicht, ob Sie das Schicksal von Uhlmann kennen.
 Ich habe später im Nürnberger Gefängnis einiges darüber gehört,
 ein Amerikaner, mit dem ich sehr befreundet war, ein junger
 Historiker, der an der Berliner Universität Geschichte studierte
 erzählte mir, dieser Uhlmann, der lange Jahre im Bayrischen
 Rundfunk eine Rolle spielte, der sei bei einer Feier, zu der
 die Spitzen der Behörden eingeladen waren, aufgetreten. Und der
 Zuchthausdirektor von Straubing hätte plötzlich, als er den
 Uhlmann sah, zu seinem neben ihm sitzenden Stellvertreter ge-
 sagt "Das ist doch, der, der damals 1945 aus Straubing ent-
 ist." Daraufhin hat dieser Stellvertreter schnell zwei Kriminal-
 beante geholt und sie haben den berühmten Rundfunksprecher
 mit den 10 Autos und zwei Villen, die er sich inzwischen organi-
 siert hatte, verhaftet. Er hat sich dann im Gefängnis die Puls-
 adern aufgeschnitten. Oder sich erhängt.

vL: Wir müssen zunächst noch vorausschicken, daß Uhlmann eine gewisse Rolle in Koburg spielt: Das ist von uns zu klären. Anschließend macht er sich an den Bayerischen Rundfunk heran und von dem Bayerischen Rundfunk wird er ausgesandt nach Nürnberg. Dort tritt er, glaube ich, als kubanischer Berichterstatter auf in der Uniform der Alliierten.

vSch: Hier muß ich Sie zunächst einmal unterbrechen. Dieser Amerikaner, der anscheinend Bescheid wußte, sagte, der Uhlmann hätte seinen ganzen Coup damit gelandet, daß er plötzlich vorgefahren sei beim Bayerischen Rundfunk, wo die Amis inzwischen die Nacht ergriffen hatten und ihnen gesagt hatte, er sei Südamerikaner und mit den deutschen Verhältnissen auf das Beste vertraut. Er sagte "So, wie wir Amis nun einmal sind, schlagen wir einem solchen Mann sofort auf die Schulter und sagen "Gut, Dich können wir brauchen. Mach bei uns mit". Da war er von einem Tag zum anderen der prominente Rundfunkrecher in amerikanischen Sektor. Kein Mensch ist jemals auf den Gedanken gekommen, ob er überhaupt ein echter Südamerikaner war, und ob er überhaupt in einer Beziehung zu den Siegermächten stand.

vL: Herr von Schirach, Sie waren bis 1945, bis Sie nach Nürnberg kamen, Nationalsozialist, dann hat es sich von selbst erledigt, daß Sie diese Rolle nicht fortsetzen konnten. Sie erwarteten, nachdem, was die nationalsozialistische Partei als Geschichte angesehen hat, nach diesem Abschluß, daß man Sie um jeden Preis verurteilt. Der Prozeß beginnt. Der erste Tag. Der erste Tag ist wie ein Stern, der in Ihrem Leben steht. Das muß Sie besonders beeindrucken.

vSch: Der Eintritt in den Gerichtssaal. Zunächst werden uns für diesen Tag Privatanzüge, die man uns aus unseren Häusern besorgt hat, überreicht und frisch gebügelte Hemden. Wir ziehen das an und

vSch: treten in die Zellen. Zwei GIs mit schneeweißlackierten Helmen. Dann führt man uns durch das Gefängnis hindurch in den sogenannten cut walk(?), das ist ein holzverkleideter Gang zum Justizpalast, und dort zu einem Lift. Wir fahren nun in den Gerichtssaal hinauf. Der Lift kommt an auf der Höhe der Anklagebank. Dort sind uns unsere Plätze zugewiesen. Göring, Heß, Beitel, Ribbentrop sitzen in der ersten Reihe in meinem Sektor, und in der zweiten Reihe Bauckel, Raeder und ich. Nun flammen die Strahler auf für die Wochenschauen und Fernsehsendungen, und rechts von unserer Anklagebank sieht man eine Tribüne, auf der Zivilisten und Offiziere Platz genommen haben. Die Anwälte sitzen vor uns. Davor baut sich das eigentliche Tribunal auf, Empore, die zunächst leer bleibt, aber dekoriert ist mit den Flaggen der Sowjet-Union, Amerikas, Englands und Frankreichs. Nun muß sich alles erheben, denn nun betritt der Lord-Richter Lawrence, der englische Präsident des Gerichts, den Raum, gefolgt von zweien amerikanischen Richtern, zwei sowjetischen Richtern und zwei französischen. Es sind von den vier Mächten acht Richter da. Vorbeugung der Anklagevertechter gegen über den Richtern, Gegenüberbeugung der Richter. Alles setzt sich und die Verhandlung beginnt.

Natürlich war das ganze zu sehr eine Schau, um ganz als Gericht empfunden zu werden. Das Surren der Kameras, das ganze Getriebe.

vL: Das sind Sie ja gewohnt. Denn wenn Geschichte gemacht wird, ist die Presse dabei. Das ist üblich.

Wann verlieren Sie das Gefühl, daß es ein Schauprozess ist?

vSch: Im Rahmen der Anklage wurden so gravierende Punkte vorgetragen, insbesondere, was die Vernichtung der Juden anbetrifft, daß ich mir sagte, daß es hier um mehr geht, als um einen Schauprozess. Der Geschichte, hier ist ein wirkliches Faktum, mit dem man sich auseinandersetzen hat. Das ist nicht nur Propaganda, das ist

vSch: Wirklichkeit, und wenn die Anklage das vorträgt, dann hat sie auch die Zeugen, die das beweisen werden.

vL: Jetzt werden Sie doch erstmals echt konfrontiert mit den Dingen, die Sie bisher nur vom Hörensagen wissen. Da ist Greiser, da haben Sie später jene Potsdamer Konferenz, auf der Hjalder Ihnen mitteilt, daß Sie sich in einer Förderorganisation befinden. Das ist nun Ihre Wahrnehmung. Das muß nicht jeder teilen. Aber jetzt bekommen Sie anhand von Filmvorführungen Dinge bewiesen, die zur Wahrheit werden. Sie werden mit der Wahrheit konfrontiert.

vSch: Ganz so einfach war es nicht. Es werden hier gewaltige Ziffern vorgetragen an vernichteten Menschen, und es werden auch Filme vorgeführt. Ich erinnere nur an den berühmten Film, der zur Verurteilung von Funck führte, in dem dargestellt wird, wie aus den Beständen der Reichsbank beschlagnahmte Koffer geöffnet werden und daraus das Gold hervorgeholt, das aus den Zähnen der im KZ angekommenen Menschen stammt, gereinigt wird. Damals schon sagte mir Funck: "Dieser Film ist nicht wahr. Der ist gefälscht". Man hätte sich auch auf der Anklagebank auseinandersetzen mit der, was man als wahr empfand und mit der, was möglicherweise nicht echt war. Noch in Spandau ging zwischen Funck und mir das Gespräch über die Goldzähne weiter. Ich glaube, um das Jahr 1950, bekam Funck auf schwarzem Wege die Nachricht, daß dieser Film, der im Nürnberger Prozeß als Beweismaterial gegolten hatte, in einem nachfolgenden Nürnberger Prozeß als Fälschung zurückgewiesen wurde.

Dieser Film war gestellt worden, längst nach der Eroberung Deutschlands von einem sehr geschickten Film-Regisseur im August 1945, und war von A bis Z ein Propagandadokument, wurde aber noch im Nürnberger Prozeß als Beweismaterial angenommen. Das schließt aber nicht aus, das muß ich hier einmal klar zum

vSch: Ausdruck bringen, daß Aussagen, die zum Beispiel HÖ. gemacht hat als Zeuge, ihren tiefen Eindruck bei mir hinterließen.

vL: Man weiß bisher, daß das Gold der Juden, das ihnen aus dem Mund gebrochen wurde in Auschwitz, in die Keller der Reichsbank ging. Was hat Funck nun dazu gesagt? Hat es jemals die Reichsbank erreicht?

vSch: Funck sagte mir, daß er davon überhaupt nichts wisse, und daß es nie in die Reichsbank gelangt ist, dieses Gold. Was aber nun die Vernichtung der Juden anbetrifft, die Aussage von HÖ, die auf mich einen so tiefen Eindruck machte, ist für mich nicht das wesentliche, was nachher ab und zu unter den Angeklagten zur Diskussion stand, sind es 6 Millionen oder 4 Millionen Juden gewesen, sondern ich stand auf dem Standpunkt, wenn auch nur ein Jude umgebracht wurde, dann sind wir schuldig.

vL: Trotz allem bleibt die Frage, was in Auschwitz geschah, ist verwerflich genug. Wäre das Gold derer von Auschwitz in die Reichsbank geflossen, so wäre der Mitwisserkreis erweitert worden. Sagt Funck jetzt, Sie haben lange Zeit Gelegenheit gehabt, ihn zu erleben. Sagt er, daß er von diesen Goldtransporten nichts gewußt hat, so ist das entscheidend für die heutigen Deutschen. Es geht darum, die Spitze derer, die das Verbrechen ausübte, sorgte dafür, daß der Kreis der Mitwisser klein blieb.

vSch: Funck war ein Mensch, der mir gegenüber nicht log. Und wenn die Aussage Funcks mir gegenüber in Garten von Spandau nicht gilt, so gilt doch die Tatsache, daß er zu einer lebenslänglichen Freiheitsstrafe verurteilt wurde, auf Grund der Eingabe seines Rechtsanwaltes, in der nachgewiesen wurde, daß dieser Film eine Fälschung war, vorzeitig entlassen wurde.

vL: Fragen wir Herrn H. Hoffmann, der zur Zeit des Nürnberger Prozesses die Verwaltung der Filme hatte, die von der Anklage verwertet wurden. Was war mit dem Film von der Reichsbank los?

H: Einen Tag führte ich mir den Film über das Gold der Juden in der Reichsbank wieder vor, schaute ihn mir an, sah darauf, wie die amerikanischen Soldaten angeblich bei der Besetzung Frankfurts die Reichsbank stürzten, hinuntergingen in die Goldbunker, dort etwa 30 cm hohe Säcke öffneten. Auf den Säcken stand in großen Buchstaben "Degussa". Sie waren verplekbt. Sie rissen die Säcke auf und schütteten sie auf den Boden. Dabei kamen lauter Goldzähne, Brücken, Prothesen heraus. Sie wühlten sie durch, zeigten sie der Kamera. Der Sprecher dazu sagte "Das ist das Gold, das den KZlern aus dem Mund gebrochen wurde." Als ich mit dem Film beim Einspannen näher ansah, hat dieser Film einen Vorspann. Und jeder Film, der gedreht wird, hat auf dem Vorspann auf der Klappe die Daten, wann er gedreht ist, welche Szene. Und da stand drauf "Gedreht August 45, entwickelt bei Coyer in Berlin". Das machte mich stutzig. Wenn auch der Klappe, die eigentlich nie jemand sieht, das der Film August 1945 abgeklappt ist, dann kann er nicht ^{aus} 1945 im Frühjahr, wo die Amerikaner einmarschiert sind, sein. Ich riß das Stück von dem Originalfilm ab, achtete darauf, daß diese Filmstelle markant mit dem anderen übereinstimmte, gab es Herrn Rechenberg mit dieser Erzählung. Ich habe gesagt "Was auf dieser Klappe steht, daß dieser Film später gedreht ist. Kannst Du das mal überprüfen. Das wäre eine Entlastung für Funck. Rechenberg war ein ehemaliger Mitarbeiter von Funck, der Funck während seiner Gefangenschaft betreut hat, und ich bin mit ihm befreundet gewesen, und wir standen eben, da wir beide einen Gefangenen drin hatten, auch immer in Verbindung. Rechenberg hat diesen Film Flexner(?) übergeben und sagte mir dann später, Flexner war der Verteidiger von Funck,

VL: In jedem Fall war Flexner Verteidiger von Spehr. Auch von Funck

H: Vielleicht hat sich Flexner dann später um Funck gekümmert.

Aber Rechenberg hat viel mit Flexner zu tun gehabt. Mir ist es

H: so in Erinnerung. Es kann auch sein, daß es ein anderer war.

Auf jeden Fall hoffte er, mit diesem Beweis sagen zu können, daß dieser Film zweiträglich gedreht wurde.

Des weiteren weiß ich dazu, daß die Nachforschungen auf Grund dieses Filmes dazu geführt haben, den Hausmeister von der Reichsbank ausfindig zu machen, der auch aussagte, daß 1945, wie die Amerikaner einarschierten, in Frankfurt überhaupt kein Gold mehr war, das war evakuiert und geräumt. Und daß die Amerikaner dann erst im August gekommen sind mit Filmkameras und haben da irgend etwas gedreht. Was genau, das konnte er nicht sagen. Daß es ein filmetechnischer Vorgang war, das hat er bestätigt.

vL: Woher kamen die Säcke?

H: Ich vermute, wenn das Gold dort war, dann ist es Degussa. Degussa heißt Deutsche Gold- und Silberscheideanstalt. Jeder Zahnarzt, heute noch wie damals, damals war er sogar gesetzlich verpflichtet, jedes Altgold abzugeben, heute gibt jeder Zahnarzt, der Gold oder eine Goldprothese annimmt, die kann er nicht selbst entschmelzen und reinigen, sondern er gibt es bei der Degussa ab, dort wird es verwandelt, und er bekommt neues Zahnarztgold wieder. Jedes Zahnarztgold läuft nur über die Degussa. Sie ist eine staatliche Gesellschaft gewesen, die wie eine eigene Gesellschaft geführt wurde. Näheres darüber müßte der Anwalt.

vSch: Fanchs Krankheit allein war für seine Entlassung nicht maßgebend denn er wurde in Spandau von hervorragenden Spezialisten behandelt, insbesondere von dem bereits von mir erwähnten französischen Professor Gerchard, einem der besten Köpfe seines Faches. Er war lebenslänglich verurteilt, und es war selbst für ihn eine Überraschung, als er 1947 freikam, allerdings hatte er mir vorher gesagt, und das möchte ich hier ausdrücklich festhalten "Es ist mir gelungen, durch meinen Anwalt

vSch: nachzuweisen, daß der Film, der zu meiner Verteidigung führte, Hauptbeweismaterial gewesen ist in Nürnberger Prozeß, eine Fälschung war.

vL: Da sind aber nun andere Filme, die Ihnen genauen Einblick in Bergen-Belsen und in Auschwitz geben. Nun wird das, was Greiser und Hissler angedeutet haben, zur Wirklichkeit. Sie erfahren, es ist gewesen.

vSch: Kein Mensch wird das, was er da gesehen hat, verniedlichen wollen, verkleinern wollen. Ich habe damals aus dem Beweismaterial, was die Zeugen der Anklage vertrugen und was die Filme zeigten, auch meine Schlüsse gezogen. Ich halte das, was ich gesehen habe, für echt. Wenn man von Zeugenaussagen auch immer einiges abstreichen muß, so war das Material doch so erdrückend, in ganzen, daß man sagen mußte, in diesem Punkt hat die Anklage recht.

Deswegen klammere ich aus dem ganzen Nürnberger Prozeß aus die Vernichtung der Juden, das ist der Komplex, den ich als wahr ansehe und den ich als bewiesen ansehe und scheidet diesen ganzen Komplex von dem politischen.

Juristisch kann man den Nürnberger Prozeß und wird ihn wohl immer für anfechtbar halten, denn es ist ein Prozeß, den der Sieger gegen den Besiegten führt. Eine Partei kann die andere nicht richten. Wir hatten kein neutrales Gericht, sondern ein Gericht der Sieger, und es sind viele Rechtsgrundsätze durch dieses Tribunal vernichtet worden, zum Beispiel nulla poena sine lege, keine Strafe ohne Gesetz. Es wurden hier rückwirkend Gesetze und Rechtsnormen veründert, die vorher nicht bestanden hätten. Es ist überhaupt fraglich, ob eine siegende Macht rein legal das Recht besitzt, eine unterlegene zu richten. Aber in diesem einen Komplex, Vernichtung der Juden, hat zweifellos das Nürnberger Gericht nachgewiesen, daß Verbrechen begangen wurden und daß diese Verbrechen gesühnt werden mußten, lag für mich auf der Hand.

VL: Sie hatten davon erfahren, bleiben wir bei dem Personenkreis um Heilmann, und wir wissen, welche Stationen es sind. Trotz allem bleibt da immer noch ein Zweifel. Da ist der gute Wille, den man selbst in das Spiel bringt, und man schiebt die Anmerkung der Herren Greiser und Himmler beiseite und sagt sich, daß es nicht wahr sein darf, und nun wird man mit der Tatsache konfrontiert. Liegt hier der endgültige Bruch mit Hitler und seinem System, der Sie dann veranlaßt, zu jener Ausrufung zu kommen "Ich habe die deutsche Jugend für einen vielfachen Mörder"

vch: Ja, das ist richtig.

VL: Wie machen Sie das durch?

vch: Das macht man in einer der Stufen in seiner Gefängniszelle durch. Man setzt sich auseinander mit der Vergangenheit und, bei mir war für dieses bekanntgewordene Wort "Hitler ist ein millionenfacher Mörder" für mich lag die Voraussetzung in diesem Wort in der Erkenntnis, daß irgendeiner von uns endlich auf der Anklagebank etwas sagen sollte, zu dem, was wir da nun in monatelangen Ausführungen gehört hatten. Göring war nicht dazu zu bewegen, Kaltenbrunn er hatte gekniffen. Keiner wollte sich dazu äußern, und da dachte ich mir, es ist doch besser, daß du selbst das machst als ehemaliger Führer der Jugend. Klar und ehrlich und ohne Umschweife, um der Jugend, die dir einmal überantwortet war, ein klares und ehrliches Wort zu schenken. Ich habe das nur gemacht, in meinem Gefühl der Verantwortung dieser Jugend gegenüber. Dieses Wort, was ich damals ausgesprochen habe und was berühmt geworden ist, das habe ich seitdem in 21 1/2 Jahren der Haft für mich immer wiederholt, und ich bekenne mich heute noch dazu.

VL: Aus diesem Wort entwickeln sich Freundschaften zu Feindschaften. Das alles findet auf der Anklagebank statt. Können Sie uns dazu etwas erzählen?

vSch: Zunächst die Reaktion Görings.

Göring war über dieses orientiert und sagte sogleich "Es ist unerhört, so etwas auszusprechen" Meine Antwort "Es ist unerhört, so etwas zu tun" Dann sagte er "Ja, aber das ist vom patriotischen Standpunkt untragbar, daß einer von uns dergleichen sagt" Nun war er 14 Tage verknurrt, und es fanden zwischen uns während dieser 14 Tage keine Gespräche mehr statt. Der Angeklagte Bauckel stimmte mir zu, Haeder schüttelte mir die Hand und sagte "Sie haben recht" Jodl und Keitel blieben abweisend, aber im weiteren Verlauf des Prozesses, es ging ja nun dem Ende zu, kam auch Göring eines Tages zu mir und sagte "Sie sind doch ein Patriot, und ich weiß ja, wir sind alte Freunde, wir wollen uns wieder vertragen, und über diese Sache nicht mehr sprechen" Da sagte ich ihm "Einmal muß ich doch noch darüber sprechen. Ich habe damals das gesagt, was die Wahrheit ist, und zur Wahrheit muß ich mich bekennen, und Sie müssen das auch anerkennen, daß ich die Wahrheit sage." Da sagte Göring "Herr von Schirach, lassen wir es gut sein. Wir gehen jetzt den letzten Stationen entgegen und wollen als Freunde zusammen stehen und diese vergangenen Spannungen vergessen" So kam es, daß ich mit Göring, dem ich immer freundschaftlich zugehen war, gegen Ende des Prozesses in den alten freundschaftlichen Verhältnis stand, und als er mein Schlusswort im Prozeß gehört hatte, drückte er mir spontan die Hand. Natürlich konnte er von seinem Standpunkt aus, man muß da auch Göring einmal als das sehen, was er war, zu einem solchen Entschluß sich nicht durchbringen, wie ich ihn da in der Einsamkeit der Gefängniszelle mit mir durchgekämpft hatte. Er war ja eben der designierte Nachfolger Hitlers, und er wollte nicht der designierte Nachfolger eines Massenmörders sein. Hier deckt sich Görings Stellungnahme mit der von Rudolf Heß, der eine

vien: der Stellvertreter, der andere der Nachfolger. Der Glanz kam von oben. Aber ich war ja nicht, jedenfalls in meines Gewissens, Mitleid verantwortlich, sondern den jungen Menschen, die ich einmal aufgerufen hatte. Nur denen, und niemand anders, hatte ich Rede und Antwort zu stehen.

vi: Sechs Jahre lang ist dieses Volk angetreten gegen eine Welt von Feinden. Das heißt, die nationalsozialistische Führung hat es verstanden, den Kreis der Feinde von Jahr zu Jahr zu erweitern, bis eine Welt gegen sie stand. Nun sitzen sie in Nürnberg vor dem Tribunal dieser Welt. Was ist das für ein Eindruck. Lösen Sie uns von dem, was der Anwalt Seidel sagt "Schauprozess". Sie machen sich mit dem Prozess vertraut. Sie gewöhnen sich an ihn. Wie finden Sie die Menschen, den Richter Lawrence, den Ankläger Shawcross(?), Rodenko(?) und Jackson und seine Vertreter.

vich: Sie haben mich inzwischen vielleicht als einen etwas nüchternen und realpolitischen Mann kennengelernt, nicht als den romantischen Schwärmer, den Sie vielleicht von früheren Darstellungen sich vorstellen. Jackson war für mich eine ausgesprochene Nieme. Und ich muß sagen, als halber oder dreiviertel Amerikaner kann ich sagen, habe ich mich durch Jackson blamiert gefühlt. denn seine Anklage war ungeschickt, und die Art, wie er zum Beispiel Göring angriff, im Prozess, war der politischen Potenz Görings nicht angemessen. Da hätte ein ganz anderer Mann hingehört. Das Jackson kläglich versagte im Kreuzverhör mit Göring, war einfach eine Blamage. Ich halte Jackson für einen kleinen Ehrgeizigen, der einfach nicht die Fähigkeiten hatte, ~~seine~~ seine Aufgabe zu erfüllen.

vi: Nun hat er mit sehr viel Ehrgeiz diesen Prozess betrieben und hat ihn auf die Reihe gestellt. Da kann er natürlich seine Kraft verbraucht haben.

vSch: Wenn man eben dann vor das Tribunal tritt, muß man auch etwas leisten. Ich fand, Jackson hat da klar vermagt.

Rudenko war der typische verbissene Polytrop, der mit Redensarten und gängigen Parteislogans arbeitete, überempfindlich, übervorsichtig, daß er ja nicht eine Richtlinie Stalins übertrat, keine Persönlichkeit. Anders Sir David Maxwell (?)

der die britische Anklage vertrat, war ein sehr bedeutender Jurist, und seine Rede hatte Gewicht, und auch sein Nachfolger, nachdem Churchill abgelöst worden und Attlee an die Regierung gekommen war, Shawcross(?), obwohl er mich sehr unfreundlich behandelte, in seiner Anklagerede, hatte das Forum der großen englischen Politiker und Juristen. Ich bestätige ihm das gerne, auch wenn das vielleicht ein bißchen bitter ist, wenn man an das denkt, was Shawcross gegen mich gesagt hat. Er war einer von den Leuten, die irgendwie in die britische Geschichte eingelen und dazugehören.

Insofern habe ich in meinem Herzen eine kleine angelsächsische Solidarität mit diesem Mann.

Der andere, der Francoso, hatte gar keinen Eindruck gemacht.

vL: Der ist auch kaum bekannt

vSch: Ich sage Ihnen ebenso offen, von französischer Seite angeklagt zu werden, war für mich die größte Überraschung, die mir überhaupt geschehen konnte. Die Verständigung mit Frankreich ist von meiner frühesten Jugend an ein Ziel meiner Arbeit gewesen. Selbst ein so energischer Gegner Hitlers wie der Botschafter Francois Mancet wird mir wohl bestätigen, daß das Rapprochement, das ich angestrebt habe von meiner Seite, ehrlich gemeint war, und daß ich dafür alle Mittel einer Organisation und meine eigene Person eingesetzt habe. Ich war von frühester Jugend an ein Freund Frankreichs und bin es bis auf den heutigen Tag geblieben. Es hängt auch das damit zusammen, daß ich mit Frank-

vSch: reich v. skrupelt bin durch vielfältige Beziehungen meiner
Vorfahren und als Junge aus dem ersten Weltkrieg die Er-
fahrungen gezogen habe, daß wir Nachbarn sein müssen und
mehr als Nachbarn.

Bitte, erinnern Sie sich einen Augenblick an das, was ich
zu Ribbentrop sagte mitten im Kriege "Auch die Jugend Frank-
reichs muß zum europäischen Jugendkongress kommen" und daß
ich um dieser Teilnahme der französischen Jugend willen
extra nach Italien und zu Mussolini gefahren bin. Immer, immer
war es mein Ziel, Frankreich mit Deutschland zu verbinden und
zu versöhnen.

Daß ich auf der Anklagebank sitze und erleben muß, daß ein
französischer Ankläger das Wort gegen mich erhebt, das war für
mich die bitterste Erfahrung meines Lebens, und zwar deswegen,
weil ich die Ritterlichkeit dieser ganzen französischen Nation
attestiere. Lassen Sie mich das auch sagen, nach einer so langen
Haft, alle französischen Wächter, die ich erlebt habe, waren
ritterliche Menschen, nur der Ankläger im Nürnberger Prozeß
war nicht ritterlich.

vL: Der Richter Lawrence, der alte Herr,

vSch: Lord Lawrence hat den Prozeß nach angelsächsischen Ritus objektiv
geführt. Ich bin ganz sicher, daß er sich selbst gewundert hat,
daß die deutsche Verteidigung so wenig in diesem Prozeß ge-
leistet hat. Er selbst hat nach den ihm vorliegenden Fakten ge-
urteilt, und Sie sehen ja an dem Beispiel Seidel, der den Fall
Katyn vortrug und durchbohrte, daß sich Lawrence gegen Ein-
wendungen der russischen Richter für einen Vortrag des ganzen
Komplexes einsetzte und daß damit, nachdem Seidel obgesiegt
hatte mit seinem Material, dieser Fall als eine historische
Wahrheit in die Geschichte eingeht.

So war es auch mit dem deutsch-russischen Geheimvertrag. Das

vSch: hat der Dr. Alfred Seidel im Alleingang durchgeboxt, ein
 Penn gegen ein Weltgericht, und Lord Lawrence, Sen, ist vor ihm,
 hat objektiv das akzeptiert.

Hätten alle so gekämpft, wie Dr. Seidel gekämpft hat, hätten
 wir in Nürnberger Prozess einige andere Urteile erfahren.

vL: Das ist für Sie, Herr von Schirach, so wie ich Sie heute kenne,
 wenig, denn die Mörder taten sich zu den Mördern, und sie unter-
 schieden sich damit deutlich von denen, die jetzt das Weltgericht
 aufpassen.

Nürnberg, eine Station, die die niederschmetterndste ist für
 den Nationalsozialismus ist. Jetzt kommt das Urteil.

Sie sind präpariert für dieses Urteil. Sie haben einen Weg durch
 Monate gemacht...

vSch: Das niederschmetterndste für den Nationalsozialismus ist nicht
 das Nürnberger Gericht, sondern Adolf Hitler, den wir, jeden-
 falls, was mich angeht, in den letzten Jahren als Wahnsinnigen
 erkannt haben.

vL: Als Selbstmörder von Berlin steht er in Nürnberg über diesem
 Prozess. Alle Leute, die dort sitzen, sind ihm gefolgt, und
 sie sind jetzt für ihn die Angeklagten.

vSch: Das habe ich ja auch zum Ausdruck gebracht im Prozess, ich glaube
 aber, daß man retrospektiv die Dinge etwas anders sieht, als
 sie sich wirklich in einer Gefängniszelle abspielen. Was erfahre
 ich denn in dieser Gefängniszelle von Nürnberg? Weihnachten 1945
 dringen Menschen am Heiligabend in das Haus ein, in dem meine
 Kinder gerade Weihnachten feiern, und diese Kinder werden, als
 gerade die Lichter des Baumes angesteckt werden, in einer
 Schneenacht auf die Straße gesetzt, und es wird diesen kleinen
 Kindern gesagt "Seht zu, wo Ihr unterkommt" Keine Frau wurde ver-
 haftet, eingesperrt, die Kinder stehen irgendwo in der Gegend
 von Jachenau in Oberbayern auf der Straße. Ich erfahre nicht
 viel mehr als das. Ich weiß heute, daß der damalige Bürger-

vSch:meister von Jachenau sie irgendwie abgeholt und untergebracht hat.

vL: Sie erfahren auch sicher vorher, daß xxx amerikanische Soldaten Ihre Kinder und Ihre Frau angespuckt haben, als Nazi-Bastarde wurden sie bezeichnet. All das dringt ja auch zu Ihnen.

vSch: Ich bekomme nun diese Nachricht in die Kelle. Nun, in meiner großen Sorge um meine Kinder, schreibe ich an den amerikanische Richter Bill. Warum nun gerade an den? Sehen Sie, wir gehören zu den Morris von Philadelphia, mein Vater trug noch den Namen Karl Bailey-Morris und Bailey Banks & Bill sind eine der größten Anwaltsfirmen in Philadelphia. Da ist eine alte Familienbindung, die nicht persönlicher Art ist, ich kenne Bill nicht, den Richter, aber ich schreibe an ihn. Das bewirkt wenigstens die Freilassung meiner Frau und ermöglicht, daß sie wieder für die Kinder sorgt.

Das ist das, was einen Gefangenen in der Haft beschäftigt.

vL: Unabhängig davon: Sie sind nicht so wenig empfindsam, Sie setzen in Beziehung die Verhaftung Ihrer Frau, Ihrer Kinder zu dem, was die Nationalsozialisten vorher getan haben. Sie sind nicht so, daß Sie die Rechnung aufmachen und sagen "Der eine hat das getan, jetzt tun die anderen das"

Wie sieht die "Buchhaltung" aus?

vSch: Die "Buchhaltung", Herr von Lang, sieht so aus:

wir haben ein gewaltiges Unrecht begangen, aber wir wollen nicht, daß die Amerikaner, die nun hier auf deutschem Boden sind, sich auch unrecht verhalten.

Irgendeine Macht auf der Welt muß das Recht verkörpern, und an diese Macht, die das Recht verkörpert, ich sage nicht amerikanische, sondern angelsächsische-amerikanische Macht appelliere ich, und an das Rechtsfinden der Angelsachsen habe ich immer geglaubt und glaube auch heute noch daran. Ich habe trotz aller bitteren, was ich durchgemacht habe, einen unbeugsamen Glauben

vSch: an das Rechtsgefühl der angelsächsischen Menschen. Ich habe das auch von ganz kleinen Leuten in der Gefangenschaft, von Wärtern, Soldaten und Militärpolizisten, erfahren. Es ist ein Rechtsgefühl bei den Angelsachsen da, was uns fehlt. An dieses Rechtsgefühl appelliere ich und appellierte ich, nicht deswegen, weil ich an ein deutsches Recht glaubte, sondern weil ich die Hoffnung hatte, daß es noch irgendwo auf der Welt ein Recht geben müste.

vL: Im Verlauf des Prozesses wandelt sich etwas bei Ihnen. War da am Anfang des Prozesses das Wort des Verteidigers Seidel "ein Schauprozeß", so werden Sie jetzt mit dem Prozeß konfrontiert und stellen fest, daß man sich bezücht, Recht zu sprechen.

vSch: Nein, ich bleibe dabei. Ein Teil dieses Prozesses war Schau, der andere Teil war gerechte Abrechnung.

Juristisch kann ich, ich bin selbst kein Jurist, den Nürnberger Prozeß nicht akzeptieren, moralisch muß ich einen Teil des Nürnberger Prozesses als gerecht annehmen.

vL: Nun kommt für den Menschen Baldur von Schirach die Stunde X. Eines Tages, im Jahre 1946, ist es soweit. Er ~~kommt~~ fährt allein im Fahrstuhl herauf in den Gerichtssaal. Die Tür öffnet sich, er tritt ein. Der oberste Richter sagt ihm sein Urteil. Das ist zweigeteilt. An dem einen Tag wird er für ^{erückt} schuldig befunden, am nächsten Tag ~~kommt~~ seine Schuld dann in Jahren aus, wie lange er in Gewahrsam zu nehmen ist. Was empfindet der Mensch Baldur von Schirach dabei?

vSch: Sie werden das vielleicht aus der heutigen Situation nicht verstehen, daß ich sehr kalt und kühl dieses Urteil entgegengenommen habe. Ich trete da aus dem Lift in die Anklagebank, zwei MPs in weißen Helmen, Kopfhörer habe ich auf, damit ich verstehen kann, was da gesagt wird.

vL: Sie sind überrascht, Sie greifen nach den Kopfhörern die vor

vL: Ihnen liegen auf der Anklagebank. Denn jetzt kommt ...

vSch: Jetzt höre ich, was kommt. Gefast warte ich auf das Todesurteil, nun höre ich: 20 Jahre. Na schön, 20 Jahre sind ja auch ein Todesurteil. Eigentlich sind 20 Jahre mehr als ein Todesurteil. Ich lege die Kopfhörer ab, gehe in den Lift zurück und fahre zurück in meine Zelle.

Was soll man da von Emotionen reden. Sehen Sie, an der Front sind Millionen von Soldaten gefallen. Was spielt das dann noch für eine Rolle, ob man selbst zum Tode verurteilt wird oder 20 Jahre sitzt.

vL: Damit hilft man sich. Kommen solche Gedanken auf?

vSch: Ja.

vL: Man bezieht sich in die Gemeinschaft der Toten ein?

vSch: Ja. Man ist einer von denen draußen. Die sind gefallen und Du mußt nun auch Deinen Teil tragen an diesem Krieg. Tot oder lebendig. 20 Jahre lebendig, Gefangenschaft, das ist ein langer Tod.

vL: Die Nürnberger haben mit Absicht die Angeklagten einzeln vor das Gericht treten lassen. Man sollte nicht wissen, was dem anderen gesehah.

vSch: Ja. Man wird sofort isoliert, kommt zurück in seine Zelle. Die Zelle wird zugeschlossen. Man weiß nicht, welche Urteile den anderen verkündet worden sind. Man ist allein.

vL: Man fragt sich: was ist mit den anderen, mit Göring, usw.

vSch: Da hat man nun seine Freunde unter den GIs. Sie wissen ja, ich bin ein kontaktfreudiger Mensch, und vor meiner Zelle standen immer Soldaten, mit denen ich ganz gut bekannt war. Mit den einen spielte ich Karten. Ein kleiner Jude aus New York stand ja einmal vor meiner Zelle, ehe ich ins Kreuzverhör ging und sagte mir "Hi, nichts zu" und andere waren da, die mit mir, jedenfalls persönlich, ein gutes Verhältnis hatten,

vSch: ganz gleich, wie sie politisch standen. Nun fragte ich innerhalb einer halben Stunde, wie die anderen Urteile ausgefallen waren. Das erfuhr ich alles.

vL: Das heißt, man flüstert Ihnen durch das Fenster zu

vSch: Ja. Göring tot, Sauckel tot, Saeder lebenslänglich, Jodl tot, Spehr 20 Jahre, Keitel tot, Kaltenbrunner tot, usw.

Dann werden wir, ein paar Stunden darauf, in ein oberes Stockwerk gebracht. Dann war unten, die ebenerdige Zellenreihe, the death row, wie die Amerikaner sagten, die Reihe des Todes. Da waren diejenigen drin, die keine Hoffnung hatten.

vL: Auch das ist wieder eine Auseinandersetzung, denn nun, nachdem man die einzelnen Urteile erfährt, wägt man das eigene ab und sagt: die anderen, sie müssen ste ben. Das ist doch ein Vorgang, erinnern Sie den?

vSch: Ja, eine greuliche Erinnerung für mich. Ich war nun im ersten Stock, und im ersten Stock, wo wir nun, die wir zeitliche Strafen hatten, zunächst etwas freier behandelt wurden von unseren Wächtern, hörte ich nun, wie unten auf dem Flur von Zeit zu Zeit die Zellen aufgingen und dann die zum Tode Verurteilten für eine halbe Stunde auf- und abliefen, mit ihren Wächtern, an der Hand gefesselt. Dieses Herausholen von Keitel, ich bin dann einmal mit Hilfe eines amerikanischen Wächters an den eisernen Balken getreten, von dem aus man heruntersuchen konnte in den Flur. Ich bin da einmal Zeuge gewesen von dem Keitelschen 30-Minuten-Spaziergang. An die Luft wurden wie nicht mehr gebracht. Sie blieben im Flur und waren an ihren Begleiter gefesselt und gingen auf und ab, auf und ab. Trapp, trapp, trapp hörte man ihre Schritte, und dann wurden sie zurückgebracht in ihre Zelle und wieder eingeschlossen. Eine gespenstische Atmosphäre. Vielleicht wird das niemand mehr verstehen, der nicht in dieser Situation war, aber wenn ich so hinunterblickte über das Ge-

vSch: länder und sah den Keitelxxxxxxxx auf- und abmarschieren,
da sagte ich mir: wie gut hast Du es doch .in 1/2 Tagen tot,
und ich habe 20 Jahre Gefängnis vor mir.

vL: Lassen Sie uns noch einmal die Leute Revue passieren

vSch: Nun waren wir getrennt. Die unten waren in den Todessellen,
und wir oben lebten weiter. Das Leben geht eben weiter. Ich
spielte Karten mit irgendeinem netten GI, der in meiner Tür
stand, ich rückte dann den Stuhl unter die Öffnung der Tür,
die Tür war ja abgeschlossen, hatte aber eine große Öffnung.
Er hielt immer seine Karten in der Hand, und auf dem Stuhl
spielten wir dann unsere Karten aus. Dann kommt dieser herrliche
Moment, wo plötzlich ein riesiger amerikanischer Offizier
seine Hand auf die Schulter dieses Jungen legt, der mit mir
Kartenspielt und sagt "Haben Sie die Befehle und Anordnungen
gelesen, die hier an der Tür stehen?" worauf er sagt "Nein"
Da sagt der Offizier "Jeden Morgen bei der Belehrung gehst du
nach dem Befehl, zuerst, wenn Ihr Ehren Posten antretet,
die Befehle und Anordnungen zu lesen, die hier an der Tür
aufgehängt sind. Hast du dich heute früh gehört?" "Jawohl, Sir"
sagt der Posten. Darauf sagt er "Na, und? Warum hast du das nicht
ausgeführt?" Der Posten "Ich kann nicht lesen und schreiben"
"Was" sagt der Offizier "Du kannst nicht lesen und schreiben?"
"Nein" sagt er "Ich stamme von einer Farm im mittleren Westen,
und da hatten wir immer soviel zu tun, um unseren Dad zu helfen,
wir sind eine große Familie, um überhaupt die Farm in Gang zu
halten, daß ich nie dazu gekommen bin, zur Schule zu gehen.
Darum kann ich nicht lesen und schreiben."
Nun werden Sie denken, daß ist ein Dummer, dieser Analphabet.
Nein, das war einer der cleversten Jungen, die ich in meinem
ganzen Leben kennengelernt habe. Er konnte auch nicht bestraft
werden. Wir haben immer weiter Karten gespielt.

vI: Es gibt noch etwas, was wir ausgelassen haben, das sind die Herren Treitschke, Schenck von Nürnberg. Auch die läßt man Revue passieren. Da ist Japow, Schacht, Fritsche. Verwendet man auf sie noch Gedanken? Die haben das allerbeste Loos gezogen.

vSch: Natürlich. Ich muß sagen, daß ich mich in allen drei Fällen herzlich gefreut habe, daß die Männer freikamen.

Fritsche habe ich oft während der Monate der Gefangenschaft gesprochen. Fritsche war ein hochintelligenter, anständiger Kerl, und er hat mir die seltsamsten Sachen aus dem Ijubianka-Gefängnis in Moskau erzählt.

Als Fritsche nach Nürnberg kam, sagte er "Gottseidank, daß ich hier bin. Ich bin da in einen kleinen Raum gewesen, in dem ich mich nicht einmal ausstrecken konnte. Ich habe kein Bett, hatte nur einen Tisch. An den Tisch saß ich, legte die Hände auf den Tisch und schlief. Mitten in der Nacht wurde ich dann geweckt und zur Vernehmung geholt. Die Vernehmungen dort waren immer nachts. Und ich wurde schließlich so schwach, weil die Ernährung auch nicht ausreichend war, daß ich nicht mehr imstande war, die Frage entgegenzunehmen zur Vernehmung."

Ja sagte er, und das auch spricht mich heute sehr stark an, "Da hat dann der Russe, der mich begleitete, die Hände an meine Schultern gelegt und mich ergriffen und mich gehalten und gestützt. Bei den Russen ist das immer so: da sind die ganz scharfen und bösen, aber es gibt dann auch wieder die, die Mitleid und Verständnis und Hilfsbereitschaft haben. Da kann man selbst in einem solchen Gefängnis noch das Empfinden haben, daß da Menschen sind, die zu einem halten. Plötzlich werfen sie einem eine Schachtel durch die Gellentür auf den Tisch, in der 20 Zigaretten sind. Es ist beides da, das Böse und das sehr Gute." Fritsche kam auch von diesem Gefängnis, obwohl für ihn Nürnberg eine Erlösung war, mit keinem Mitleid

vSch: gegen die Russen zurück. Auch ich komme nach so langen Jahren ohne Haß gegen die Russen zurück. Da war immer das System Stalin und der russische Mensch. Das System Stalin war vielleicht das Böse, aber der russische Mensch ist gut. Und wir müssen uns den Glauben an den guten Menschen erhalten, wo wir ihn auch begegnen.

vL: Die beiden anderen, die abgehen, Schacht und Tapan. Bleiben wir bei Tapan. Tapan ist jener Mann, der Vizekanzler in der ersten Regierung Hitlers wird. und der nun freien Ausgang erhält. Denkt man darüber nach?

vSch: Für Tapan war es eine eigenartige Situation. Er wird freigelassen, doch er blieb im Gefängnis.

vL: Wie erfahren Sie davon?

vSch: Ich sah ihn, wenn ich von Spaziergang zurückkam, in seinem eleganten Anzug, er war ja immer ein sehr eleganter Mann, und seinen Mantel, bereit, auch seinerseits spazierenzugehen, aber er konnte sich noch nicht ohne Begleitung eines GIS hinausgehen, weil irgendein Verhaftungsbefehl der bayerischen Behörden über ihn schwebte, und so hatte er, ich glaube, noch 14 Tage in diesem Gefängnis weitergelebt.

Tapan kenne ich ja nun schon eine ganz lange Zeit. Tapan als Vizekanzler, als Botschafter in Wien, Botschafter in Ankara. Ich habe nie mit einer Verurteilung von Tapan gerechnet und fand es völlig gerecht, daß er freigesprochen wurde.

vL: Warum? Er hat schließlich dazu beigetragen, daß Hitler an die Macht kam.

vSch: Ja, aber er hat doch eigentlich nur nach demokratischen Grundsätzen gehandelt, indem er den Führer der stärksten Partei, den Reichspräsidenten als Kanzler empfahl. Er war der wesentlichste Akteur im Zustandekommen des Reichskonkordats. Er war immer, er hat nie darauf ein Nehl gemacht, ein überzeugter katholischer Christ.

vSch: In der Harburger Rede hat er sehr viel persönlichen Mut bewiesen, und er hat nach der Erordnung Klausmanns, die ihn immer wieder angegriffen wurde, weil man erwartete, daß er da nun irgend etwas Dramatisches unternahme, genau das Richtige getan im Interesse der katholischen Kirche, er hat geschwiegen und seine Politik fortgesetzt. Ich halte Papen für einen der ehrenhaftesten Männer in unserem Vaterland.

Er ist immer, ob auf dem Berghof, wo ich ihn auch erlebt habe mit dem kahlgeschorenen Chewski(?), der gerade aus dem KZ geholt worden war und auf seinen, Papens, Antrag mit empfangen werden mußte, er hat immer sich als ein ganz offener, klarer Verfechter seines katholischen Glaubens erwiesen.

vL: Das ist eine Szene, die wir festhalten sollten. Herr v. Chewski war im KZ. Warum?

vSch: Keine Ahnung. Ich habe nur von Chewski, den ich aus meinem Elternhause kannte, der sich während einiger Zeit um meine Schwester beworben hatte, oben auf dem Berghof in diesem kahlgeschorenen Zustand gesehen.

vL: In welchem Jahr war das?

vSch: Etwas um 1934, 1937

vL: Da kommt ja er mit ihm an?

vSch: Ja, und ich sage "Herr von Chewski, warum sind Sie denn kahl?" Da sagt er "Ich komme gerade aus dem KZ. Da hat man mich kahlgeschoren."

vL: Warum war er im KZ?

vSch: In Zusammenhang mit irgendeiner katholischen Aktivität.

Ich habe es nicht erfahren. Es kam inzwischen dann die Schwester des Führers, Frau Raubahl, die dort die Hausherrin war, es gab dann einen Kaffee. Dann kam Hitler selbst. Dann wurden die beiden sehr freundlich empfangen.

vL: Erwähnte Hitler das KZ?

vSch: Nein.

vL: Also, was er stand zu seinen Leuten?

vSch: Ja, ich habe mich einstruck, ich will nicht sagen, zu seinen Leuten. Er stand zu seiner Idee, und diese Idee war das Vaterland und die katholische Kirche.

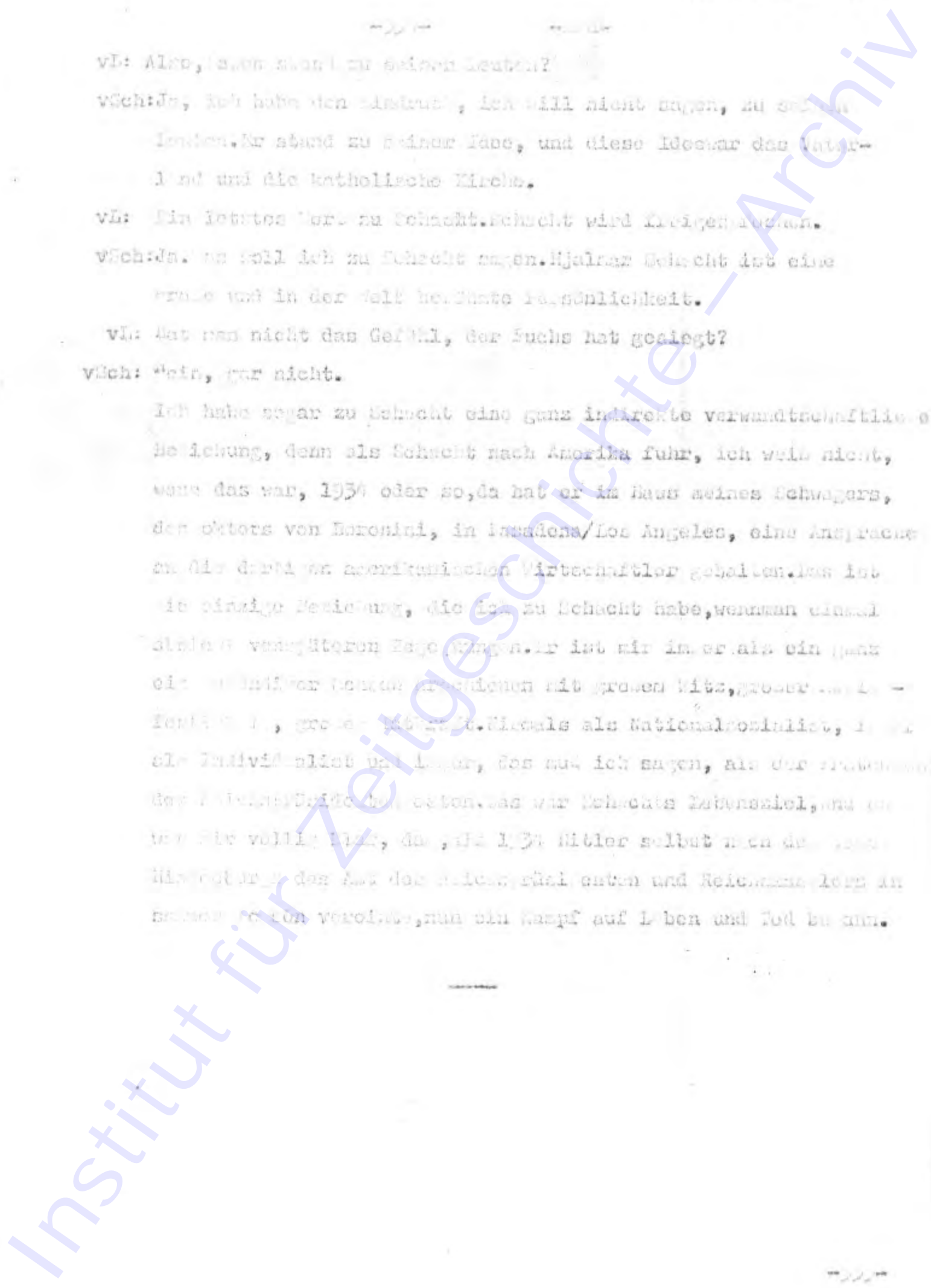
vL: Ein letztes Wort zu Schacht. Schacht wird kriegen, nicht?

vSch: Ja, es soll ich zu Schacht sagen. Hjalmar Schacht ist eine große und in der Welt bekannte Persönlichkeit.

vL: Hat man nicht das Gefühl, der Suche hat geiegt?

vSch: Nein, gar nicht.

Ich habe sogar zu Schacht eine ganz indirekte verwandtschaftliche Beziehung, denn als Schacht nach Amerika fuhr, ich weiß nicht, wann das war, 1930 oder so, da hat er im Haus meines Schwagers, des Doktors von Barosini, in Pasadena/Los Angeles, eine Ansprache an die dortigen amerikanischen Wirtschaftler gehalten. Das ist die einzige Beziehung, die ich zu Schacht habe, wenn man einmal die letzten vierzig Jahre zurückgeht. Er ist mir immer als ein ganz einfacher Mann erschienen mit großen Witz, großer Intelligenz, großer Persönlichkeit. Als Nationalsozialist, ist er als Individuallist und Liberal, das auch ich sagen, als der Vorkämpfer der Wirtschaftlichen gesehen. Das war Schachts Lebensziel, und er war sich völlig klar, daß die 1.30 Hitler selbst nicht die Wirtschaftler, der Art der Wirtschaft, sind, sondern daß die Wirtschaftler von vornherein, man ein Kampf auf Leben und Tod zu ihm.



Nachtrag : Elternhaus

VL: Sie erinnern die schwarz-rot-goldene Fahne, die Sie gebürt habe auf dem Wege liegt der Selbstmord des älteren Bruders. Er erschießt sich aus Verzweiflung über den deutschen Zusammenbruch.

vSch: Ich glaube, das habe ich irgendwo festgehalten. Das muß auf eine Land von Jaekel sein.

Das ist eine Tatsache, die im Zusammenhang mit meiner Entwicklung zum Nationalsozialismus in Beziehung steht.

Der Patriotismus des Bruders, die Enttäuschung des Bruders, der bereits als Fahnenjunker bei dem Karlsruher Leibregiment angenommen war und nun zurückgekehrt zu seiner Schule, auf seiner Einberufung wartend, den Zusammenbruch erlebt.

Ich weiß nicht, wie er zu einer Pistole kam, kein Mensch wußte, wie er dazu gekommen war. Natürlich wurde allerhand untersucht. Es blieb immer in Dunkeln.

Er hatte viele Freunde, die Jäger waren, und so ist es möglich, daß er sie sich geborgt hatte.

VL: Gibt es da noch eine Szene, die Sie festgehalten haben wollen, denn es begründet ja auch später Ihren Weg.

vSch: Nein, ich war ja noch ein Kind, als das passierte. Ich erfahre das praktisch zunächst dadurch, daß mich der Direktor der Schule kommen läßt, mich in die Arme schließt und weint. Und eine Wirtschaftlerin, Frau Junghans, war schwarz gekleidet, um mich abzuholen und ins Elternhaus zu bringen. Erst in Weimar sagten mir meine Eltern das weitere. Dann wurde schon der Sarg des Bruders überführt, und ich bin dann mit meiner Schwester zum Friedhof gefahren und habe dort in der Kapelle den geschlossenen Sarg gesehen. Das hat natürlich auf mich einen ungeheuren Eindruck gemacht.

VL: Was sahen Sie in diesem Bruder? Als Kind?

vSch: Dieser Bruder war ein in

vSch: vieler Hinsicht genial veranlagter Mensch. Er war schon als Kind auf, .. er interessierte sich lebhaft für die Tierwelt zum Beispiel, und dieses Interesse bildete sich bei ihm später mehr und mehr aus, und so mit 15, 16 Jahren war er eigentlich ein umfassend gebildeter Ornithologe und ein eigentlich schon fast wissenschaftlicher Zoologe, der noch eine ganz besondere Fähigkeit hatte, er konnte alle Tiere zähmen. Ich habe da in meiner Kindheit die unglaublichsten Dinge erlebt. Selbst eine Schildkröte und alle möglichen Lurche, die man eigentlich sonst nicht zähmen kann, konnte er tatsächlich auf eine geradezu unheimliche Art an sich gewöhnen. Mäuse zum Beispiel kamen, wenn er pfiiff. Das alles, sein ganzes Zimmer stand voller Terrarien und Aquarien mit allen möglichen Gotier. Er brachte es auch fertig, das Schmetterlinge in der Gefangenschaft und Vögel zur Brut zu bringen. Er konnte eigentlich auch die ausgefallensten Tiere, die sonst in der Gefangenschaft sich nicht eingewöhnen, zähmen machen, und er konnte Nachwuchs erzielen von ihnen. Das ist aber nur eine einzige Seite. Diese naturwissenschaftliche Seite war ganz außergewöhnlich. Es gab da auch einen Zoologie-professor, der sich schon für den fünfjährigen Jungen interessierte, weil er mit Handbewegungen den Flug von Vögeln nachmachen konnte. Das hat mir meine Mutter erzählt, die mit diesen Berliner Zoologen bekannt war, wo der kleine Junge das einmal im Gespräch mit diesem alten Herrn dargestellt hat. Aber, das ist nur eine einzige Seite. Er hatte außerdem eine sehr große sprachliche Begabung. Er schrieb Verse in deutsch und englisch, und war ein glänzender Humanist. ^{In} Griechisch und Latein war er hervorragend begabt. Er ist ja auch in Ro leben, Roßleben ist eine ganz außerordentlich anspruchsvolle Schule gewesen, primus omnium, gewesen. Es war die Klosterschule Roßleben im Unstruttal. Gewissermaßen ein Pendant zu Schulpforta.

vL: Dies ist ein Punkt, ein anderer Punkt könnte auch gewesen sein

vL: die Entlassung des Vaters.

vSch: Die hat auf mich damals als Jungen keinen großen Eindruck gemacht, denn es änderten sich ja nicht die häuslichen Verhältnisse,

vL: Die waren ja abgesichert durch seinen militärischen Weg.

vSch: Nein, mein Vater war ja durch sein Vermögen unabhängig, wenn das Vermögen auch in Amerika damals eingefroren war, so machte es doch keine Schwierigkeiten, im Hinblick auf die, wenn auch erst nach Jahren zu erwartende Freilassung, von der Bank seine Einkünfte sich verschließen zu lassen.

vL: Sie haben irgendwann erwähnt, das Ihr Vater davongejagt worden sei. Damals machte es nicht den Eindruck auf Sie, sondern erst später.

vSch: Das war das, was mir der Direktor Ende mann mitgeteilt hatte, er wurde durch irgendwelche Funktionäre, sozialdemokratische und kommunistische Funktionäre, aufgesucht im Weimarer Nationaltheater und zum Verlassen des Hauses gezwungen.

vL: Können Sie diese Szene genauer bringen?

vSch: Die kann ich nicht genau bringen, weil ich ein Kind war und nicht mehr darüber erfahren habe.

Es hat auch auf ihn keinen großen Eindruck gemacht, nach allem, was ich später von ihm gehört habe. Er hat sich dann von seinem Schreibtisch erhoben, hat seinen Hut aufgesetzt und ist gegangen, hat das Haus verlassen. Das Personal des Theaters stand auf seiner Seite, das ist mir noch erinnerlich.

vL: Welchen Grund hatten sie, ihn zu entlassen? Nur, weil er ein ehemaliger Offizier war?

vSch: Ja, ich glaube, das war das wesentliche. Ich weiß nichts Genaues. Er war ja immerhin, das müssen Sie bedenken, Hofbeamter. Alle sogenannten Hofchargen, Kammerherren, usw., die Ämter hatten, wurden ihrer Ämter enthoben.

vSch: Er hat übrigens dann einen sehr erfolgreichen Prozess geführt gegen die Regierung und hat diesen Prozess in allen Instanzen, bis zum Reichsgericht, gewonnen.

vL: Ist das die Folge, daß er dann später wieder eine Loge im Theater hat?

vSch: Diese Loge hat man ihm, ich glaube, ungefähr schon ein halbes Jahr nach seiner Entlassung wieder zur Verfügung gestellt. Das war einfach, das entsprang dem Druck des Personals des Theaters, die einfach das wollten. Er war eben ihr alter Chef und seine Gewohnheit, als Präsident oder Vorsitzender des Künstler-Vereins, der er ja immer blieb, bis zu seinem Weggang von Weimar, als er das Wiesbadener Theater übernahm. Als Vorsitzender dieses Künstler-Vereins kam er ja laufend mit dem ganzen künstlerischen Personal nach wie vor zusammen; wie Sänger, Schauspieler, Dirigenten, Orchestermusiker eben sind, wollen sie immer hören, wie sie am Abend gewesen sind. Der Künstler braucht ja diese Resonanz, und diese Resonanz eines alten Theater-Mannes, der lange Chef gewesen war, ist wohl für all diese Menschen ein Bedürfnis gewesen, eine Notwendigkeit. So erklärt es sich auch, daß er wieder in diesem Theater jeden Abend saß.

vL: Ist nicht zu dieser Zeit, in den zwanziger Jahren, oder Ende, Frau Sonnemann in Weimar?

vSch: Nein. Frau Sonnemann kennen wir ~~xxxxxx~~ seit der Zeit ihres ersten Engagements. Wann das war, kann ich Ihnen nicht genau sagen. Ich schätze, das muß so um 1925 gewesen sein.

vL: Sie war der Familie schon bekannt, ehe sie Hermann Göring kannte.

vSch: Natürlich. Jedenfalls mein Vater kannte sie schon natürlich sofort nach ihrem ersten Auftreten. Ich erinnere mich ganz genau, wenn ich manchmal die beiden, die Wohnung von Frau Sonnemann lag in derselben Richtung etwa wie unser Haus, und mein Vater begleitete

vSch: sie manchmal nach Hause. Er schätzte sie sehr hoch, als Künstlerin und als Mensch.

vL: Bemerkung für Herrn Jaeckel:

Bei den Sachkriegswirren in Thüringen und der Frage, Thüringen sollte vor einer kommunistischen Umsturzgefahr geschützt werden, dann zu Ihrer Meinung Ausgleich der Totessiffern, die Bürgerlichen hatten ihre, die Kommunisten ihre. Beide sind nun gleich. Dazu will Herr von Schirach bei der endgültigen Ausgabe...

vSch: Ich möchte gleich noch etwas dazu sagen: diese Formulierung: die Roten hatten ihre Toten, die Bürgerlichen ihre, lehne ich eigentlich ab, denn die völkischen Wehrverbände, die in jener Zeit zum Schutz der thüringischen Heimat entstanden, waren durchaus nicht bürgerliche Verbände. Das war ja gerade der große Reiz für mich, daß in diesen Verbänden ein so großer Teil von Arbeitslosen organisiert war, von Lehrlingen, von in der Industrie arbeitend Menschen, und wenn ich jetzt rückschauend zum Beispiel einmal ~~xxxxxx~~ einen kleinen völkischen Wehrverband von Jugendlichen soziologisch betrachte, kann ich nur sagen, 80 % des Wehrverbandes bestand aus Handarbeitern. Was heißt hier bürgerlich. Es war ja eben auf beiden Seiten Arbeiterschaft.

xxix Heute wird automatisch alles, was damals auf der anderen Seite stand, als bürgerlich deklariert. Man sieht das so etwa unter dem Gesichtspunkt, wie man die englische Politik sieht. Hier Labour und dort konservativ. Das ist durchaus nicht der Fall. Vergessen Sie auch nicht die Proletarisierung, die durch die Inflation eingetreten ist. Das mittlere und untere Bürgertum hatte, das kleine Bürgertum, was ja vorher ersparten Besitz besessen hatte, hatte alles verloren. Und war eigentlich dem Proletariat anheingefallen. Ich habe eine ganze Reihe von Jungen gekannt, die aus wohlhabenden Häusern stammten, die in

vSch: jener Zeit Lastkraftwagen fahren oder in irgendeiner Maschinenfabrik als einfache Lehrlinge und Handarbeiter ihr Geld verdienten, weil alles weg war. Der Vater war im Krieg gefallen, die Mutter hatte das letzte Geld durch die Inflation verloren, und im Grunde genommen waren auch diese Menschen nicht mehr bürgerliche Menschen.

vL: Lassen Sie uns gleich noch die anderen Dinge erfahren, die wir versucht haben, vorher zu klären, wann Sie für Hitler gedolmetscht haben, in keinem Fall bei dem Gespräch mit Lord Rasamir?

vSch: Das Gespräch mit Rasamir habe ich nicht gedolmetscht. Ich glaube, die hat Hanfstaengl gedolmetscht.

vL: Bei Simon und Eden?

vSch: Nein, der Besuch von Lord Simon und Eden war bereits ein offizieller Besuch beim Reichskanzler, infolgedessen wurde die Übersetzung durch einen Beamten des Auswärtigen Amtes gemacht.

vL: Anscheinend noch nicht von Schmidt, denn Schmidt sagt, daß Hanfstaengl und Sie gedolmetscht haben.

vSch: Was mich anbetrifft, ist da ein Gedächtnisfehler völlig unmöglich. Ich war zu der Zeit gar nicht in Berlin.

vL: Wir haben vorher vorausbesprochen die Sache Goebbels letzte Kompagnien. Sie haben versucht zu erinnern, wo es gewesen sein kann, wo diese Rede war, die Goebbels gehalten hat.

vSch: Diese Rede hat Goebbels in Thüringen gehalten, wie mir jetzt einfällt, die große Rede im Zirkus Crone, die ich erwähnte, schloß er mit Versen von mir ab. Die Rede in Thüringen war keine offizielle Rede. Er war zu einem anderen Anlaß nach Thüringen gekommen. Er hatte da wahrscheinlich in ein paar großen Versammlungen gesprochen, und nun wurde irgendwo ein Treffen mit der Jugend improvisiert, und ich glaube, das

vSch: war in Tiferth. In Tiferther Park. Jedenfalls war die Jugend dort in Zelten, und er kam dort hingefahren. Sie standen um ihn herum und er improvisierte diese Rede, wo er dann diesen sehr geschickten Schluß mit der letzten Kompagnie brachte. Zeitlich ist das ja ganz genau festzustellen. Es ist ganz kurz nach der Uraufführung der "letzten Kompagnie" in Berlin gewesen. Mit Konrad Voith.

vL: Jetzt wollen wir noch schnell kurz klären: 1927, Ostern, machen Sie Abitur. Dann kommt: 1927 gehen Sie nach München und tragen sich ein für das Sommersemester. Wann, glauben Sie, fangen Sie in München an?

vSch: Ich glaube, am 1. April, ich weiß nicht, über 15. April, wann das Semester begann.

vL: Nun ist die Frage: Sie waren noch immer 19 Jahre alt. Sie sind am 19. Mai geboren.

Ich wiederhole noch einmal: Kölner Verurteilung, da kommen die Unterlagen von mir.

Jetzt kommen wir bitte noch einmal zu den sogenannten Terrorakten und Übergriffen der NS in Westfalen und in der Rheinprovinz.

Ich wiederhole ungefähr, was hier steht:

Diels soll in Luzifer ante portas eine Stelle haben, durch die die, das ist ein Vorfall, durch den die Röhm-Affaire ausgelöst wird. Diels geht damals zu Hitler und beschwert sich über die Terror-Akte der NS, und Hitler ist sehr böse, daß die Behörden sich bei der NS einmischen. Damit wird die Partei allein fertig.

vSch: Ich muß Sie einmal unterbrechen. Ich glaube, wir sollten hier mit dem Wort Terror etwas vorsichtig sein. Es handelt sich um Jugendliche und genau genommen, um einen großen Unfug, der sich etwa wie folgt abspielte:
In Münster, glaube ich, war der damalige Erzbischof, der spätere Kardinal Clemens August Graf von Galen, mit dem Zug wieder

vSch: eingetroffen, und insbesondere das Jungvolk dort, bitte bedenken Sie die Zeit, aus allen möglichen Jugendorganisationen plötzlich zu uns geströmt war, und vorwiegend aus marxistischen Arbeiterfamilien stammte, hatte ~~zich~~ einen ganz großen Zirkus veranstaltet auf dem Platz vor dem Bahnhof. Unter anderem hatten sie einen Esel mitgeführt, dem sie ein Schild umgehängt hatten, auf dem Clemens August stand. Die hatten nun mit einem großen Gejohle den Erzbischof, als er nun seinen Wagen bestieg, umringt und hatten, glaube ich, auch die Limousine zum Schaukel gebracht. Die Polizei war natürlich sofort zur Stelle, und es hat sich nichts weiter entwickelt, aber der mit Recht erzürnte Erzbischof hatte nun eine Beschwerde an die preußischen Behörden gerichtet, und dieser Beschwerde zufolge ist wohl auch Diels bei Göring vorstellig geworden. Göring war empört, und ich muß sagen, ich war auch empört. Ich habe den dortigen Gebietsführer Langanke, einen übrigens sehr tüchtigen, aber sehr jungen Menschen, er war einer unserer allerjüngsten, nach Berlin zitiert und habe ihm den Kopf gewaschen. Langanke hat sich später, gerade in der Führung der westfälischen Jugend sehr ausgezeichnet und hat diese Jugend glänzend diszipliniert und er ist dann auch im zweiten Weltkrieg als Pilot gefallen. Terror ist ein zu starkes Wort. Es war grober Unfug. Es war Unverschämtheit, es war Disziplinlosigkeit. Sie ist auch als solche geahndet worden. Das waren lauter Halbwüchsige.

vL: Warum war der Gahlen damals so unbeliebt in der Gegend? Erinnern Sie das?

vSch: Ich weiß nicht, worauf diese Mißstimmung, gerade gegen Gahlen, begründet war. Wahrscheinlich, um es nun einmal ganz fair zu sagen, hat Gahlen, der eine starke Persönlichkeit war, die katholische Jugend sehr fest am Zügel gehabt, damit die revolutionäre NJ aufgebracht.

vL: Min diese Zeit fielen dann ja auch Ihre Reden

vSch: Ja, und gerade dort im Westfälischen Raum waren eben starke Auseinandersetzungen um die Frage, wer erzieht die Jugend, die Kirche oder wir. Ich glaube, das ist der Hintergrund.

vL: Jetzt würde ich gern auf Heffer kommen. Wir hatten es vorhin angesprochen, Ihr Unterstellungsverhältnis zu Heffer. Gerade jetzt ist ja durch diese Spiegel-Veröffentlichung sehr stark wieder die Auseinandersetzung zwischen SA, SS, was sich da anbahnte, deutlich geworden, und da machten die Leute ja wirklich ein bisschen mehr, denn wie Sie später ja auch sagen in unseren Gesprächen über Hitler, Juni 1934, da liegt der Schnitt für Hitler und seine große Wendung. Der Weg bis zu Röhm führt also über Heffer, dann Wagener, dann Röhm.

vSch: Zunächst einmal Heffer. Ich war niemals dem sogenannten OSAP von Heffer unterstellt, denn die Studentenbewegung hatte mit Heffer überhaupt nichts zu tun. Er hatte ein gewisses, glaube ich Dienst- oder Inspektionsrecht gegenüber der Hitler-Jugend, aber die Hitler-Jugend unterstand mir ja damals noch nicht. Ich hatte damals noch nichts mit ihr zu tun. Ich war nur mit Heffer persönlich, ich will nicht sagen, befreundet, aber ich war gut mit ihm bekannt. Aus Ersparnisgründen haben wir auch die eine oder andere Dienstreise, wenn ich zum Beispiel irgendwo in eine Hochschulstadt fuhr und das lag auf demselben Wege, wie das Inspektionsgebiet von Heffer, dann führen wir auch einmal zusammen. Da ich SA-Führer war, nebenbei, ich war gewissermaßen Reserve-Offizier der SA, kleiner Stabsführer, war er ja eigentlich doch in irgendeiner Weise mein Vorgesetzter, aber das stand in keinem Verhältnis zu der Position.

vL: Von wann an waren Sie SA-Führer?

vSch: Ich glaube, von 1927 an. 1927 etwa muß ich Truppführer in der SA gewesen sein für den sogenannten SA-Studententrupp, der innerhalb der Hochschulgruppe bestand.

vL: Wann bekommen Sie den SA-Generalrang?

vSch: Meine weitere SA-Karriere habe ich nicht mehr in Erinnerung, wann ich Sturmführer geworden bin, weiß ich auch nicht mehr genau. Ich weiß nur, daß ich dann eines Tages, als Röhm aus Bolivien kam und eine ganze Neugliederung aller Organisationen, also SA und NSJ stattfand, wurde ich dann Gruppenführer in der obersten SA-Führung, genau so wie Himmler auch Gruppenführer in der obersten SA-Führung war. Damals gab es noch keine Obergruppenführer. Damals gab es nur Gruppenführer.

Das war der führende Rang.

Hieffer hatte damals und hat oft in seiner etwas landsknechtsmäßigen offenen Art mit mir darüber gesprochen, das heißt, er hat sich ausgeschimpft. Er hatte große Auseinandersetzungen, vor allem mit dem Reichsschatzmeister Schwarz, weil er eine weitergehende Besoldung der SA-Führer durchsetzen wollte, Dinge, die der Reichsschatzmeister Schwarz als gewissenhafter Finanzverwalter der Partei einfach deswegen nicht gewähren konnte, weil er das Geld nicht hatte.

Es war ein dauernder Streit, es war ein Streit um einen weiteren Dienstwagen oder um einen weiteren Mitarbeiter und dergleichen. Es waren eigentlich Lappalien, um die es dabei ging. Und Hieffer war nun ein Mann, ziemlich hart und dickköpfig, eigensinnig, der nun seine Forderungen an Hitler weitertrug, und Hitler ziemlich lästig wurde durch sein ewiges Bohren, man müsse auch etwas für die SA tun. Nun wissen wir ja aus der Geschichte Hitlers, aus der Frühzeit der Partei, daß er unangenehme Entscheidungen und unangenehme Besprechungen sehr gern auswich.

vSch: Er konnte schließlich kaum in die Schellingstraße 50 kommen, ohne daß ihm der Pfeiffer, der ja eine Etage über ihm residierte, herunterkam und mit seinen Forderungen auftrat.

Diese Forderungen waren aus der Sicht der SA sicher berechtigt. Wenn man so nachträglich das überblickt, ist es eigentlich ganz klar, daß die SA gegenüber der politischen Organisation damals etwas zu kurz kam. Das lag nicht zuletzt daran, daß das Gewicht der Persönlichkeit Gregor Strassers an der Spitze der politischen Organisation ein ganz anderes war, als das von dem ~~xxx~~ im Wesen gänzlich unpolitischen Osaf von Pfeiffer.

vL: Stimmt es nun eigentlich, daß der Hitler gerade auch in den zwanziger Jahren, da soll es begonnen haben, sagt man heute, in der eine gewisse Angst vor der SA hatte? Und vor ihrer Entwicklung.

vSch: Das Gefühl kann ich aus eigener Kenntnis nicht sagen. Ich habe diesen Eindruck nie gehabt. Ich glaube, das begann erst, nachdem Röhm große organisatorische Erfolge gehabt hatte.

Man muß ja auch nun sehen: nachdem der Pfeiffer abserviert worden war, ohne übrigens gänzlich in Ungnade zu fallen, Pfeiffer ist ja später, wie Sie wissen, mit Zustimmung oder auf Betreiben von Hitler in den Stab von Heß berufen worden, und hat, das ist auch eigentlich eine ganz komische Geschichte, wenn man an Pfeiffer denkt, kirchenpolitische Fragen im Stabe Heß bearbeitet. Das war so ungefähr eine Aufgabe, für die er soviel Eignung mitbrachte wie die Kuh zum Violine-Spielen. Pfeiffer wurde eigentlich gegangen wegen seiner maßlosen "Forderungen" für die Finanzierung der SA. Als aber nun Röhm kam, trat er mit ganz ungeheuren Forderungen auf, und die wurden ihm sofort konsediert. Und von einem Tag zum anderen bekam die SA ein Übergewicht über die politische Organisation. Allein schon im äußeren Bild änderte sich mit dem Kommen Röhms sehr viel. Es wurden die neuen SA-Uniformen ^{geschaffen} geschaffen, es wurden die richtigen militärischen

vSch: Uniformen- und Rangabzeichen eingeführt und diese wurden auch innerhalb der politischen Organisation sehr respektiert. Die politischen Leiter sahen daneben in ihren schlichten Braunkleiden einfach etwas schiefel aus. Dagegen setzte nun wieder Gregor Strasser an und versuchte nun, die politischen Leiter entsprechend aufzuwerten auch mit Hilfe von neuen Uniformen. Sie bekamen andere Mützen mit Goldkordeln und schließlich waren auf der einen Seite die mehr militärisch aussehenden SA-Führer und auf der anderen Seite die Goldfasane. Man überbot sich gewissermaßen in Dekorationen.

vL: Stimmt es, was hier behauptet wird, daß Pfeffers größter Konflikt nachher mit Hitler war, daß er daran Anstoß genommen hat, daß nicht genügend SA-Führer bei der September-Wahl 1930 aufgestellt wurden für die Reichstagsliste.

vSch: Das weiß ich nicht. Jede Organisation kämpfte, wenn es zu den Sitzungen mit den Fraktionsführern Frick kam, um Sitze im Reichstag. Und jede Organisation war unzufrieden, und xxx jede Organisation xxx schimpfte hinterher, und jede sagte "Die andere Organisation bekommt mehr". Es ging eigentlich dabei nicht um die Vertretung im Reichstag, sondern es ging um die Freifahrkarten. Das war für eine Organisation einfach lebenswichtig. Wenn ein Funktionär mehr eine Freifahrkarte besaß, so bedeutete das eben für die Wirksamkeit der Organisation, für die Führung sehr viel.

Ich glaube nicht, daß das ausschlaggebend gewesen ist. Ich habe es eigentlich mehr im großen und ganzen so gesehen, daß Pfeiffer nicht die persönliche Durchschlagskraft hatte, um für seine Organisation durchzupauken, was er brauchte. Und es ist mir heute noch unerfindlich, warum es eigentlich dazu gekommen ist, Pfeiffer war von Natur aus sehr faul. Es hieß immer, er sei ein

vSch: bedeutender Organisator, ich habe eigentlich nie den Eindruck gehabt, er hatte einen sehr tüchtigen Adjutanten Hallermann, der ganz geschickt war auf organisatorischem Gebiet, aber Lfeffer selber tat eigentlich gar nichts.

Ich sehe eigentlich nicht ein, warum man damals in der sogenannten Kampfzeit die SA nicht genau so hätte aufbauen können wie die Hitler-Jugend, aus eigenen Beiträgen. Ich glaube, es wäre ohne weiteres möglich gewesen. Sehen Sie, Himmler hat es ja mit seiner kleinen SS auch zu Wege gebracht, ohne wesentliche Zuwendungen der Parteileitung.

vL: Nun war die SA ja sehr früh da und vielleicht war sie schon an die Kasse von Schwarz gebunden.

Vielleicht mußte sie dorthin abliefern.

vSch: Ich weiß es nicht genau. Ich weiß nur, als dann Röhm kam, er sofort auch gleich mit wirtschaftlichen Dingen kam. Erinnern Sie sich an die Starn-Zigarettenfabrik in Dresden. Damit wurde ein großer Teil der SA außerhalb der Partei-Kasse finanziert. Daher bekam Röhm auch die Mittel, um besondere Aufwendungen zu treiben, mit der SA und für die SA und vermutlich auch für sich selbst.

Sie haben vorhin den Dr. h.c. Wagener erwähnt. Ich habe diesen Dr. h.c. Wagener als Führer der SA überhaupt nicht erlebt.

Ich habe diesen Mann einige Male gesehen, ich habe ihn mehrfach gesehen, er zog eines Tages in das Braune Haus ein. Er kam, soviel ich weiß, aus der Wirtschaft. Ich hörte, er sei früher einmal Generalstabsoffizier gewesen im ersten Weltkrieg, ist, glaube ich, Industrieller gewesen und machte dort irgendeine Wirtschaftskorrespondenz für die Partei, also so eine Art Schulungsbrief auf wirtschaftspolitischem Gebiet, und war mit einem gewissen Geheimnis umgeben. Man sagte sich, das ist also der Wirtschaftsminister in spe, das ist der gemeine Wirtschaftsberater Hitlers.

vSch: Ich kenne einen Mann, der mit ihm zusammenarbeitete, das war ein Balte, ein Dr. von Renteln, übrigens derselbe, der zeitweilig auch die Hitler-Jugend geführt hat, der mit diesem Dr. Wagener zusammen wirtschaftspolitische Arbeit machte. Und dann verschwand der Dr. Wagener spurlos, anscheinend ist er wieder in die Industrie zurückgegangen. Sehr wahrscheinlich ist er eben eine gewisse Enttäuschung gewesen für Hitler, weil er nicht über die Beziehungen verfügte, die Hitler sich erhofft hatte, und mehr und mehr gewöhnte sich Hitler daran, als Wirtschaftsberater sich des Chefredakteur der Börsen-Zeitung damals, nämlich des Walter Funck zu bedienen, der die Beziehungen zu allen wesentlichen Leuten, Bankiers und Industriellen, hatte. Und diese auch dann mit Hitler zusammenbrachte.

vix: Mir ist überhaupt eine Aera Wagner in der SA gar nicht zum Bewußtsein gekommen. Ich erfahre das eigentlich erst jetzt. Vielleicht hat er interimistisch die SA geführt, aber als SA-Führer ist er überhaupt nie in Erscheinung getreten;

vL: Nun kommt Röhm, damit kommt das große Organisationstalent und damit wird die SA zur Gefahr.

vSch: Die Gefahr mit der SA kam mir insofern nicht zum Bewußtsein, als ich ja nun selber SA-Gruppenführer war. Nur auffällig war eben, daß ein, wenn man einmal die Uniform als SA-Gruppenführer trug, daß die ganz allgemein respektiert wurde. Das war gewissermaßen eine Wehrmacht neben der Wehrmacht. Eine Reichswehr neben der Reichswehr. Ich habe immer gedacht, daß aus dieser SA bei einer Übernahme der Macht in Deutschland schließlich eine Art Ersatzreserve, eine Miliz, für die Reichswehr werden würde. Und ich nehme auch an, daß Röhm ähnliches anstrebte und das er auf den Kosten des Kriegsministers zumarschierte.

Nun, die eigentlichen Gefahren, die in der ganzen Situation lagen die sind mir ganz spät erst aufgegangen. Ich weiß nicht, ob ich das auf Band gesprochen habe. Im Gefängnisgarten in Spandau erzählte mir einmal Funck, wie Hitler ihn angerufen hätte vom

vSch: Obersalzberg aus vor der Machtergreifung, eine ziemlich lange Zeit vor der Machtergreifung, es muß so um 1931 gewesen sein, er brauche Geld. Die Parteikasse sei leer, und er müsse irgend-einen Wahlkampf oder eine große Rednerreise finanzieren. Funck sagte "Dann habe ich eben mich bemüht, bei der Industrie auch Geld aufgetrieben und bin dann auf den Obersalzberg gefahren und habe ihm einen Scheck überreicht." Da sagte ich "Walter, wieviel Millionen waren denn das?" Da sagt er "Millionen? Um Gotteswillen. Soviel bekam man doch gar nicht. Das waren damals 150.000 Mark. Das war schon für Hitler eine so gewaltige Summe, daß er mir beinahe um den Hals gefallen ist. Aber nun habe ich eigentlich auch noch eine Dummheit gemacht. Das habe ich erst hinterher herausbekommen. Da ist der Röhm zu mir gekommen und hat gesagt 'ich brauche Geld zur Bewaffnung der SA' Und da habe ich mir gedacht, wenn die SA Waffen haben muß, sie muß ja schließlich, ich dachte immer an Ostpreußen, unsere Grenze verstärken und verteidigen. Da habe ich ihm noch einmal für 150.000 Mark Gewehre und Pistolen besorgt. "

vL: Beide Ereignisse liegen weit auseinander. Das eine 1931, das andere 1933, nach der Machtübernahme, als die SA in die Ostgrenzenverteidigung einbezogen wird.

vSch: Jedenfalls machte sich Funck hinterher noch Gewissensbisse, daß er eigentlich die beiden gegeneinander finanziert hatte und die innerpolitische Revolutionsarmee bewaffnet hatte. Er hat das auch, wie er mir später sagte, Hitler gegenüber verschwiegen, daß er der eigentliche Finanzmann für die Bewaffnung der SA gewesen war. Aber solche Sachen ergaben sich. Funck in seiner Naivität mußte eben auch nicht, was gespielt wurde. De facto ist ja auch die SA nie gegen den Staat bewaffnet worden. Der Mutsch fand nicht statt. Aber immerhin ist es natürlich eine ungeheuer gefährliche Sache, einer Miliz, einer Privat-

vSch: arme Waffen zu besorgen. Da kann man sich die Finger verbrennen.

Für die Affaire Röhm hätte es nur eine anständige Erledigung gegeben. Das wäre die gewesen, daß man auf das Angebot, das Röhm Hitler gemacht hätte, wenn er eine Belastung wäre, ihn doch wieder nach Bolivien zurückgehen zu lassen, eingegangen wäre. Das wäre, meines Erachtens, gentlemanlike gewesen. Das andere, wenn nun schon einmal die Staatsanwälte Material hatten über die homosexuelle Veranlagung Röhm's und seine homosexuelle Betätigung, daß man dann eben dem Staatsanwalt es hätte überlassen sollen, dann hätte man den Röhm mit einer geringen Gefängnisstrafe ...

vL: Dazu hätte ich nachher einen Einwand. Sie sagen auf der anderen Seite, die hätten dem Staatsanwalt Material gegeben, wenn entsprechendes Material gegen Röhm vorgelegen hätte. Nun ist ja, glaube ich, dieser Verkehr, den Röhm dort hatte, zwar mit Abhängigen gewesen, aber entsprechend alten Leuten gewesen. Es waren meistens Leute über 21 Jahre.

H Er hat sie sich bei uns von der Schule geholt.

vSch: Falls, worüber ich nicht unterrichtet bin, bei einem Staatsanwalt Anzeigen gegen Röhm vorlagen, dann wäre ja eine einfache Sache gewesen, der Gerechtigkeit ihren Lauf zu lassen. Dann wäre eine Verurteilung erfolgt, und damit wäre Röhm erledigt gewesen.

vL: Das ganze Verfahren gegen ihn, glaube ich, hätte der jungen Bewegung sehr geschadet.

vSch: Ich hätte die Rückkehr nach Bolivien vorgezogen.

vL: Dann wäre Hitler angetreten, wäre seinen Weg gegangen, und wann wäre Röhm in Bolivien dann aufgestanden? Überlegen wir das einmal. Wieviel sind draußen gewesen?

vSch: Dann hätte man ja einen ordentlichen Mann an die Spitze bringen können, und da war doch unter diesen ganzen SA-Führern

vSch: keine wesentliche Persönlichkeit, die hätte man alle ab-
halfen können.

vL: Er hat natürlich gefürchtet....

dann hatten die natürlich irgendwo eine Hausmacht. Dann kam
das wieder ähnlich der Stellis-Affaire, dann wäre da wieder
einiges möglich gewesen, das die aufgestanden wären in ihren
Gauen und hätten dann versucht, gegen die Regierung, gegen den
Regierungschef, gegen den Parteichef zu meutern

H: Und die Version von Heydrich?

vL: welche?

H: Der das ganze organisiert hat, um damit einen überhaupt
alles zu bereinigen, was gegen die SS war. Die Konkurrenz SS
SA spielt hier herein, und die ganze handelt
doch nur davon, daß Heydrich diesen ganzen, eigentlich die
treibende Kraft gegen Röhm gewesen ist, und diesen sogenannten
Mutsch fortgespielt hat, inszeniert hat, damit dann die SS
damit abgekäumt hat und sie vorkommen.

Das belegt er ja an diesen ganzen vom SD aufgestellten Listen,
der sogenannte Abschusskatalog, die in den einzelnen Gauen aufge-
stellt wurden: wer soll zum Stichtag X....

vSch: Wir wissen heute, daß der Abschusskatalog nicht stimmt. Ich habe
das, glaube ich, auch schon auf Band gesprochen. Ich meine
den Katalog von Röhm, ich bin jetzt bei Röhm. Das ist wahr-
scheinlich von Heydrich Röhm unterstellt worden nachträglich.
Ich möchte nur auf den einen entscheidenden Punkt eingehen,
und das ist der: wie hätte sich ein völlig integrierter Reichs-
präsident in diesem Augenblick verhalten sollen, in dem der
Reichskanzler aus eigener Initiative standrechtlich, ohne Urteil
nun eine ganze Reihe von Personen abknallen läßt. Hier sind
ja nicht nur SA-Führer, das nur möchte ich einschränken, es
sind ja immerhin auch Menschen gewesen, die sich zum Teil im

vSch: ersten Weltkrieg an der Front bewährt hatten, die zum Teil sehr ordentlich waren. Es ist ja nicht so, daß ~~stks~~ nun alles ein Filz von Homosexuellen gewesen ist. Und selbst, wenn er es gewesen wäre, hatte man ja nicht das Recht, die Leute ohne Gericht und Urteil irgendwo an die Wand zu stellen und umzubringen oder in Gefängniszellen zu erschießen. Es wurden aber doch außer diesen SA-Führern eine ganze Reihe von Personen ermordet, die nicht gas geringste mit der SA zu tun hatten, und im Gegenteil, gegen die SA waren. Denken Sie an Schleicher und seine Frau, an Klaussner, usw. Alle diese Menschen mußten ja auch über die Klinge springen. Nun stelle man sich einmal ein ganz integrires Staatsoberhaupt vor, dem das zur Kenntnis gelangt. Das nächstliegende wäre doch eigentlich gewesen, daß eine gerichtliche Untersuchung vom Staatsoberhaupt angeordnet worden wäre. Es hing damals die Stellung des Reichskanzler Hitler an einem seidenen Faden. Wie nimmt der alte Herr das auf? Alles hing davon ab, wie dem alten Herrn das dargestellt wurde und wie er darauf reagierte. Hätte er die gerichtliche Untersuchung gefordert, wäre es der Sturz der nationalsozialistischen Regierung gewesen. In diesem Augenblick hat eben Hindenburg, nachdem ihm Funck gutgläubig die Sache, Funck war damals in Masuren, so vorgetragen hatte, wie er sie von Hitler gehört hatte, das Wort gesprochen "Wer Geschichte macht, muß auch Blut fließen sehen". dieses Wort, das ich, sowohl von Hitler als auch von Funck wortwörtlich zitiert gehört habe. Hitler unmittelbar nach dem 30. Juni. Ich weiß aus der Umgebung Hitlers, daß er damals mit großer Nervosität auf den Telefonanruf von Funck wartete und sich die Nägel zerbiß, weil er genau wußte, jetzt hängt von dieser Reaktion des alten Herrn alles ab. Es muß damals die ganze Umgebung Hitlers spannungsgeladen gewesen sein, weil man nicht wußte, wie Hindenburg reagiert und wohl damit rechnete,

vSch: daß er unter Umständen einfach den Reichskanzler durch die Wehrmacht festsetzen läßt. Das lag drin in der Situation. Da hat Hitler bereits das erste Mal vabanque gespielt. Und mit seinem Einsatz gewonnen. Dieser Einsatz war früher bezahlt worden, er hieß Freußenwald.

vL: Dann haben wir noch Rommel. Ist da noch etwas zu sagen? Warum Rommel wie ein Preuse wirken mußte?

vSch: Ich habe den Eindruck gehabt, im Umgang mit Rommel, daß er so etwas auf Überpreuße sich gerierte. Er ist ein württembergischer Schulmeistersohn gewesen, soweit ich weiß, und hat mit seinem großen Ehrgeiz wohl immer das Bestreben gehabt, sich innerhalb der Bendler Straße als ein besonders preußischer Mann aufzuführen. Im ganzen ist er ,rückblickend, eine der arrogantesten Offiziersgestalten gewesen, die mir in meinem Leben begegnet sind. Das drückte sich besonders in seinem Verhalten gegenüber kleineren Leuten aus, in meiner Umgebung.

vL: Wie hat er die behandelt?

vSch: Von oben herab und so, wie es eigentlich nicht ein preußischer Offizier tut.

vL: Kann es daran liegen, daß er die HJ nicht ernstnahm?

vSch: Nein. Er hat die HJ sehr ernst genommen, aber er wollte die HJ militarisieren. Rommels ganzes Ziel war, die ganze Ausbildung der HJ durch Offiziere durchzuführen. Also, die Jugend-Organisation zu einer vormilitärischen Anstalt zu machen und zu einem Instrument der Wehrmacht. Hier liegen die Gründe für die Auseinandersetzungen zwischen Rommel und mir.

vL: Wir haben vorher noch kurz berührt den Punkt Brückner, Schlesien und Heines....., Heines Orgien im Breslauer Savoy

vSch: Keine Ahnung. Ich bin mit Heines sehr wenig zusammengekommen.

vL: Er soll ein Privat-KZ gehabt haben?

vSch: Keine Ahnung. Wo soll das gewesen sein?

vL: Dürrgäu bei Breslau.

vSch: Ich habe auch nichts bei meinen relativ wenigen Besuchen in Schlesien davon gehört. Wenn ich in Schlesien war, dann besuchte ich natürlich die HJ und besichtigte die Hitler-Jugend, die ja mit Heines nichts zu tun hatte. Und besuchte dann den Gauleiter Brückner und den Grafen Hochberg, den jetzigen Fürsten Fless in Fürstenberg und fuhr wieder nach Hause. Mit Heines bin ich in Schlesien gar nicht zusammengekommen.

vL: Sie haben vorhin noch eine Affaire von Brückner erzählt.

vSch: Brückner hat auf mich einen hochintelligenten Eindruck gemacht.

Er war klug, anpassungsfähig und hatte sehr viel Charme in der Unterhaltung. Er war eigentlich im Niveau weit über dem Durchschnitt der übrigen Gauleiter. Er war in der Organisation der Partei, wahrscheinlich nach Strasser, mit dem er sehr befreundet war, der bedeutendste Mann, den wir hatten. Übrigens auch ein glänzender Redner.

Eines Abends war ich, bei einem Breslauer Aufenthalt, auch in seinem Haus eingeladen, lernte seine reizende Frau kennen. Seine beiden kleinen Kinder wurden auch vorgeführt. Und ich hatte den Eindruck eines sehr glücklichen und harmonischen Familienlebens. Um so mehr war ich überrascht, als mir, ich weiß nicht mehr, in welchem Jahr, vielleicht auch 33/34, mitgeteilt wurde in Berlin, daß Brückner einen jungen Leutnant der Wehrmacht zu sich ins Haus gebeten und sinnlos betrunken gemacht hatte und mit dem irgendwie Unzucht getrieben habe. Dieser junge Offizier hatte sich danach erschossen, nachdem er vorher einen Tatbericht gegen sich selbst verfaßt hatte.

Das war das politische Ende von Brückner. Das nächste, was ich erfuhr, war, daß ihm irgendein mecklenburgisches Dorf zum Wohnort zugewiesen worden war. Dort soll er gelebt haben mit seiner Familie.

vSch: Über irgendwelche weiteren Maßnahmen gegen Brückner ist mir nichts bekannt, ich habe mehrfach nach erkundigt und habe immer gehört, er hat da als ,sagen wir, Rentner oder Pensionär gelebt.

vL: Eine andere Frage betrifft die Schirach-Besuche im KZ. Dazu erinnere ich aus seinen Erzählungen ,daß Herr Du.....Eckardt zwar dort getroffen hat, aber ich erinnere auch, daß Herr von Schirach sagte, Du.....Eckardt war ein zweites Mal im KZ gelandet, weil er bei irgendeiner Reise an die See...

vSch: Das soll ich gesagt haben? Ich glaube, da bringen Sie zwei Sachen durcheinander. Es gibt ja noch den Dr. Leltzer, der als rückfälliger Homosexueller in Mauthausen landete, weil er nach seiner ersten geringen Bestrafung bei einer Reise sich irgendwie mit einem, ich glaube, bei einer Reise nach Schweden, deutsches Schiffsjungen eingelassen hatte und das angezeigt worden war. Das war ein Fall von echtem Paragraph 175. Das bringen Sie durcheinander.

Dachauer Besuch. Ich schätze, 1934. Gauleiter anwesend, im Anschluß an eine Tagung im Braunen Haus und dann dort die Szene, die ich geschildert habe, mit Du.....Eckardt. An die Begegnung mit Du.....Eckardt im KZ Dachau erinnere ich mich ganz genau.

vL: Das muß ich ja feststellen lassen, denn ,wie hier gesagt wurde, Du.....Eckardt lebt in München und ist selber zu befragen. Im Spiegel soll ein Leserbrief gewesen sein, daß er niemals homosexuell war.

vSch: Na, er muß es ja wissen.

vL: Es taucht noch einmal die Frage auf: Sie wissen beim besten Willen nicht, wann die Vereinigung Groß-Deutschland gegründet wurde, in Wien, in welchem Jahr es war.

vSch: Das können wir doch beim Polizeipräsidium in Wien erfahren. Das ist doch ein eingetragener Verein. Anlässlich des Besuchs von Mantuffel, schätzungsweise 1943.

vSch: Das bekommen wir leicht heraus. Das macht Fritz Wieshofer für uns.

vL: Da wird hier noch einmal angesprochen die Losener Tagung, aber da sind Sie ja überfragt. Da müssen wir wohl selbst sehen, wann es war, die Himmler-Rede, usw.

vSch: Ja, da ist die Himmler-Rede und da ist die Gauleiter-Rede. Eine SS-Rede und eine politische Rede.

vL: Wer hält die?

vSch: Eine Rede hält Himmler in Josen vor SS-Führern, die wir nicht gehört haben, und dann spricht er auf einer Gauleitertagung.

vL: Besuch Greisers in Wien spätestens 1943. Wahrscheinlich schon früher. Sehr schwierig, herauszufinden.

vSch: Greiser in Wien? Auch Fritz Wieshofer.

vL: Eines wissen wir jedenfalls jetzt. Es gibt zwei Greiser-Besuche einmal kommt er mit seiner Frau und macht einen Antrittsbesuch und sieht sich Wien an. Das nächste Mal....

vSch: Bei seinem späteren Besuch redet er politisch. Kommt ohne Frau.

vL: wo auch die Gasgeschichte kommen soll?

vSch: Ja

vL: Da ist eine Geschichte bei den Akten des Nürnberger Tribunals. Ich weiß nicht, ob Ihnen bekannt, ein Aktenvermerk von Bormann, Besprechung in der Reichskanzlei vom 2.10. 1940, Schirach sagt, wie Bormann ausdrücklich festgehalten hat, links oder rechts neben Hitler. Hitler ergreift sich ausführlich über die Notwendigkeit, xxx die polnische Intelligenz auszurotten.

Erinnern Sie das?

vSch: Wenn ich es gehört habe, und es ist sehr wahrscheinlich, daß ich es gehört habe....

vL: Wir haben die Frage gestellt, nach dem, was Hitler da sagt in Ihrer Gegenwart. Er hielt ja wohl immer darauf, daß die polnische Intelligenz jetzt ausgeschlossen sein soll von allen möglichen

VL: und keine Intelligenz nachwachsen darf, daß man die Schulen mit den Schulen beschränken will, usw.

vSch: Obwohl ich mich an die Einzelheiten nicht erinnern kann von diesem Gespräch, natürlich, wenn Hitler solche Sachen sagt, und gar von einer Ausrottung der Intelligenz spricht, dann ist das gewesen, glaube ich, 1940.

Wer hält denn etwas Derartiges für möglich? Das nimmt man einfach nicht ernst. Das ist eigentlich alles, was ich dazu zu sagen habe. Solche Bemerkungen faßt man einfach als einen Temperamentsausbruch auf. Man kann sich gar nicht vorstellen, daß dergleichen ernst gemeint sein könnte. Vergessen Sie auch nie, bei einer Bewertung von Tischgesprächen, daß es eben Tischgespräche sind. Es sind keine offiziellen Vorlautbarungen im Amtszimmer. Es ist eben vieles, vieles wird am Tisch dahergeredet. Manchmal hört man auch nicht richtig hin. Und wenn man dann so etwas Übersteigertes, Exaltiertes, sagen wir ruhig, hysterisches hört, dann nimmt man das nicht weiter ernst. Die Vorstellung, daß ein Staatsoberhaupt die Intelligenz eines anderen Landes beseitigen könnte, die war einfach zu ungeheuerlich, als daß sie ins Bewußtsein eindringen konnte.

VL: Ebenso wenig, wie es dann eine Folge sein mußte von den früheren Angriffen, daß nicht nur die jüdische Intelligenz, sondern das gesamte jüdische Volk in den Ofen schickten
Ich kann mir nicht vorstellen, daß Sie mit diesem Voratz jemals angetreten sind

vSch: Selbstverständlich nicht. Es ist doch ungeheuerlich, wenn heute jemand sagen würde, man sollte das chinesische Volk ausrotten. Das kann vielleicht ein erdünnter Amerikaner, indem er auf den Tisch haut, irgendwo in Arizona oder sonst wo, von sich geben, aber ernst würde es keiner nehmen.

VL: Wir hatten gestern noch die Geschichte angesprochen "Denunziation durch Ziegler

vL: Dazu haben Sie etwas erzählt.

vSch: Mit Sieglar war ich sehr befreundet. Da ist irgendeine Mädchengeschichte gewesen, über die er sich etwas sittlich er-
best hatte. Darüber hat er, glaube ich, einen Bericht gemacht,
seinerzeit. Er hat dann später mir gegenüber diesen Bericht be-
dauert und sich dafür entschuldigt.

vL: Es ist am Ende ohne Folgen für Sie gewesen?

vSch: Was soll es denn überhaupt gewesen sein?

vL: Daß Sie sich irgendwo mit einem Mädchen eingelassen haben?

vSch: Ist das verboten?

vL: Die war bereits befreundet mit einem anderen.

vSch: Nein, das ist Tutus.

Aber das ist nicht nur möglich, sondern das ist wahr.

vSch: Hitler mit seinem Adjutanten und nahe diesen Vorbeimarsch, kann man wohl sagen, ab. Ungefähr 60 bis 70 Prozent waren Frauen, die nun mit Blumensträußen, Kinder an der Hand, vorbeizogen, und ihm zuriefen "Grüß aus Ostpreußen" oder "Ihr sind aus Dresden" usw. Es waren auch manchmal österreichische Gruppen dabei, Tiroler, usw. Hin und wider ließ dann Hitler diesen Zug anhalten, weil er Sträuße einsammelte und Hände schüttelte oder Kinder streichelte. Dann zog sich diese so lange bergabwärts. Es war oft ein Zug von einer Stunde Dauer. Die Menschen waren dann wieder schließlich in Berchtesgaden gelandet. Das änderte sich nun, denn, ich kann nicht den genauen Zeitpunkt angeben, aber nicht lange nach seiner Übernahme des Staatsoberhauptamtes wurde nur das ganze große Gelände mit Maschendraht abgeschlossen und die Vorbeizüge wurden eingestellt. Die Begründung war einerseits, und ich habe mich ausdrücklich danach erkundigt bei einem seiner Adjutanten, es bedeutet diese tägliche Begrüßung der Masse eine zu große Unterbrechung der Arbeit, und die andere Begründung war: die Attentatgefahr ist zu groß. Wie leicht kann sich da jemand in diesen Zug einschleichen und in einen großen Blumenstrauß eine Bombe werfen. Es war also nicht mehr das unbefangene Verhältnis zu der Masse seiner Anhänger da. Es war eine gewisse Distanzierung. Er wollte irgendwie diese tägliche Begegnung nicht mehr. Er hatte sie in der Zeit der Machtergreifung und in der Zeit, als er nur Reichskanzler war, sehr häufig benutzt diese doch innerhin ganz eindrucksvollen Demonstrationen seiner Popularität, um in- und ausländischen Gästen zu zeigen, wie tief er im Volk verwurzelt war. Er war gewissermaßen der Volkskanzler, der dort stand, täglich die Huldigungen von Menschen aus allen Teilen Deutschlands entgegennahm.

vL: Eine Isolierung, in die er sich freiwillig begab? Von sich aus

-11-

-12-

vL: aus begab oder in die er gedrängt wurde?

vSch: Das ist nicht ganz durchsichtig. Bei weiteren Fragen erfuhr ich, das Himmeler darauf bestanden hätte, das diese Gefahr, die aus dem möglichen Attentat aus solcher höchsten Höhe kam, die die Wehrmacht bestände, die die irgendwie abgestellt werden sollte. Immerhin taucht hier zum ersten Mal das Motiv des Attentats auf, und der Attentatsfurcht. Das wiederholte sich bei ihm. Es ist ganz notwendig, das zu irgendeiner Zeit, als kam ich in Wien war, er mir plötzlich aufdrängen wollte eine gepanzerte Limousine, die, ich glaube, fünf Tonnen Gewicht hatte. Ich habe mich nur mit großer Mühe dieser Limousine entziehen können. Ich weiß nicht, wie ich es damals gemacht habe, ich glaube, direkt über Daimler Benz, daß das nicht geliefert werden könnte, sondern irgendwo anders hin, wo es dringend gebraucht würde. Attentatgedanken spielten eine Rolle. Es kam ja auch die Anordnung, es durften keine Blumensträuße mehr geworfen werden, wenn er durch die Straßen fuhr. Auch eine Anordnung, von der man nicht genau weiß, ob sie von Himmeler kam, ein Vorschlag Himmeler an Hitler war, oder ob Hitler diesen Gedanken geäußert hat.

vL: Bleiben wir gleich bei Himmeler, dann das sind die Folgen der Beer Affaire, das für ihn zumehr zum Zuge kommt.

vSch: Natürlich, man war Himmeler für den gesamten Schutz und die Sicherheit Hitlers persönlich verantwortlich. Es mußte ja eigentlich, wenn man heute rückblickend die ganze Politik des Reiches innerhalb des Staates ansieht, in seinem Interesse liegen, daß die Staatsoberhaupt etwas zu isolieren, abzuschließen, und nur dann der Öffentlichkeit auszusetzen, wenn tausende und abertausende von SA-Leuten zum Schutz in den Straßen eingesetzt waren, alle die Plätze durchgekämmt werden waren durch SS, SA auf den öffentlichen Plätzen, usw. Es entstand so allmählich eine Art Psychoneurose, die garantiert keine Sicherheit, und ohne die SA bin ich nicht sicher.

Vsch: Das war wahrscheinlich das, was Himmler anstrebte.

VL: Das hat er ja auch, glaube ich, sehr deutlich gemacht bei der Röhm-Affaire, denn, wie man heute weiß, ist er einer der maßgeblichen Aufputzherren von Hitler gewesen, zusammen mit Heydrich. Man weiß, daß Heydrich zum Beispiel der Wehrmacht Listen zugespielt hat, und sie damit wissen ließ: das und das sind die Generale, die Röhm vorhat zu liquidieren. Gefälschte Unterlagen.

Vsch: Um noch einmal auf diese Berghof-Affaire zurückzukommen: früher in den Jahren, selbst als Hitler noch Reichskanzler war, pflegte er weite Spaziergänge zu unternehmen. Ich habe ihn auf diesen Spaziergängen manchmal begleitet. Da waren wir zwei oder drei Personen, marschierten anderthalb oder zwei Stunden im Gebirge herum. Das hörte nun alles auf. Da zog er dann über irgendwelche Wege durch Almwiesen hindurch, und die Bauern, die dort arbeiteten, grüßten ihn. Es war eigentlich eine ganz natürliche Atmosphäre bei diesen Spaziergängen. Nun war er schließlich der Gefangene, nach der Veränderung oben auf dem Berghofgelände, seines eigenen Maschendrahtes. Er hatte also eigentlich keinen Auslauf mehr, denn wenn auch dieses Gelände ziemlich groß war, so war es doch kein ebenes Gelände. Es blieb eigentlich nichts Anderes übrig als ein Gang vom Berghof zum Teehaus. Der wurde nun etwas langsamer zurückgelegt, damit er länger dauerte. Aber, selbst wenn man ihn sehr streckte, kam man über 20 Minuten nicht hinaus. Der Rückweg, weil das Gelände ansteigend war, nachdem man zwei Stunden im Teehaus gesessen hatte, wurde im Kraftwagen zurückgelegt. Da waren dann die ganzen Autos vom Teehaus vorgefahren. Dann war man eben in zwei Minuten wieder oben auf dem Berghof. Das war Jahre und Jahre sein einziger Spaziergang. In Berlin lief er bekanntlich überhaupt nicht spazieren. Er ging mal hinaus in den Park, und dann saß man vielleicht an einem Tisch im Park, aber ein eigentliches Spazierengehen gab es auch da nicht.

vSch: Da liegt eben auch einer der Gründe für den ganzen frühen körperlichen Verfall.

Hier möchte ich noch etwas hinzufügen, was mir gerade einfällt: Hitlers Verhältnis zu den Frauen.

Es ist ungefähr im Jahre 1934 gewesen, oder 1935, jedenfalls bei einem dieser Abende, wo, nachdem sich die meisten Gäste verlaufen hatten, ein kleiner Kreis zurückblieb, auch mit einigen Damen, und irgendeine vorwitzige Dame hatte eine Bemerkung fallen lassen, daß es doch schön wäre, wenn eine Hausfrau in der Reichskanzlei lebte. Diese Bemerkung benutzte nun Hitler zu einer Ausrufung, die mir lebhaft im Gedächtnis geblieben ist, er hat sie nicht einmal gemacht, er hat sie später auch wiederholt, und im Laufe der Jahre mehrfach variiert. Er sagte nämlich: "Ich darf überhaupt nicht heiraten. Ich würde damit meine weiblichen Anhängerinnen enttäuschen. Stellen Sie sich vor, wenn es heißt, Adolf Hitler ist verheiratet. Dann bleibt für Millionen von Frauen und Mädchen dieser Adolf Hitler nicht mehr der Mann, an den sie irgendwie ihre Träume hängen" So etwa hat er sich ausgedrückt. Es ist nämlich so, daß er allzählich kein Gefühl mehr dafür hatte, daß er als Politiker, als Staatsmann, als Reichskanzler verehrt wurde und diesen unzähligen Tattis und den vielen jungen Mädchen, die ihn zujubelten, sondern er hatte sich da etwas hingeliebt in die Vorstellung, die vielleicht bei einem Filmstar angebracht gewesen wäre, daß sie ihn alle leidenschaftlich liebten. Daher er auch nicht die Ehe mit Eva Braun vollzog, sondern eben erst im allerletzten Augenblick des Untergangs mit ihr die Ehe schloß.

vL: Mitgliednummer 555, der Weg nach Neuordnung der Partei urplötzlich Führer der Partei, wie er dann oberster Führer der SA wird....

vSch: Wichtig, er fängt nicht als Führer der nationalsozialistischen Partei an, da gab es ja bereits einen ersten Vorsitzenden, er hieß

vSch: Drexler, glaube ich, wenn ich mich recht entsinnere, dann eines Tages durch die Neugründung der Partei bringt er es fertig, selbst erster Vorsitzender zu sein, und all diese alten Parteimitglieder, die vor ihm da waren, sind nun plötzlich wieder nach der Neugründung in die Partei eingetreten, aber sie sind ihm nachgeordnet. Ein Verfahren, das er dann wiederholt hat, als er den OSAP von Pfeffer absetzte und sich selbst zum obersten SA-Führer machte, den Röhm war ja nur der Stabschef der SA. Da bereits war Hitler formal der oberste SA-Führer, wenn auch der Röhm mit seiner großen Organisationskraft und seiner, sagen wir, eigenwilligen SA-Politik den obersten SA-Führer in den Hintergrund treten ließ, was nun wieder Hitler dazu zwang, sich auf das Amt des Führers der Partei stärker zurückzuziehen, was ihn aber zugänglich machte den Einflüsterungen von Himmler und anderen, diesen gefährlichen Stabschef, der schon wieder ein oberster SA-Führer geworden war, wenn auch nicht de jure so doch de facto zu beseitigen. Nach Röhm's Beseitigung war er nun wirklich der oberste SA-Führer, allerdings bedeutete die SA nichts mehr. Wir sehen dann das gleiche sich wiederholen in der Geschichte der Wehrmacht.

vL: Vorher die Uswandlung, Vereinigung des Postens Reichskanzler und Reichspräsident in einer Person, Führer und Reichskanzler, auch da die Spitze nehmen.

vSch: Da wurde dann ... ich glaube, ich habe das früher einmal gesagt, daß er ja jahrelang mit dem Gedanken sich beschäftigt hat, die Ämter getrennt zu lassen, und einen Reichspräsidenten zu haben, unter dem er als Reichskanzler fortwirkte. Das gibt er dann auch auf mit dem Tod Hindenburgs, und ein übereifriger Wehrminister schwört sofort die ganze Wehrmacht auf Hitler ein, und er ist nun der oberste Befehlshaber, der Reichspräsident und damit wieder in der Spitzenposition.

VL: Was mag ihn veranlaßt haben, dieses zu tun?

Was ist da für eine neue Furcht aufgekomen. Wir erinnern uns an Ihre Ausführungen, daß er sich überlegt hat, einen Monarchen vielleicht einzusetzen und als nächstes einen Reichspräsident zu haben, der über ihm steht. Und nun doch der Gedanke "Keiner über mich, ich allein".

Vsch: Bei der damaligen Staatskonstruktion hatte nur derjenige das Instrument der Wehrmacht fest in der Hand, der die Offiziere ernannte und auf den die Offiziere vereidigt waren. Wenn das Amt Reichspräsident und Reichskanzler oder Monarch und Premierminister oder Reichskanzler getrennt blieben, dann war immer der Monarch oder das Staatsoberhaupt derjenige, der das Offizierkorps ernannte.

vCh: Jeder Offizier in einer Monarchie ist ja ein königlicher oder kaiserlicher Offizier. Und in vielen Republiken ist der Offizier auf das Staatsoberhaupt persönlich verpflichtet. Ich glaube, das ist die entscheidende Überlegung gewesen. Ich habe die Wehrmacht nur dann in der Hand, wenn ich ihre Offiziere ernenne und wenn die Wehrmacht auf mich veroidigt ist.

vL: Sah er eine Gefahr in dieser Wehrmacht?

vCh: Ich möchte sagen, ja.

vL: Sie war ihm unzuverlässig bis zu diesem Zeitpunkt

vCh: Natürlich, trotz der Hinneigung eines großen Teils der Offiziere, vor allem der jungen Offiziere, zu ihm, und auch mancher älterer Generäle, blieb doch die Wehrmacht eigentlich immer vom Standpunkt Hitlers aus ein unsicherer Faktor. Wobei natürlich auch historische Überlegungen aus jüngster Zeit eine Rolle spielen. Das berührte Wort von Seeckt? gegenüber dem Weimarer Kabinett, als der Kaputtsch (?) logging und ihm nun gesagt wurde "Was werden Sie tun, Exzellenz?" Da sagte er "Reichswehr schießt nicht auf Reichswehr" Dieses Wort von Seeckt, der großen Schinx, saß auch bei Hitler tief, und er wollte unter keinen Umständen, daß die Wehrmacht gewissermaßen als politisches Zünglein an der Waage fungierte in einem Staat, in dem vielleicht irgendwann einmal eine Krise, eine innere Ausbrechen könnte. Das ist wohl die wesentlichste Überlegung damals gewesen für die Übernahme dieses Amtes des obersten Befehlshabers der Wehrmacht, und des Reichspräsidentenamtes. Aber noch einmal übernimmt er eine höchste Stellung, indem er sich nun aus eigener Sachvollkommenheit nach der Entlassung von Brauchitsch zum Oberbefehlshaber des Heeres macht.

Es ist nicht ganz durchsichtig, was ihn alles dabei bewegt hat, sicherlich bereits der bei ihm sich entwickelnde Wahn, daß er alles selber machen müsse, daß er Feldherrngaben besäße, die kein anderer

vich: innerhalb der Wehrmacht hätte, daß er also als Feldherr in die Geschichte eingehen müsse, daß nicht nach einem gewonnenen Kriege die Leutenden stehen dürfe, daß dieser oder jener General im Grunde genommen der entscheidende Faktor gewesen sei, sicherlich auch historische Reminiszenzen, Erinnerungen an die seltsame Lage, in die Wilhelm II während des ersten Weltkrieges geraten war, wo schließlich das Hauptquartier den obersten Kriegsherrn an die Wand gedrückt hatte und der resignierte Monarch einmal sagte "Ich habe ja eigentlich überhaupt nichts mehr zu sagen. Das entscheidet ja doch alles Minnenburg und Ludendorff." Man kann auch oberster Kriegsherr sein und trotzdem im Kriege nichts zu sagen haben. Das spielte bei dem guten Kenner der politischen, militärischen Entwicklung der letzten 50-60 Jahre, bei Hitler eine gewisse Rolle. So glaube ich jedenfalls. Daß die Entscheidung katastrophal war, wissen wir heute. Daß seine Tendenz, sich in immer steigendem Maße in die Truppenführung einzumischen und schließlich nicht von einem Bunker aus in seinem Führerhauptquartier auch vorn die Bataillone zu kommandieren, doch irrsinnig war, das ist klar. xxxxxx Es liegen da, wie ich schon sagte, Wahnvorstellungen zugrunde.

vi: Nun liegt aber auf dem Wege noch etwas Anderes. Er wird immer maßloser, er will natürlich Geschichte machen. Er ist von seiner geschichtlichen Sendung überzeugt. Er gliedert ein. Er besetzt das Rheinland, er holt die Saar zurück, er gliedert Oesterreich ein, es folgt am laufenden Band etwas. Sudetenland, Böhmen-Mähren und dann endlich der Krieg. Er macht Geschichte, er will nicht zu alt werden für die Geschichte. Da gibt es Äußerungen ...

vich: Natürlich. Es gibt diese Äußerung "Wenn ich das nicht mache, solange ich 50 bin, und dieses ganze große Reich nicht festige in der Zeit zwischen 50 und 60, mit 60 kann ich es nicht mehr."

vSch: Ich habe diese Aeußerung mehrfach in dieser und in abgewandelter Form, teils von ihm, teils von anderen, die sie von ihm hörten, vernommen. Also, sagen wir, Missionsglaube, Sendungsbewußtsein, "Ich, und kein anderer kann es machen. Ich bin nun einmal der in Jahrhunderten nur ganz selten auftauchende Fall eines Staatsmannes, der politisches Genie und militärisches Genie in sich vereint! Und daher auch seine Verehrung Friedrich des Großen, das Bild Friedrich des Großen bereits im Braunes Haus, in seinem Arbeitszimmer, und erinnern Sie sich an die allerletzte Zeit des Krieges, wo auf seine Weisung die Goebbelsche Propaganda immer wieder das Bild Friedrich des Großen beschwört, wo auch noch im allerletzten Augenblick durch den Wechsel auf dem Zarenthrone noch einmal Preußen gerettet wurde. Man hat ~~ixxxxxxxxxxxxx~~ ja noch in der allerletzten Phase des Krieges versucht, aus dem Tod von Roosevelt etwas Ähnliches propagandistisch zu machen, als ob das amerikanische Volk, das uns schon am Boden liegen sah, nun durch den Wechsel im Präsidentenstuhl, der nicht einmal ein Wechsel der politischen Partei war, sondern wohl nur der demokratische stellvertretende Präsident Präsident wurde, als ob dieses amerikanische Volk nun plötzlich dieses ganze mühsame Erbringen preisgeben würde und sich mit Hitler arrangieren. Das sind eben weltfremde Vorstellungen, es sind Wahnvorstellungen.

vH: Nun wissen wir, um das Bild abzurunden, daß ihn das Bild Friedrich des Großen noch bis in den Tanker begleitet. Es hängt in seinem Zimmer, wo er sich dann auch erschossen wird.

Was haben Sie nun in jenen Jahre, natürlich geht man mit, ist man begeistert. Da wird Politik gemacht, Deutschland wird wieder groß und mächtig unter Führung dieses Mannes. Zumindest bis zum Jahre 1939, bis zum Kriegsausbruch, sollten Sie ihn doch bedingungslos gefolgt sein, denn alles, was sich tat, setzte er ja durch, ohne, daß das Vaterland dabei selbst in Gefahr geriet.

~~Sie hatten ihn A-Bau-Platz mit der Hitler-Jugend~~

vL: Sie hatten Ihr Aufbauwerk mit der Hitler-Jugend, auch hier mit diesen Gebieten neue junge Menschen hinzu. Das Aufbauwerk ließ sich erweitern.

vSch: Natürlich ging man mit. Das ganze Volk ging mit. Das In- und Ausland bestätigte diese Erfolge, und wenn Sie zum 30. Geburtstag Hitlers die Delegationen erlebt hätten, wie ich sie erlebt habe, die zur Gratulationscour erschienen, dann hätte man schon den Eindruck, daß hier ein mächtiges Reich steht und eine mächtige kraftvolle Persönlichkeit an der Spitze des Reiches, die von allen Ländern bewundert wird und der man huldigt.

Kalta habe ich nur bekommen, als ich die Reaktion der amerikanischen Presse, die steigende Tendenz in der amerikanischen Presse gegen Hitler-Deutschland bemerkte. Immerhin war es ja lange Zeit hindurch in Amerika etwa so, daß, sagen wir, die Hälfte des Volkes mit der deutschen Seite Sympathie hatte, die republikanische Bewegung unter Taft, und die Hälfte, die Deutschland heftig anzugehen begann, die Roosevelt-Demokraten.

vL: Wenn man es sich leicht machen wollte, könnte man sich sagen, daß es die jüdisch veräppelten Leute sind, die gegen uns sind.

vSch: Aber es war eben nicht so einfach, und wer amerikanische Verhältnisse kennt, der weiß, daß es auf die Dauer nicht gutgehen konnte, wenn man sich nicht entschloß, zu einer Verständigung mit den Amerikanern zu gelangen. Das wäre wahrscheinlich noch vor der Wahl Roosevelts in irgendeiner Weise möglich gewesen. Aber man hat die Macht der republikanischen Partei überschätzt in Deutschland, und Hitler erlag dem verhängnisvollen Irrtum, daß Leute wie Taft und Ford und Lindbergh wirklich entscheidend das amerikanische Volk beeinflussen könnten. Ein ganz großer und bedeutender Staatsmann war sicherlich Taft, aber er verfügte nicht über die Parteimaschine, die die Demokraten besaßen. Die Republikaner haben nie eine so gute Maschine gehabt.

vSch: Sie haben ja auch nach dem Kriege ihren großen Sieg mit dem

Ruhm Eisenhowers erlebten, nicht mit der Maschine.

Dagegen war natürlich die demokratische Partei mehr oder weniger gehandicapt, weil sie gegen den siegreichen alliierten Feldherrn nichts Vergleichbares aufzubieten hatten.

Das ist ein Punkt, wo ich meine Zweifel hatte, aber andererseits, wir hatten doch einen tüchtigen Botschafter in Amerika, wir hatten tüchtige, durchweg, Männer im auswärtigen Amt, solange Neurath an der Spitze war, hatten wir auch einen sehr welterfahrenen Mann als Außenminister. Nun freilich kam Ribbentrop. Und hier begann, glaube ich, das eigentliche Verhängnis, was unsere Beziehungen zur Außenwelt anbetraf, weil Hitler in auswärtigen politischen Dingen anfing, vabanque zu spielen und ihm der Außenminister fehlte, der immer wieder ihn auf den Boden der Tatsachen zurückführte.

Wenn in einer solchen Situation der Außenminister immer sagt "nur zu, die anderen werden schon nachgeben, und wir müssen nur bluffen, dann werden sie es akzeptieren. Das haben sie bisher immer gemacht, Rheinlandbesetzung, usw., Anschluss Österreichs, Sudetenland und sogar der Bruch des Münchener Abkommens, die Besetzung Böhmen-Mähren, immer haben sie nachgegeben, immer werden sie es akzeptieren, und sie werden es auch jetzt tun in der entscheidenden Phase, wo es um unsere Forderungen gegen Polen geht." Wenn ich an den alten Herrn von Neurath denke, der hätte in dieser Situation vor dem Polenfeldzug einen anderen Rat gegeben. Hitler war fehlberaten, und er hat, glaube ich, einen Schock bekommen, als er hörte, daß nun die Westmächte ernst machten. Dann fingen wir einen Krieg an, für den wir gar nicht gerüstet waren.

VL: Unabhängig davon macht dieser Mann ja weiterhin Geschichte.

Er glaubt ja an seine Möglichkeit zu siegen, glaubt daran, sich

vL:durchsetzen zu können gegen die ganze Welt und wagt dann eben

das Letzte, und das ist eben der große Judenmord, den er im Hintergrund des Krieges laufen läßt. Da weiß man heute schon wieder Dinge, die sehr merkwürdig sind, von Rivalitäten, die im Osten vor sich gingen, da gibt es die Rivalität zwischen Franck und Greiser, da gibt es die wirklich erste Idee von Heydrich, die Evakuierung der Juden und Absiedlung und Ausbeutung, die sich dann durch die verschiedenen Ströme erst hochsteigert zur Endphase, zur wirklichen Endlösung.

Man sind wir ja über die ganzen Jahre einen Weg gegangen, der eigentlich der Entwicklung unseres Volkes wirklich widerspricht, denn bei unserer hohen Kultur, die wir über die Jahrhunderte entwickelt hatten, war ja schon der so aggressive Kampf gegen das Judentum bis dahin völlig unverständlich.

So, wie wir ihn nachher geführt haben. Wie die Juden zurückgedrängt wurden, wie Menschen, die schon in unser Volksgefühl eingegangen waren, die sich im ersten Weltkrieg bewährt hatten, die dekorierten Offiziere, Soldaten des deutschen Heeres, wie die nun zu Untermenschen gestempelt wurden. All das war unser unwürdig. Dann gibt es die Ofen. Wie erklären Sie sich da Hitler? Auch die anderen Dinge, über die wir gestern sprachen, daß er sagt, daß das polnische Volk auf einen Zustand zurückzuführen ist, da es einfach unterentwickelt ist.

vSch:Um auf Polen und Russen einzugehen, ich glaube, daß er gar kein Verhältnis zur russischen Kultur hatte, daß eben die ganze schöpferische Kraft der Russen, wie sie xxx in den großen Samen ihrer Literatur sich niederschlägt, daß er davon überhaupt nichts wußte. Es ist das merkwürdige, daß Hitler, wenn man absieht vom Geschichtsstudium, das ihn immer interessierte von der Politik her, Geschichte als vergangene Politik, keine Bücher las, weder deutsche noch Übersetzungen aus anderen Sprachen. Man muß auch immer wieder festhalten, daß Hitler überhaupt keine Sprache sprach, weder

vSch: englisch noch französisch, spanisch oder italienisch. Er hatte überhaupt keine Kenntnis eines fremden Idioms. Er wußte nichts von der russischen Kultur, und er hatte eigentlich auch keine Ahnung von der polnischen. Ich glaube auch nicht, daß er jemals sich ein Chopin-Konzert angehört hat oder ähnliches und gar keine Vorstellung besaß für diese Völker im Osten, die waren für ihn irgendwie tatsächlich Menschen zweiten und dritten Ranges. Da wirken aber noch Vorstellungen hinein, die nicht ausschließlich in Hitlers Kopf entstanden sind, sondern das geht zurück, ich glaube sogar, auf die Tätigkeit des alldeutschen Verbandes und ähnlicher völkischer und nationaler Zirkel, die um die Jahrhundertwende schon wirkten.

Was nun die Juden angeht, so hat er sich wohl gedacht, das ist eine Interpretation seines Handelns, die ich mir in den späteren Jahren zurechtgelegt habe, daß er die Amerikaner zwingen kann durch seine Behandlung der Juden, ihm gegenüber nachzugeben. Daß er gewissermaßen das Judentum, das er in der Hand hielt, als Faustpfand betrachtete und glaubte, daß in Amerika ^{das} sehr starke und mächtige Judentum sich beugen würde seinem Druck gegenüber den Juden, die er in Deutschland und später in Europa faßte. Was natürlich wieder einmal eine ganz unrealistische Äußerung der wirklichen Lage war und eine völlige Verkennung des amerikanischen Judentums. Die Amerikaner sind als Ganzes ein Volk, das auf Erpressungen nicht reagiert, und die amerikanischen Juden sind auf diesem Felde eben richtige Amerikaner.

vL: Nun gibt es ja viele seiner ältesten Parteigenossen, die mit ihm angetreten sind und die angenommen haben, dieser Hitler braucht für seinen Weg, für seine Propaganda, seinen Weg an die Macht, irgendeinen Gegner, und da nimmt er sich eben die, die beim ganzen Volk nicht gerade beliebt sind, der Antisemitismus

vL: war immer gut verbreitet in unserem Lande, und sie haben geglaubt, daß, wenn er an der Macht war, er dann diesen Gegner einfach aus den Augen verlieren würde, weil er doch im Verhältnis zur Masse des deutschen Volkes eine unbedeutende Minderheit war.

vSch: Ja, das ist die Krügelknaben-Theorie und die Sündenbocktheorie. Es mag da sehr viel dran sein, aber im wesentlichen, wenn ich an den frühen Hitler denke, den Hitler bis zur Machtergreifung, das trotz mancher Äußerungen im "Kampf" zum Beispiel "Wenn ich mich des Juden erwehre, tue ich das Werk des Herrn", usw. dieser leicht religiös gefärbte Antisemitismus, den man übrigens in der sogenannten guten alten Zeit auch manchmal an evangelischen Synoden hätte hören können. Das ist, glaube ich, wenn ich an den frühen Hitler denke, den Hitler der Kampfzeit, eben nicht das wesentliche gewesen. Das kam mit Goebbels. Ich sehe ja überhaupt in Goebbels eigentlich den Urheber der ganzen antisemitischen zunehmenden Verhetzung und der Aktion gegen das Judentum. Ich weiß nicht, inwieweit man das heute historisch belegen kann. Für die Kristallnacht steht es für mich fest, und ich glaube, mich nicht zu irren in der Annahme, daß Goebbels überhaupt der Motor in der Judenvernichtung gewesen ist.

Vom Berghof möchte ich noch etwas erzählen: der Berghof nach seinem Umbau macht ja zunächst, wenn man sich die Bilder des Gebäudes ansieht, wie es damals dann schließlich fertig dort stand, einen ziemlich gewaltigen Eindruck, und man stellte sich nun eine sehr komfortable Wohnanlage darran vor. Aber eigentlich war das Gegenteil der Fall. Es war ein einziger Einfall eigentlich nur verwirklicht worden, nämlich der, einen monumentalen Raum zu schaffen, von gewaltigen Dimensionen und gewaltiger Höhe, dessen eine ganze Wand eine Glaswand war, die

vach: durch irgendein hydraulisches System versenkt werden konnte.

Man brauchte, glaube ich, nur auf einen elektrischen Knopf zu drücken, und dann sank diese Wand hinunter, und diese Halle war nun offen, und man schaute direkt auf den ..Untersberg.

Das heißt, das ist der Berg, in dem ja nach der Sage der Kaiser Rothbart schlummern soll, der nach anderen Sagen in Kyffhäuser sein soll.

Dieser Einfall, einen solchen gewaltigen Raum zu schaffen, wurde verwirklicht auf Kosten der Bequemlichkeit des ganzen Hauses, denn nebenan war stehengeblieben von dem alten Haus Wachenfeld der sehr kleine Wohnraum mit einem Lektischen und Eckbänken drumherum und ein paar Holzstühlen und einem Kachelofen.

Das war der einzige Raum, der den Gästen auf dem Berghof überhaupt zur Verfügung stand. Denn dieser große Raum, diese Götterhalle, oder wie man sie nennen will, war natürlich das Arbeits- und Besprechungszimmer Hitlers, und wenn dort jemand bei ihm Vortrag hielt oder wenn er dort einen Besucher empfing, das oder gar eine Lagebesprechung abhielt, was sich ja viele, viele Stunden hinziehen konnte, saßen seine Gäste zusammengedrückt und gedrückt in diesem sehr kleinen Wohnraum und warteten, bis nebenan die Besprechung zu Ende sein würde, denn sonst gab es keinen Platz auf dem ganzen Berghof, wo man sich aufhalten konnte. Es war die Terrasse da, aber die Terrasse konnten sie natürlich nur bei gutem Wetter benutzen. Außerdem wurden man, wenn man auf der Terrasse saß, bei schönem Wetter, wo dann Liegestühle aufgestellt waren, immer wieder von einer Ordonanz gewarnt, nicht laut zu sein, weil bei diesem schönen Wetter das große Glasfenster versenkt war und die Stimmen dann hineinschallten in die Besprechung, die Hitler abhielt. Also war eigentlich der ganze Berghof nur um diesen einen Riesenraum herumgebaut, und darüber lag nun, als Gästezimmer, das soge-

vSch: nannte Blombergzimmer. Der Name wurde später nicht mehr erwähnt, aber behielt doch so in der Umgebung immer noch diesen Namen. Ich habe diesen Zimmer mehrfach bewohnt. Da war ein sehr netter Wohnraum und daneben ein Schlafzimmer und ein Bad. Aber auch das war eigentlich für den Gast, der dort oben wohnte, etwas unbequem, denn Eva Braun verfehlte nicht, wenn man sich abends verabschiedete, zu sagen "Sie dürfen das Bad aber nicht vor 10.30 Uhr am nächsten Vormittag benutzen" Und als ich das erste Mal, als sie mir das sagte, erstaunt fragte, warum, da sagte sie, "Die Röhren von der Wasserleitung führen an Hitlers Schlafzimmer vorbei, und wenn jemand vor 10.30 Uhr badet, dann wacht er auf" Also, nicht gerade ein Meisterwerk der Architektur und Technik, und nicht gerade ein sehr bequemes Haus. Ich möchte sagen, es war ein ausgesprochen ungemütliches Haus.

vL: so ungemütlich wie die Reichskanzlei

vSch: Die Reichskanzlei war, sagen wir, eine Mischung zwischen Hauptbahnhof und Geandampfer. Die Korridore waren enorm, man hätte mit dem Auto durch diese Korridore fahren können, die Türen waren überdimensioniert. ...

vL: Nun hat er hier als Bauherr seinen Architekten beeinflusst. Es geht nicht alles auf das Konto des Architekten, denn Hitler hat ja einmal gesagt "Wenn ausländische Staatsmänner zu mir kommen, sollen sie praktisch die tiefste Demütigung empfinden, wenn sie diese Halle nun betreten, wenn sie ⁱⁿ diesen großen Räumen sind"

vSch: Man kann für solche Bauten überhaupt nie den Architekten allein verantwortlich machen, und das ist eben eine Sache des Bauherrn, und der Bauherr verlangte eben, Kerkdorer dachte eben ein wenig wie ein Pharao "Ich muß mir hier ein Denkmal für alle Zeiten errichten, ein Denkmal. So kam dann dieses technisch unpraktische Gebäude zustande. Bei den Riesenentfernungen zwischen den

vach: einzelnen Büros wäre es zweckmäßig gewesen, eine Kehrpost innerhalb des Gebäudes zu haben. All diese bei solchen grandiosen Bauten heute so ziemlich selbstverständlichen Dinge waren nicht vorhanden, dafür gab es eine Unmasse von Velours und Damast, Leder, wie ich immer sage, manche Räume machten den Eindruck von einem Ozeandampfer erster Klasse, das war ja schon der Trostsche Stil gewesen. Wenn Sie das alte Braune Haus anschauen, da ist überall Velours, zuviel Velours, zuviel Teppich, zuviel Kristalllüster, zuviel eingelegtes Holz, Saffianleder, usw. Eigentlich merkwürdig, wenn man denkt, daß der Bauherr ein Neoklassizist war. Und daß er gerade in bezug auf die Inneneinrichtung so eine Tendenz zu einem übermäßigen, weichlichen Luxus hatte; zuviel lachsfarbener Velours, Balaistraden häre, und trotzdem, das trifft gerade für die neue Reichskanzlei zu, überhaupt kein einziger göttlicher Raum.

vl: Jetzt einmal etwas ganz Anderes.

Wie erklären ^{Sie} sich das Ende dieses Mannes, dem man doch einigen Verstand zutrauen konnte. Daß der diesen Weg bis zu diesem bitteren Ende ging, daß er nicht vorher ganz klar seine Chancen abmaß und früher ausstieg, um seinem Volk noch eine Chance zu geben. Endkampf um das Reich und sein Ende in Berlin

vach: Ja, das hängt mit Panie und Magie zusammen. Es war da wohl irgend so ein Glaube an die Sterne oder an seinen Stern, wie ihn Napoleon hatte, daß er im Letzten doch triumphieren würde, so unreal das war, besonders nach Stalingrad und besonders nach der Landung in der Normandie, verbunden mit dem Wahn, mit dem Manischen, daß er im Grunde genommen die wichtige Person sei, nicht das deutsche Volk, daß das deutsche Volk, wenn es nicht siegt, seiner nicht würdig sei. Daß er also die Aufgabe hat, sich bis zur allerletzten Minute zu erhalten, weil nur er allein eigentlich Deutschland ist. Denken Sie an das Wort von Heß bei der Dr-

vSch: Öffnung eines der letzten Parteitage "Der Führer ist Deutschland, und Deutschland ist Adolf Hitler"

Das hatte er nun in vielen Wiederholungen gehört und Ley hat das sehr häufig zitiert, tausende und hundertausende von Menschen haben das verbreitet, und es ist irgendwie in Hitlers Bewusstsein eingedrungen dieses Wort, in sein Unterbewusstsein

vL: Nun ist aber Kriegführung eine ganz klare Geschichte, eine ganz klare Frage; wie ist das Kräfteverhältnis und aus diesem Kräfteverhältnis kann ich mir ausrechnen, ich habe noch hier die Chance, oder ich habe keine mehr "Das war offensichtlich, nachdem die ganze Welt gegen uns angetreten war, daß wir hier verlieren mussten, hier war nichts mehr zu machen. Das mußte doch eines Tages für ihn klar sein. Da kamen doch eine Menge. Da kam vor dem 20. Juli Rommel, ein Militär, der es ihm sagt, später macht Spehr seine Eingabe. Wir wissen ja, Januar 1944. Es kamen andere, die ihm vorhalten, der Krieg sei verloren. Warum macht er weiter, warum macht er zum Beispiel nach der Ardennen-Offensive noch weiter?

vSch: Weil, wie ich das zu einem früheren Zeitpunkt schon einmal gesagt hatte, sich der Chef des Generalstabs, Generaloberst Beck, geirrt hatte, und infolgedessen hatte kein Militär mehr recht.

vL: Welche Geschichte mit Beck?

vSch: Wir werden uns an der Maginot-Linie in vier oder vier einhalb Jahren verbluten. Da war eben bei ihm der Wahn gefestigt, oder er begann, sich zu entwickeln, daß er allein das militärische Genie war und die anderen bestenfalls Talente, die man hier und da für eine Aufgabe einsetzte. Der einzige Feldherr, den er wirklich geachtet hat, und der wohl nach der Geschichte, wenn die Geschichte dieses Krieges einmal mit großem Abstand geschrieben wird, auch zu Recht als der große Feldherr, als ein bedeutender Feldherr dieses Krieges, in die Geschichte eingehen wird, war Manstein.

KKK:

vl: Ich deutete es schon an. Im Hoffmannschen Archiv gibt es einen roten Faden, und das ist der rote Faden "Hitler als Laetisch" Hitler vor Generalstabskarten, das letzte Bild, das uns überliefert ist, das ist ein fotografisches, die Schilderung eines Mannes, der ihn über den Berliner Stadtplan gebogt findet. Trotzdem fragt er diesen Mann im er noch "Wie lange können Sie noch halten?"

vSch: Darauf kann ich wieder nur sagen, da Hitler kein feiger Mensch war, sondern, wie ja eigentlich seine Lebensgeschichte zeigt, viele Proben persönlicher Tapferkeit abgegeben hat, ist das psychologisch nicht so zu deuten, als ob es hier um eine Verlängerung seines eigenen Daseins geht, sondern in seiner Manie identifizierte er ja sein Leben mit Deutschland. Lebt er noch 48 Stunden, hat Deutschland noch 48 Stunden eine Chance. Ist er tot, geht Deutschland unter. Nur so kann man das sehen. Man muß sich da in das manische Denken eines Mannes hineinversetzen, der eben ganz zweifellos einer der großen klassischen Fälle der Paranoia ist.

H: Kann es nicht sein, daß es trotzdem da eine Rolle spielte,

vSch: Ich glaube nicht, daß Hitler sich irgend welchen Illusionen am Schluß über eine Entsetzung Berlins durch eine Schwenkung der Armees hingab.

vl: An Entsetzung hat er schon geglaubt, er hat an den normalen Zangenriff geglaubt, der beiden Stoßkeile, der eine vorweg, der andere.....

Da kann er sich noch etwas ausgerechnet haben, aber er hat vorher wenn Sie das verfolgen, gerade diesen Truppen die entscheidenden Kräfte genommen. Er rechnet nicht mit dem Stoß auf Berlin. Er rechnet mit dem Stoß in den Südraum Richtung ^{Frank} von den Russen, nimmt dem Heinerici entscheidende Kräfte weg und gibt sie dem

vL: Echörner. Also Dinge... Durch jede dieser Handlungen verkürzte er das Leben Deutschlands, seinem Denken nach.

vSch: Ein solches Phänomen kann man natürlich psychologisch deuten. Man kann es psychiatrisch deuten. Ein Fragezeichen bleibt natürlich in der.

vL: Was haben Sie empfunden, als Sie hörten, daß er tot war?

vSch: Gottseidank.

vL: War das ein nachträgliches Empfinden, oder war dieses Empfinden schon früher, hat es früher begonnen?

Hätten Sie zu den Leuten des 20. Juli gehören können?

vSch: Nein, nie. Weil meiner Erziehung nach und meiner persönlichen Überzeugung nach der politische Lord niemals gerechtfertigt ist, der Lord an den Staatsoberhaupt, das im Kriege führt, nie zu rechtfertigen ist, und das vollendete Attentat ein Chaos an der Ostfront gebracht hätte und den Zusammenbruch unserer noch intakten Front gegen Rußland.

Ich habe in meinem Leben immer eigentlich so gedacht wie die Arbeiterschaft: was hätten wir dafür bekommen? Die Reaktion. Die Diktatur der Generale.

Es war doch nicht eine einzige Person da, die in den Massen unseres Volkes überhaupt eine Resonanz weckte. Nicht ein einziger Name.

Ich möchte die Frage, die Sie mir vorhin gestellt haben, umdrehen. Glauben Sie, daß auch nur ein einziger Engländer, während sein Premier Krieg führt für die ganze Nation, diesen Premier beseitigen wird. Erwartet bis zu dem Augenblick, auch wenn er diesen Premier für einen Reaktionär hält auf sozialem Gebiet, bis der Krieg zu Ende ist. Dann fällt er. Siehe Churchill.

vL: Auch wenn er sieht, daß er ein Diktator ist?

vSch: Unter allen Umständen wird der Angelsachse nicht während des Krieges das Gespann wechseln und umsteigen.

vSch: Churchill war vielleicht einer der unbequemsten Führer, die England jemals gehabt hat. Er war in den Augen der damaligen Labour-Mehrheit, die sich damals bereits gebildet hatte im Volk, ein Reaktionär, aber man ließ eben bis zum Schluß des Krieges ihn führen und dann kam Attlee

vL: Was halten Sie eigentlich von dem Selbstmord Hitlers? Finden Sie es richtig, daß er sich umgebracht hat, oder hätten Sie es für besser gehalten, er hätte sich zu seinen Soldaten und damit in die Frontlinie begeben und hätte dort auf den Gnadenschuß des Gegners gewartet.

vSch: In der Frontlinie wartet man ja nicht auf den Gnadenschuß des Gegners, da kann man ja auch gefangen genommen werden. Und ich weiß nicht, ob es für das deutsche Volk ein schönes Schauspiel gewesen wäre, wenn Hitler in einem Käfig nach Moskau gebracht worden wäre und dort öffentlich ausgestellt worden wäre.

vL: Gab es in der tiefsten Erschütterung für Sie jemals den Gedanken bei Ende des Krieges, nachdem alles dahin war, was Sie einmal vertreten hatten und wofür Sie angetreten waren, den Gedanken, das Sie sich umbringen wollten?

vSch: Nein. Nie. Ich bin ja auch, abgesehen davon, ich hätte mich immer umbringen können, weil ich eine Pistole hatte, wie ich nachträglich festgestellt habe, der einzige Parteiführer, die niemals eine dieser berühmten Giftampullen zugeschickt bekam. Wie das kommt, weiß ich eigentlich nicht. Für mich war am Ende des Krieges nichts anderes selbstverständlich, als daß ich mein Schicksal hinzunehmen hätte, und falls nun die Alliierten auf die meines Erachtens nicht sehr geistreiche Idee kommen sollten, den angekündigten Prozeß gegen die sogenannten Kriegsverbrecher zu machen, mich diesem Prozeß zu stellen. Das war eigentlich der letzte Dienst, den ich den NJ-Führern, die unter mir gearbeitet hatten, erweisen konnte.

vSch: Wie das ausgehen konnte, das war mir eigentlich von Anfang an klar. Ich habe immer damit gerechnet, daß man in einem solchen Prozeß anschließend aufgehängt wird.

vL: Lieben Sie eigentlich ein Deutschland lieber, das uniformiert ist, oder sehen Sie ein Deutschland, so wie Sie es jetzt erleben.

vSch: Mir ist ein demokratisches Deutschland lieber. Wenn wir es früher gehabt hätten, wären wir noch ein Reich.

Es hat eben früher in Deutschland mit der Demokratie nie geklappt und ich habe immer bei den Deutschen, verzeihen Sie das einem Menschen, der angelsächsisches Blut hat, das Gefühl, daß sie eher Demokratie spielen, als daß sie Demokraten sind.

vL: Da kommen wir zur Frage: Wäre Hitler heute möglich?

vSch: Nein, unmöglich. Hitler ist ja nur denkbar in einer extremen Situation. Hitler ist nur denkbar, in einem Staat, indem eine im wesentlichen sozialistische, oder sagen wir, soziale Regierung führt, aber diese sozialen Verhältnisse sich dauernd verschlechtern. Hitler ist nur denkbar in einem Staat von Millionen und aber Millionen Arbeitslosen. Hitler ist nur denkbar, wenn eine Staatsführung versagt in der wirtschaftlichen Sicherung ihrer Staatsbürger. Kommt es wieder zu solchen Zuständen, was Gott verhüten möge, wirtschaftlicher Ruin, Arbeitslosigkeit, dann gibt es natürlich Linksextremismus und Rechtsradikalismus. Das ist dann denkbar. Es ist immer denkbar in einer extremen Situation, daß Außenseiter der menschlichen Gesellschaft, Abenteurer und Ausländer, eine Rolle spielen. Hoffen wir doch, daß in der Zukunft unsere Verhältnisse gefestigt bleiben, und daß immer nur ein Deutscher an die Spitze eines deutschen Staates gelangt.

vL: Sind Sie eigentlich jemals auf die Idee gekommen, Vergleiche zu ziehen zwischen Hitler und Ulbricht. Sie haben ja nun mitten in diesem zweiten deutschen Staat gegessen,

vL: in dieser Insel Berlin und haben auch die Fresse dieses Staates

verfolgen können. Gab es da für die Parallelen?

vSch: Da möchte ich noch etwas sagen: ich habe die Reden von Ulbricht gelesen, ich habe sogar eine Schwarz im Rundfunk gehört, als er aus Ägypten zurückkehrte von seinem Staatsbesuch von Nasser. Was mir ganz besonders aufgefallen ist, daß er überhaupt keine Resonanz hat. Es war da gewaltig viel Volk aufgeboten, und es plätscherte ein bißchen Händeklatschen, dann schrie eine ~~kleine~~ angetretene Ehrenkompagnie oder ein Ehrenbataillon dreimal Hoch, oder was sie bei solchen Gelegenheiten rufen, es fehlte das, was für die Hitler-Zeit charakteristisch war, der Massenbeifall, der Massenrausch und auch das suggestive. Das hat Ulbricht anscheinend überhaupt nicht. Ich glaube, es ist da doch zweierlei Format. Ulbricht ist ein kommunistischer Parteifunktionär, ein emsiger Sachse, der von der russischen Zentrale aus als Marionette geführt wird, Hitler hat doch ein anderes Niveau. Hitler ist eine große dämonische Persönlichkeit gewesen, ein Mann, der in der Weltgeschichte so etwa eine Rolle spielen wird wie Dschingis Khan.

vL: Wenn wir heute mit jungen Menschen zusammentreffen, den Bildern vorlegen von Hitler, ihnen Reden vorspielen von ihm, werden wir folgendes hören: Wie konntet Ihr nur diesen Mann mit dem Bart und seiner Locke, mit diesen Stiefeln, dieser Uniform, wie konntet Ihr den nur anhimmeln.

vSch: Das habe ich als Junge zu meinem Vater gesagt "Was habt Ihr eigentlich an dem komischen Wilhelm II gehabt?"

vL: Jetzt kommt aber das nächste. Ich habe Ulbricht sehr nahe erlebt und habe gerade junge Menschen beobachtet, weil ich wissen wollte, wie er bei ihnen ankommt, weil ich die Ausstrahlung von Hitler auf mich erinnere, und habe sie dann später befragt, wie sie diesen Mann finden. Sie waren merkwürdigerweise begeistert

xxx

VL: Das ist ja, wenn Sie so wollen, auch absteigend.

vSch: Vielleicht hat er einiges für die Jugend dort getan.

Wir wollen ja auch ganz gerecht sein. Ich habe sehr genau verfolgt, was zum Beispiel auf dem Gebiet des Sports in der DDR gemacht wird. Da wird sehr viel getan. Diese Hochschule für Körperkultur, heißt sie, glaube ich, in Leipzig scheint eine ausgezeichnet geleitete Institution, und Sportler, die erfolgreich sind, werden in der DDR in einem ganz außerordentlichen Maß gefördert und geehrt.

VL: weil man genau weiß, wozu man sie braucht.

vSch: Das ist vielleicht das, was die Jugend nie erkennt. Sie sieht nur sich. Sie ist ja immer etwas autistisch und in sich selbst verliebt. Und wenn man ihr viel Beifall spendet und sie ehrt und herausstellt, dann ist sie auch dafür dankbar; das kann dann sein, daß dort in der Jugend ein Gefühl der Sympathie für Ulbricht ist, ich habe allerdings auch anderes gehört.

Es ist sehr interessant, wenn man im Laufe von 10 Jahren, wie ich das getan habe, die kommunistische Presse drüben liest, wie dann in dem einen oder anderen Leserbrief der Äußerung eines Jugendlichen Ausdruck gegeben wird, daß doch praktisch die gesamte Schülerschaft einer höheren Schule sich gar nicht an der Jugendorganisation beteiligt und daß, abgesehen von ein paar Aktivisten, im Grunde genommen jeder nur so eine Art Pflichtübung in der Jugend ableistet, um damit in die Vorteile der staatlichen Förderung zu geraten. Man wird dann hellhörig.

Man bekommt auf einmal ein Gefühl dafür, daß ein Unterschied ist zwischen den geförderten Jugendlichen, deren Eltern brave eingeschriebene SED-Mitglieder sind, und den bürgerlichen Kindern, die irgendwie als suspekt angesehen werden und diese Förderung nicht erfahren. Genaues kann man nicht sagen. Wir können in diesen Staat nicht hineinblicken, denn dieser Staat ist durch

vSch: eine Mauer und Maschendraht abgeschlossen. Wir wissen eigentlich ebenso wenig über die inneren Zustände dieses Staates, wie es der deutsche Staatsbürger von den Insassen eines KZ wußte.

VI: Die letzte Geschichte, die ich noch abklären möchte ist folgende: wir haben Hitlers Phasen, Mensch, Übermensch, Unmensch. Wollen wir doch noch einmal ungefähr zeitlich festhalten; Zuneigung, bis zur Verehrung, die Zweifel kommen und die Abwendung. Wo legen wir das zeitlich hin?

vSch: Wir wissen ja genau: mit dem 17. oder 18. Lebensjahr die Verehrung des Mannes, für den man für den kommenden Retter Deutschlands hält, dann die Bewunderung für den Staatsmann und dessen große Erfolge, damit auch verbunden natürlich der Stolz, das man richtig gesehen hat, denn de facto ist ja die Arbeitslosigkeit beseitigt worden, de facto geht es aufwärts, es wird etwas erreicht. Das gedemütigte Deutsche Land wird wieder ein Reich und geachtete und angesehen. Dann möchte ich entscheidende Zäsur in meinem Verhältnis zu Hitler in das Jahr 1941 setzen mit dem Angriff auf die Sowjet-Union. Das war für mich die Parallele zu dem napoleonischen Rußlandfeldzug, und ich sah visionär diesen ungeheuren Raum vor mir und natürlich auch diesen ungeheuren Raum, den Soldaten bestenfalls erobern, aber niemals halten können, in dem sich der Russe festkrallen wird, immer wieder aufstehen wird, immer wieder überfallen wird den Eindringling, und dann natürlich den Widerspruch, der in einem solchen Angriff liegt zu der alten hitlerischen These, daß niemals das deutsche Volk in einen Zweifrontenkrieg verwickelt werden dürfe, daß es verbrecherisch sei, einen Zweifrontenkrieg zu schaffen. Denken Sie doch an den ungeheuren Eindruck, den das Bündnis mit der Sowjet-Union nicht nur auf uns, auf mich, sondern auch auf Amerika gemacht hat. Ein Angriff Amerikas auf ein verbündetes Deutschland und Rußland war nicht denkbar. Nun wurde das alles

vSch: Über den Haufen geworfen und der Weg frei für den Kriegseintritt Amerikas, und damit war eine Situation entstanden, die auch der genialste Staatsmann der Welt und der größte Feldherr aller Zeiten, wenn er wirklich jemals gelebt hätte, niemals hätte meistern können.

vL: Glauben Sie, daß Hitler Ihre Abwendung bemerkt hat, oder ist es Ihnen gelungen, ihn darüber hinwegzutäuschen?

vSch: Nein, es gibt von einem gewissen Zeitpunkt ab unfreundliche Äußerungen, die mir hinterbracht werden. Mir wurde immer einmal zugetragen, weil ich ja die Neigung Hitlers kannte, sich bei Tischi über Abwesende zu äußern, und zwar unfreundlich zu äußern, eine der Eigenschaften, in denen eigentlich ein schlechter Charakter sich ausdrückt, ich habe infolgedessen immer mal von dem einen oder anderen Mann seiner Umgebung gehört etwas Wegwerfendes, was er dann über mich sagte. Sie kennen ja, glaube ich, aus der Dokumentation diese wütende Äußerung wegen meiner nicht proamerikanischen Haltung, sondern einfach wegen der schriftlichen Äußerung "Der Krieg mit Amerika ist ein Unglück". Damit war natürlich das Verhältnis endgültig zerstört.

Also, ich kann genau datieren, vom Anriff auf Russland an ~~xxxx~~ sah ich eigentlich nur noch eine einzige Möglichkeit, durch eine kluge politische, also außenpolitische Arbeit, zu einem Kompis zu kommen. Das war das Äußerste, was wir hätten erreichen können, dann hätten wir verzichten müssen, auch gegenüber den Westmächten, auf den von annektierten Teil Polens, das wäre die Voraussetzung gewesen. Das war die *conditio sine qua non*, ohne das wäre es nicht möglich gewesen. Aber es gab einen Zeitpunkt, in dem ~~xxxx~~ wir, wenn wir das getan hätten, und dazu auf das Protektorat Böhmen-Mähren verzichtet, wir unter Umständen zu einer Verständigung mit England hätten gelangen können. Es wäre uns vielleicht noch auferlegt worden, die Selbständigkeit Oesterreichs zu garantieren. Auch das hätten wir

vSch: tun können, und wir hätten immer noch das Reich gerettet.

~~XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX~~ Diese Wirklichkeiten waren nicht mehr drin.

vL: Sind das nun Gedanken, die Sie 1941 schon hatten, oder hat sich das über die letzten 20 Jahre, speziell nach den Einrückungen in Nürnberg entwickelt?

vSch: Diese Frage kann ich nicht eindeutig beantworten. Ich habe in meinen Gesprächen mit Collin Ross solche Gedanken ausgedrückt, aber ich habe sie nicht öffentlich, in einem größeren Kreis, ausgedrückt. Collin Ross war der einzige Mensch, mit dem ich darüber reden konnte. Natürlich ist mir hinterher manches an Einsicht zugewachsen. Wenn man vom Rathaus kommt, ist man klüger. Aber es wäre falsch, zu sagen, und unrecht, und sähe mehr oder weniger nach einer albernen Rechtfertigung aus, wenn ich sagen würde, ich habe das alles ganz klar gesehen. Es waren Einsichten, die wuchsen. Nun müssen Sie sich immer vor Augen halten, daß ich ein relativ junger Mensch war 1941 und immer noch glaubte, daß oben mit mir viel mehr Vernunft gearbeitet würde als ich nachher in späteren Jahren feststellen konnte. Ich hielt es eigentlich für ganz selbstverständlich, daß der Außenminister und seine Mitarbeiter im auswärtigen Amt auf eine politische Lösung hinarbeiteten. Daß das überhaupt nicht getan wurde, ist die größte Überraschung für mich gewesen.

vL: Da ist das, was er von Anfang an wollte: die Uniform mit militärischen Rängen. Er dachte ja nur noch als au enpolitischer General. Er war ja kein Außenminister mehr

vSch: Ja, er war nur noch Generaloberst, er hatte sich das zurechtgemacht, als Generaloberst. Feldquartier, Feldgrau, und da fühlte er sich wohl ein bißchen wie Bismarck im Kriege 70/71, nur war der Unterschied der, daß Bismarck im Kriege 70/71 unab-

28/9-39 04-123

vSch: für politische Lösungen gekämpft hat und das große Moltke sich ganz erbitte & gegen seinen Einfluß wehrte. Aber Ribbentrops Rolle war eben nicht die eines politischen Mannes und eines Menschen, der zügelte diejenigen, die reinmilitärische Lösungen anstrebten, wie das zum Beispiel in so wunderbarer Weise Bismarck in Nicholsburg gemacht hat, sondern Ribbentrop sah sich eben als den Mann, der gewissermaßen der Feldherr Nr.2 war.

vL: In die Rolle steigert ihn Hitler noch hinein? Sicher ist es Ribbentrop zu Ohren gekommen, daß er ihn für einen zweiten Bismarck hielt.

vSch: Nicht für einen zweiten Bismarck, sondern für größer als Bismarck, wie Hitler mir entgegenrief:

"Der Mann ist größer als Bismarck"

vL: eine Nachtragfrage zu einer anderen Stelle

vL: Hier noch eine Nachtragsfrage, die mir gerade einfallt,
und die wir an anderer Stelle benötigen:

Wissen Sie etwa, wann und in welchem Jahr es war, ^{als} Marx die
Geschichte in Wien lief mit dem Wegnehmen des Transportraumes?
In welchem Jahr muß das gewesen sein?

vSch: Ich kann das nur lokalisieren: es ist im Anschluß an eine
Rede von Greiser gewesen, unmittelbar darauf.

Henriette von Schirach

Vl: Eigentlich kommt ein Mann in das Haus einer Münchener Familie, der Mann hat den schlichten Namen Adolf Hitler. Wann war das?

HvS: Hitler war 33 Jahre, ich war 9 Jahre alt. Mein Vater ist Fotograf, ist Agent der Associates Press und bringt alle Leute, die ihn interessieren, mit nach Hause. Er bringt auch Herrn Hitler mit nach Hause. Er sagt zu mir "Mach einen Knicks, das ist Herr Hitler" Ich mache einen Knicks, ich mache mich also noch kleiner, als ich ohnehin schon bin, und er sagt zu mir etwas, was mir noch nie jemand gesagt hat, er sagt "Was liest du denn?" Und ich bringe ihm die Biene Raja und "Tausendundeine Nacht", "Münchhausen". Und er sagt "Die griechischen Göttersagen und von Troja weißt noch nichts?" "Nein".

Ich trage immer Matrosenkleider, blau-weißgestreifte Blusen werktags und sonntags weiße und blaue Rock, weil ich die Matrosen über alles liebe, weil ich mir vorstellen...

In unserer Küche, unsere Küche hatte einen Freund, den Hans Lasch, saß er da, so schön weiß und blank in seiner Uniform, mit schönem glatten Mund und netten, lustigen Augen, und er hat gesagt, daß die Matrosen immer auf eisernen Schiffen auf dem Meer hin- und herfahren und nie das Quaken der Frösche hören, nie Apfelblüten blühen sehen und Vogellieder hören, und in er in ihren Schiffen sind und untergehen. Es hat mir so weh getan, da habe ich aus Kameraderie mit den Matrosen immer Matrosenkleider getragen. Auch am Sonntag.

Vl: Wo wohntet Sie denn damals?

HvS: In der Schnorrstraße.

Da ist nun Herr Hitler. Nun kommt der Herr Hitler fast jeden Abend und holt meinen Vater. Sie gehen in die Osteria, das ist ein Weinhaus, drei Minuten weiter von unserer Wohnung.

Vl: Lebt die Mutter noch?

HVS: Ja, die Mutter lebt noch. Der Mutter gefällt es gar nicht so sehr, daß unser glückliches Leben so sehr durch diesen Herren Hitler gestört wird, denn er holt meinen Vater dauernd ab, er ruft "Hoffmann, was gibt es Neues?", und er holt ihn ab abends in die Osteria. In der Osteria ist ein kleiner Tempel, zwei rote Säulen davor, ein Ze ttelchen daran "Reserviert für "ern Hitler", ein kleines Weinhaus, Oleanderbäume, oben ein dunkelblauer Nachthimmel, und ich darf nun zwischen Hitler und Vater sitzen und sehen, wie sie Spaghetti essen und Fische, und alle Leute sind so fröhlich und rennen zum Telefon, sie sind alle jung und haben so schnelle Bewegungen. Ein Mann ist darunter, und der gefällt mir ganz besonders. Der ist alt, der kann Gedichte sagen, und der lehrt mich Gedichte sagen. Dietrich Eckart. "Lorenzo heißt das Kind...."

Er ist ein Freund von Henrich Ibsen, übersetzt den Iser Gynt ins Deutsche, hat Geld, hat ein Schweizer Konto, ist ein großartiger Mann, so hebt die Unterlippe vor beim Reden, hat das Haar so kurz geschoren und sagt zu Hitler Adolf. Dietrich Eckart, der gefällt mir ganz besonder, und der lehrt mich den "Walther von der Vogelweide" aufsagen. Ich darf vielleicht eine Stunde dabei sein, und ich finde es wunderbar, wenn Männer so zusammensitzen und reden und lachen. Es ist wie ein Fest. An allen Tischen sitzen Leute. Nun muß ich aber heim, ganz schnell und ohne Widerrede. Ich bin ja neun Jahre alt. Ich springe also heim und empfinde aber diese Gemeinschaft, daß dieser Hitler in der Mitte sitzt, obwohl der gar nichts redet, nur kleine Notizen auf Speisekarten schreibt, daß er der Mittelpunkt all dieser Männer ist, aller ihrer Leben. Der junge Brückner, Pfeffer von Salomon, all diese Männer, wunderbare Männer, große, schöne, entschiedene Männer. Und ich gehe heim, und ich weiß, es ist irgend etwas Besonderes los. Und nun kommt Hitler jeden Tag

HVS: mittags um 2 Uhr, und mein Vater ist Agent der Associated Press und bekommt solche Berge von Fotos, Zeitungen. Wir haben ein Speisezimmer und ein Herrenzimmer. Im Herrenzimmer ist ein Schreibtisch. Darauf liegt Post und Fotos, usw. Daneben ist ein scheußliches schwarzes Klavier. Ich habe einen Erbonkel, und der Erbonkel zahlt meine Klavierstunden. Ich muß also üben. Ich hasse es. Ich habe nur Musik gehört am Odeonplatz, wenn die Soldaten spielen, im Englischen Garten, ich kenne nur das Lied von der Leni... und nun muß ich Tonleitern und solche Überstimmungen üben. Ich habe einen schwarzen Klavierhocker, und ich drehe mich auf diesem schwarzen Klavierhocker zu Hitler um, der die Zeitung liest, und ich sage "Musik ist das Allerscheußlichste auf der Welt. Es ist so langweilig, ich will keine Klavierstunden mehr haben." Da ist er ganz erschrocken und sagt "Aber Musik ist doch das Allerschönste auf der Welt. Ohne Musik würde ich ein Leben nicht ertragen. Jetzt spiele ich Dir was vor." Jetzt geht Hitler an das Klavier, schraubt den schwarzen Hocker runter, weil er natürlich größer ist, und spielt mir die Annen-Polka oder den Kaiser-Walzer, irgend etwas ganz Südes, gelix? Und jetzt fühle ich mich wie aus einem dunklen Zimmer in einen beleuchteten Palast versetzt. Da sagt er "Ja, es gibt noch wunderbare Sachen. Jetzt spiele ich Dir den Siegfried." Da spielt er mir die Rheingoldnächten, wie sie den Schatz umschmeicheln, dann spielt er mir, und dann verwandelt sich unser ganzes scheußliches Ding in Hundingshütte und dann den jungen Siegfried, wie er in

(nicht zu verstehen)

Er hat immerzu erzählt "Und jetzt kommt das" hat er gesagt. Und dann spielt er, wie Siegfried die kommt. Da ist schon Hagen Tronje und Gunther, und sie beschließen sein Ende. Und nun spielt er Siegfrieds Tod. Und immer wieder erzählt er dazu "Ist auf, jetzt kommt Siegfrieds Tod. Jetzt ist die Ibergagd,

HVS: Jetzt jagen sie ihn den Speer von hinten durch den Rücken."

Und nun erwacht mein Vater mxax nebenan, der seinen Mittags-
schlaf gehalten hat, kommt rüber, streckt sich und sagt "Wollen
wir ins Kaffee gehen? Ich bin frisch" und Hitler steht auf, und
ich sage "Sie können doch nicht weggehen, wo ich nicht weiß,
wie es weitergeht." Ich wollte ihn einfach nicht weglassen.
Da hat er gesagt "Gut, wir machen ein Abkommen. Du übst jeden Tag
eine Stunde Klavier, und dann spiele ich Dir vor, den "Waffenschmied",
den "Freischütz" und das Wunder aller Wunder, die "Zauberflöte".
Und die hat er mir jeden Tag vorgespielt, und ich habe mein
moderate cantabile und diesen ganzen Dreck immer geübt. Ich bin
nie Klavierspielerin geworden, weil er einfach zu großartig war.
Später, nach Jahren, habe ich Putzi gefragt "Was hat er mir da
eigentlich vorgespielt?" Da hat der Putzi gesagt "Der konnte ja
gar nicht spielen, aber der hatte ein phänomenales Gedächtnis.
Eine Melodie im Kopf, da konnte er sie wiedergeben. Das war toll.
Dann hat er mich mitgenommen, da war ich 12 oder 13 Jahre alt,
nach Da routh. Da habe ich noch den alten Chamberlain gesehen und
die Daniela Trode und bin da als kleiner Fratze dazwischendurch.
Aber so schön, wie ich in unserem Herrenzimmer, wie er mir er-
zählt hat, wie Siegfried den Rhein entlagnfährt, das war es nie-
mehr. Er hat mir den Siegfried erzählt. Das sind Impressionen.
Jetzt kommt etwas ganz Entzückendes. Unser Vater veranstaltet
Silvesterabend. Silvester in Schwabing ist etwas ganz Entzückendes.
Da bekommt man einen Waschkorb mit Lebkuchenbröten mit, es kommen
die Redakteure der Zeitungen, es kommen die Mädchen, dieses
Maratti-Mädchen, das die drei Ringe in die Luft bläst. Und unsere
Lampen sind alle mit rotem Seidengpapier. Von unserer Lampe hängt
ein großer Kispelbusch herunter. Wenn man unter einem Kispel-
busch steht, darf man küssen oder geküßt werden. Und da steht
der junge Hitler in seinem blauen Anzug. In unserer Badwanne

HVS: Ist Eis und Zekt. Es ist ein richtiges kleines Fest. Da steht der so und schaut sich das an. Redakteure, Fotografinnen, Modelle, und da kommt auf ihn zu die Lisa Brümmer. Die war das Modell für Muratti-Zigaretten. Sie geht hin und küßt ihn, diesen seltsamen, konischen Hitler. Und küßt ihn lange auf den Mund. Das hat ihn so erschreckt, unter dem Pispelbusch war es ja erlaubt, daß er sich verneigt, rausgeht, seinen Mantel nimmt und durch den Schnee in der Silvesternacht h. isgeht. Und der Vater sagt "Warum hast Du das getan? Jetzt ist er wieder so allein"

vL: Das liegt jetzt noch alles in der frühesten Kindheit?

HVS: Ja, das ist der ganz junge Hitler, und dann: Erziehung zur Härte. Ich darf nie weinen, wenn ich mit dem Rad unfalle, wenn ich mir die Knie aufschlage, dann sagt er "Du darfst nie weinen"

vL: Wann starb die Mutter?

HVS: 1928. Da ist noch etwas. Alle Leute gehen in die Kirche, auch unsere Köhne geht in die Kirche, aber wir nicht. Wir gehen in die Glyptothek, zu den Griechen. Ich bin jeden Sonntag entweder in den Kunstverein, in die Pinakothek, ich weiß genau, wo die Altdürfer hängen, ich weiß, wie die Rubens aussehen, meine Aufklärung erfolgt in der Pinakothek, ich weiß, was Hin-gabe ist, ich weiß, was Tod ist, Liebe, alles erfahre ich durch Bilder. Und ich immer in meinem Patrosenaufzug, aus Liebe zu den Patrosen, immer zwischen Hitler und Vater, sehe all diese Bilder. Und ich darf in die Glyptothek gehen, und ich sehe die, die Griechen, die der König Ludwig aus der Insel Aegina hat kommen lassen xxx durch
Und da sehe ich, wie die Griechen sterben, und wie sie mit einem lachenden Mund sterben. Ich will mich natürlich auch bei Hitler bedanken für die vielen Bücher, die er mir schenkte.

HVS: Ich habe alle Bücher .Er schenkt mir Schliessmann, schenkt mir Kampf um Troja, er kriegt erzieht mich. Jetzt will ich mich bedenken, und jetzt mache ich ihm aus Glaserkitt die Aekinesen in so klein und auch einen kleinen Tempel von Aekina zu Weihnachten. Und ich mache jeden Samstag ihm eine Zeitung, wo alles drinsteht, was in der Woche passiert ist, wurde schnitten, gezeichnet, und einmal finde ich einen Admiral-Schmetterling tot und den nehme ich als Titelblatt vorn drauf. Und er hat immer am Sonnabend gesagt "wo ist meine Zeitung?" Dann hat er von mir die Zeitung bekommen, was alles los war. Das war mein Dank, denn ich hatte wenig Taschengeld .Ich hatte den Kurverein zu zahlen und hat den Fridolin und alles mögliche. So hat er sich gedacht: das ist eine ganz Dumme, die hault so schnell, die ist so weich, die muß man hart erziehen." Er hat mich erzogen. Man muß nicht in die Kirche gehen, die griechischen Götter sind genau so viel. Schau sie Dir an. Die waren viel fröhlicher und lustiger ,als die blöden Heiligen in der Ludwigskirche. Dann hatten wir eine fromme Kuchin, und es erschien mir immer als Krokodil, da ist ein Hüllenstrom, da sprudelt alles runter. Da sah ich immer die Leni oben stehen, sie als die Siegerin und wir alle rutschrunter in diesen Abgrund. Aber

vL: Vater fährt ja viel weg mit Hitler?

HVS : Ja. Und darf ich dann auch mit. Und jetzt paßt auf: jetzt stirbt die Mutter, jetzt sagt er "Ihr kommt ins Kloster"

vL: Das war 1928. Wir müssen noch in der Zeit 1922 /1923 bleiben.

HVS: Es ist, wenn ich mitkommen darf, wenn so Fahrten sind, zum Beispiel ein Picknick oder irgendwo hin, und es wird nie das Verdeck geschlossen, denn es ist sehr unehrenhaft. Man muß sich den Regen ins Gesicht schlagen lassen. Und einmal bin ich so naß geworden.

VL: Meint Hitler, es ist unehrenhaft?

HVS: Ja, man muß etwas aushalten können. Das ist Nietzsche "Was Dich nicht umbringt, macht Dich stärker" Das ist alles Zarathustra.

Nun sind wir fürchterlich na, und da sagt er "So, jetzt könnt Ihr Euch in der Tierstraße trocknen" Da hatte er ein Zimmer. Und da nimmt er uns rauf auf sein Zimmer.

Ich glaube, die Aufnahmen hast du. Die sind toll. Du hast Fotos vom jungen Hitler, die sind toll.

Dann kocht er Tee, tut Rum rein. Wir trocknen uns. Aber diese Härte, daß man sich anregen lassen muß, dieses Durchhalten. Er will Brücken bauen, Straßen bauen. Ich finde das auch ganz vernünftig, daß so ein Mann Brücken, Straßen und Häuser bauen will.

Halt, jetzt kommt der Max Valier mit seinem Raketenauto an Hitlers Tisch in die Osteria.

VL: Das war doch viel später

Vsch: Das ist später. 1927 oder so

HVS: Wann hat's ihn denn zerrissen?

VL: Laß uns einmal dem nachgehen.

HVS: Der Vater bekommt ein Telegramm von der Associated Press "1700 Dollar für Foto Adolf Hitler" Da sagt der Vater "Wie schaut der denn aus?" Da sagt Dietrich Eckart "Das ist der junge Kerl da, der die Reden hält"

VL: Woher kennt der Vater den Eckart?

HVS: Aus dem Journalismus. Eckart ist Journalist, und der Vater hatte mit den Redakteuren zu tun. Er ist befreundet mit ihm. Da sagt der Eckart "Ich will Dich mit ihm zusammenbringen" Und der Vater stellt sich auf gegen bar dem Buchgewerbehaus Müller & Sohn, wo seine Werkstätten sind, und laubt mit seiner Kamera auf eben diesen Hitler. Der Hitler fährt einen grünen Felbe, ein altes, uraltes Auto. Vater wartet auf ihn zwei Stunden. Geht dann rauf in die Redaktion

HVS: des Völkischen Beobachter, und da sieht er Hitler in einem Stehpult stehen und Korrekturen an dem VB an den Artikeln vornehmen. Er geht wieder runter, fährt wieder. Fotografiert ihn, wie er aus dem Haus geht. Da springen zwei Leute auf ihn zu, so lagen ihm die Kamera aus der Hand. Der Vater sagt "Sie hindern mich in der Ausübung meines Berufes. Was fällt Ihnen ein!" Da winkt ihn Hitler ran und sagt "Hören Sie, kommen Sie mit. Ich kann jetzt nicht fotografiert werden, mein Trick ist, daß man mich nicht kennt. Daß man kommt, um einen Unbekannten zu sehen. Verstehen Sie mich, Hoffmann? Aber wenn mich mal einer fotografiert, dann sind Sie der" Und der Vater geht auf diese Spinnererei ein.

VLr: Wann wird das etwa gewesen sein? Wie zieht er Hitler in die Wohnung?

HVr: 1.21
 He mann Esser hat ein Gspusi, das Madel bekommt ein Kind. Er muß also das Madel schnell heiraten, und der Vater sagt "Das Hochzeitsessen, Hermann, spendier ich. Aber der Hitler muß als Trauzeuge mitkommen" Und in unserer Wohnung findet eine phantastische Hochzeitstafel statt für Hitler, Esser, Dietrich Eckart, und es wird aus Eis ein großer Amor auf den Tisch gestellt, ein phantastisches Essen. Dadurch kommt der Hitler her. Nun steht er dienes Hoffmann gegenüber, daß er die Kamera aus der Hand so liegen ließ. Da sagt KkK er "Hoffmann, es tut mir furchtbar leid" Da sagt der Vater, lockt ihn in sein Studio, zeigt ihm Bücher über Kunst und sagt "Ich bin Fotograf, aber eigentlich wollte ich Maler werden" Da sagte Hitler "Ich wollte auch Maler werden" Da finden sie sich in Gesprächen über Dinge. Und da ist der Hitler doch geführt über den Anstand vom Vater, daß er nicht wütend wird und daß er es versteht und sagt "Hoffmann, wenn mich einmal einer fotografiert, dann sind Sie es."

H: Der Vater hat ihm am schwarzen Klavier eine Platte gezeigt und

H: hat gesagt "Ich habe Sie doch fotografiert

HVS: Ja, und hat sie zerbrochen

H: Daraufhin hat Hitler dem Vater erklärt, warum er nicht fotografiert werden will. Da hat Vater die Platte genommen und am Klavier zerbrochen.

Da hat Hitler gesagt "Hoffmann, das werde ich Ihnen nie vergessen. Wenn ich mich einmal fotografieren lassen, werden Sie der erste sein"

HVS: Und dann war es eben so, der Hitler war ein Junggeselle, in d Tierstraße, in einem scheußlichen Imner. Bei uns war es eigentlich Imner herrlich zu Hause. Es war Imner etwas los. Es war das Essen, was er mochte, und er kam gern. Es war ge- heizt. Er war Zuhause bei uns, der hat an meinen Turnringen geturnt. Ich hatte so einen Gang mit Turnringen, und da hat er gesagt "Da kann ich mich richtig strecken." Und da hat er sich an meinen Turnringen ausgestreckt. Und ich hatte dauern Belebung. Ich habe den Kerl beschäftigt. Ich habe mein Fahrrad rot angestrichen, er ist mit meinem Rad gefahren. Er hat mir da erstan Skier verschafft, den ersten Tennisschläger.

VL: Wie hat er es gemacht?

HVS: SÜ. Ich wollte unbedingt skilaufen, und der Vater und Hitler und ich fuhren nach Quirin am Tegernsee, dort wohnt e der Buchdrucker von Müller & Sohn, Buchdruckerei heute noch, Buch- gewerbehaus. Und ich habe gesagt "Herr Hitler, ich muß ski- laufen, ich muß den Mallberg run erfahren, ich habe keine Skier" Das waren für uns unglaubliche Dinge. Da hat er ge- schrieben "Ich bestätige hiermit, daß ich morgen meiner Tochter eine komplette Skiausrüstung bei der Firma Münzinger kaufe. ~~xxxxxxx~~ Heinrich Hoffmann" Dann hat er es dem Vater hingeschoben und hat gesagt "Hoffmann, unterschreiben" und der Vater hat es auch wirklich unterschrieben. So kam ich zum Skilauf.

HVS: Und lernte von Seltsam skilaufen, dem Vater von der Marianna

Seltsam.

VL: Und nun Tennis.

HVS: Der Brückner war Vertreter für eine Tennisschlägerfirma. Er war Offizier, und die hatten alle kein Geld. Der Röhm hatte kein Geld, keiner hatte Geld, und waren sie Vertreter für Sportgeräte. Und zur Konfirmation hat mir Hitler einen Tennisschläger geschenkt. Und so habe ich immer Geschenke so aus ihm herausgepreßt.

VL: Was passiert eigentlich nun? Der Hitler zieht weitere Leute seiner Partei nach in das Haus Hoffmann.

HVS: Nein. Das ist für ihn der private Mittelpunkt, da ist er eben Zuhause. Denn unsere Köchin ist aus seiner Heimat. Sie kocht genau sein Essen. Er geht in die Küche, das hat er immer getan und hat gesagt "Es war ein ganz feines Essen" und jede Köchin ist überwältigt, wenn ein Mann kommt und sagt, daß das Essen wunderbar war. Er war ein so zärtlicher, freundlicher Mensch, so ein Kind wie ich, so etwas. Ich habe viel gelernt von ihm.

VL: Wie war die Einstellung Ihrer Frau Mutter zu ihm?

HVS: Kritisch, weil er ihr unseren Vater wegnahm.

Er hat seine Mutter mit einem wunderbarsten Parfum zu Weihnachten versöhnt, aber meine Mutter hat gespürt, daß das ein gewisses Familienleben zerstört, daß unser Vater dauernd weggeholt wurde, zum Billard, zum Kaffee, zum Kartenspiel.

Billard haben sie im Stefani und im Cheri-Salon. Vater hat Billard gespielt, Hitler hat Zeitung gelesen. Der hat überhaupt

nie Zeitung gelesen, ganze Berge. Dann hat er Besprechungen gehabt, interessante Leute gehabt, und meinen

Vater brauchte er. Der Vater war ein süßer Mensch. Das kann man gar nicht schildern. Der Hitler brauchte ihn. Das war für

ihn eine unpolitische, ein Ausspannen, es war für ihn ein Mensch

HVS: mit dem konnte er über Albrecht Altdürfer sprechen, über Malerei, frühe Griechen, über künftige Bauten, über all diese Dinge, über die er mit anderen nicht sprechen konnte. Das war unser Vater. Drum ging die Freundschaft 25 Jahre, jeden Tag. Dann gingen sie durch Antiquitätenläden, sein Vater war Mitglied vom Kunstverein. Wie andere Leute in die Kirche, gingen wir links die Linakothek, in den Kunstverein, und mich haben sie immer mitholen lassen. Ich weiß gar nicht, wieso ich dazu kam, aber ich war so fasziniert von allem, daß ich Da hatten wir natürlich Lieblingsfiguren, den Prinzen Eugen, und den Kaiser Maximilian. Da hat er gesagt "Das erste Schiff, das er bauen wird, wird Prinz Eugen heißen" Da hat er mir das Bilderbuch von Hoffmannthal geschenkt mit den Bildern

vL: Das war nach seiner Entlassung aus Landsberg?

HVS: Das könnte sein.

vL: Jetzt kommt der Tag: Vater geht Platten wechseln.

HVS: Vater geht die Platten wechseln. Davon weiß ich nichts. Ich weiß nur, wenn meine Mutter heimkommt und den Koffer auf den Tisch legt und sagt

vL: Nein, das ist zu spät. Wir müssen chronologisch bleiben.

H: Er weiß von einer Kundgebung. Und ist auch draußen am Bürgerbräukeller, fotografiert auch draußen, daher auch die Aufnahmen durch den Rosbach, vor dem Bürgerbräukeller, wie die da antreten, und er geht rein und fragt "Wielange wird es noch dauern?" Da sagt ihm der Brückner, oder einer von denen, "Die verhandeln erst noch, das dauert noch eine ganze Zeit" Vater schwingt sich auf sein Express-Fahrrad, fährt runter in die Schellingstr., legt neue Platten ein. Und wie er auf dem Weg ist, zurück muß er ja über den Odeonsplatz, da kommen ihm die ganzen Menschen schon entgegen. Er fragt, was los ist, da sagten sie "Den Hitler haben sie erschossen." Da zieht er

H: seine Kamera heraus und fotografiert, was noch zu fotografieren ist, da kommt aber schon die berittene Wehrmacht, die Ulanen, reiten über den Bürgersteig und räumen den Odeonsplatz. Er fotografiert die noch, will die zweite Aufnahme machen, wie die Sägemehl ausstreuen und das Blut zusammenfegen. Das wird dann schon verhindert. Während der Verhandlung mit diesen Polizisten, der ihn vertreiben will, geht das Tor auf in der Residenz und der Krankenwagen fährt raus, ~~xxxxxx~~ wo vorne der Polizist drin sitzt mit der Pic elhaube auf, und die Verwundeten und Verhafteten, die sie in die Residenz reinhaben zum verbinden, fahren sie raus. Das sind die einzigen zwei Aufnahmen, die drei Aufnahmen, die es von ganzen 9. November gibt.

HVS: Ganz unschuldige Aufnahmen. Und ich begreife nur, dieser wunderbare Herr Hitler, der die B. üchen bauen will, und der Deutsche Land so groß machen will, der ist nun marschiert, und ~~xxxxxx~~ die sind nun alle verblutet und der Klaus von Tappe, und der Herr von Scholten-Richter, den wir gut kennen und den meine Mutter gut kennt, die sind nun alle tot. Der Göring ist verwundet, den ich doch so gut kenne als Kind.

VL: Wie erfahren Sie davon?

HVS: Durch meine Mutter, weil sie so weint, und das Blut gesehen hat und das Sägemehl. Es wurde auf das Blut geschüttet, weil die Autos nicht mehr fahren konnten, und das blutige Sägemehl wurde in Lastwagen weggefahren. Und nun ist alles aus. Es ist November und achre cklich, und zu Ende.

Dann kommt die Karin, bei der ich ja dann ein Jahr gewohnt habe die wollten mich ja adoptieren die Görings, die Karin und bringt meiner Mutter den Pelzmantel und die ~~xxxx~~ Orden vom Herrmann und sagt "heb es auf, wir gehen nach Innsbruck. Der Herrmann, vielleicht kommt er durch" in der Schublade vom

HVS: Wäscheschrank kam lag der Karin ihr Pelzmantel und die Orden vom Hermann.

Und jetzt ist alles düster und schrecklich. Ich höre nicht mehr die schönen kleinen Konzerte, sondern alle Menschen sind traurig. Das kann man natürlich auch nicht verstehen, warum die so traurig sind, aber dann besucht der Vater den Hitler in Landsberg und bringt ihm die Kokkaschokolade mit.

H: Dazwischen kommt aber die Zeit, in der es nachts bei uns immer so unruhig war, die Hausdurchsuchungen, wie der Esser bei uns geschlafen hat. Ich erinnere mich nur noch, wir Kinder waren angewiesen, wenn es nachts läutet, ging meine Mutter an die Tür, wir wohnen parterre, mein Vater half dem Esser, das der zum Fenster raus sprang, und wir mußten das Bett umdrehen. Das ist mir lange nicht klar geworden, bis ich dann Vater fragte "Warum muß ich eigentlich immer das Bett umdrehen?" und er sagte "Wenn die Polizei kommt, die greift als erstes ins Bett hinein, ob es noch warm ist. Deswegen muß die kalte Seite unten sein." Da ist der Esser immer zum Fenster raus gesprungen und hat sich hinten bei uns in die Hinterhöfe versteckt, bis er das Zeichen bekommen hat, daß die Hausdurchsuchung wieder vorbei ist. Denn Esser und die anderen haben nie auch gesucht. Das war für mich der erste Begriff von

HVS: Das war eigentlich ein Indianerspiel.

Ich habe einmal Herrn Hitler gefragt: Alle meine Onkel und Tanten sind verheiratet, warum sind Sie nicht verheiratet? Ich bin natürlich sehr froh, daß er nicht verheiratet ist, weil er da viel mehr Zeit für uns hatte, auch für mich.

VL: Daraus entnehme ich, daß er ein Mensch ist, der sich sehr stark um die Kinder kümmert.

HVS: Ja

VL: Man hat ja später behauptet, er habe das für die Koranda
verwandt.

HVS: Er hat sich erzogen. Er war zu mir wirklich gut. Er hat mir
etwas beigebracht. Und was hat er Heinz geschenkt; seine schöne
Decke aus dem Krieg, in die er sich eingewickelt hatte.

Hr: Am 22. Oktober 1929

HVS: Er hat eine Decke, hat er gesagt, die macht ihn unverwundbar.
Und wenn er sich in die einwickelt hat, hat ihn keine Kugel
getroffen. Und die lag rum bei ihm und da habe ich noch rei-
gestickt "auf dieser Decke lag Adolf Hitler während der vier
Jahre Weltkrieg" und jetzt ist sie verlorengegangen wie so
viele hübsche Dinge.

VL: Nun kommt Onkel Adolf eines Tages wieder nach Hause, nämlich
zurück in die Tierstraße, oder wo geht er hin, nachdem er
aus Landsberg zurück ist? Hat er ihn mal besucht, der Vater?

HVS: Er holt ihn ab. Und was er ihm mitbringt, ist Papier, Schreib-
papier für den "Kampf"

VL: Wenn er ihn besucht?

HVS: Und Grammophonplatten, Warner-Kaffee für Dietrich Eckart

VL: Wie oft fährt er hin?

HVS: Eine Kaffeemaschine, eine wunderbare, kleine, türkische Kaffee-
maschine bringt er ihm mit

VL: Er ist sehr starker Kaffeetrinker zu der Zeit?

HVS: Er arbeitet am "Kampf" und er trinkt Kaffee, und ich warte unten
im Auto vor der Festung

VL: Zu Hause war doch jetzt alles wieder richtig in Ordnung?

Onkel Hitler war aus dem Verkehr, Vater wieder mehr für die
Familie da

HVS: Nein, wir waren alle sehr unglücklich, daß er im Gefängnis war

VL: Aber Mutter mu- sich doch nun wohlerföhren. Natürlich geht Vater in seinem Beruf auf, aber nicht mehr so häufig geht er mehr Billardspielen

HVS: Nein, so war es nicht bei uns. Mein Vater war ein sehr präziser, fleißiger Mensch. Er hat ja jeden Tag seine Bilder abliefern müssen. Davon haben wir ja gelebt.

VL: Nun kommt der Onkel Hitler aus Landsberg zurück

HVS: Das war nicht der Onkel Hitler. Ich habe nie Onkel gesagt, sondern Herr Hitler.

VL: Hat er nie gesagt "Du darfst Du zu mir sa on"??

HVS: Nein, Ich habe immer Herr Hitler gesagt.

H: Jetzt die Weihnachtsfeier der Ortsgruppe in der "Blüte" mit der Szenerie....

HVS: Hitler ist in Landsberg gefangen. Es ist Weihnachten. Es ist zwei Tage vor Weihnachten. Mein Vater denkt sich eine grandiose Kitzungsc ichte aus. Es ist eine Weihnachtsfeier der Partei in der "Blüte". Das ist ein kleines Lokal in Schwabing in dem Haus, in dem Rilke wohnte. Und Vater läßt auf der Bühne eine Zelle aufbauen. Die Zelle hat ein Fenster, xxxxx und hinter diesem Fenster schneit es. Diesen Schnee schneiden wir den ganzen Tag aus Papier, der flattert immer runter. Und in der Zelle sitzt ein Mann, von hinten erkenntlich. Es ist Hitler, einsam, furchtbar einsam. Und plötzlich öffnet sich die Tür und ein kleiner Engel kommt rein und stellt einen Christbaum vor ihn.

H: xxx Und zwei Tage später wurde dann Hitler entlassen.

HVS: Aber das war ein so rührendes Stück. Stellt Euch vor, die Bühn eine Zelle, Gitter, Schnee fällt, unendlicher Schnee, ein einsamer Mann sitzt an einem Tisch.

VL: Nun ist auf einmal der xxx Onkel Führer

HVS: Es ist nicht der Onkel

vL: ist der Herr Hitler nicht sehr gefangen. Nun kehrt er wieder ein bei den Hoffmanns? Vater holt ihn ab, Tochter dabei

H: Er holt ihn ab mit dem Adolf Müller zusammen.

vSch: Hitler holt ihn ab, zusammen mit dem Buchdrucker Adolf Müller, in dessen Wagen

HVS: Hitler trug Wickelmaschinen und hat ein fertiges Manuskript.

Ist er damals schon mit der Elsa Brückmann zusammen.

Fahren sie dann zu Elsa Brückmann? Wo fahren sie denn hin?

H: in die Tierstraße

Da ist er erst in die Tierstraße gezogen. Vorher wohnte er ja in der Nähe vom Gärtner.?......

vL: Wir hatten da eine hübsche Geschichte, die wir später machen können, die Geschichte Hitler-Lenin

HVS: Die Geschichte Hitler-Lenin ist

vL: Was ist jetzt mit der Person Hitler-Jetzt ist die Tochter älter geworden.

HVS: Jetzt fängt er wieder an, mit seinem Ziel.

H: Da hat er angefangen, die Parteileute zu organisieren, die Verbindungen wieder aufzunehmen und mietete vom Vater dessen Atelierräume und sein Filmatelier in der Schellingstraße 50 und fing an, es umzubauen. Die Schalterhalle wurde anders gemacht. Aus dem Filmatelier wurden Gipswände eingezogen, eine Ehrenhalle gebaut mit zwei Wandtafeln.

HVS: Für die Toten.

H: Dort fand dann am 28.2.1925 die erste Sitzung und die Wiedergründung, diesmal unter dem Namen NSDAP, statt.

vL: Das ist auch schon das berühmte Bild, wo sie alle schon besser gekleidet sind.

H: Das ist das berühmte Bild, wo Hitler in der Mitte steht und stehend das erste Parteiprogramm vorträgt.

H: wo der Straßer, der Schwarz, usw. sitzt

vach: daß von Felder(?) verfaßte Parteiprogramm. Gottfried Felder(?)

H: Der Vater hatte seine Büros und das Fotoatelier im vorderen Teil immer noch das Rückgebäude von der Parteidienststelle, und es spielte sich da nun alles ab. Aus dem ehemaligen Schlafzimmer meiner Eltern, in dem ich geboren bin, ist dann ein Arbeitszimmer von Hitler geworden, aus dem Filmverführungsraum wurden lauter Arbeitszimmer und Büros.

Dann lief die ganze neue Parteiarbeit an. In der Schellingstr. 50

HVS: Mein Vater war ja Filmproduzent, Drehbuchautor, Fotograf, Darsteller mit Steward Webb, der überhaupt ersten Filme der Welt.

vL: Das wollen wir schnell andeuten. Er ist später Leibfotograf und man hat nie gewußt, daß er früher andere Sachen gemacht hat.

HVS: Er hat mit Steward Webb überhaupt die ersten Filme in Deutschland gemacht. xxxxxx wenn sie auf dem Dach unseres Hauses spielten, unten waren Matrasen aufgestapelt, da sind sie runtergehopst, haben ihre.... Ich selber habe Filmrollen übernommen als Kind. Ich war entweder das Kind einer armen oder wahnsinnig reichen Familie. Inner Vater hat die Drehbücher geschrieben, die Filme gedreht, die Kamera bewegt, die Sachen finanziert, die Ideen gehabt. Das hat sich alles bei uns abgespielt, die ersten Filme der Welt. Das war Steward Webbs.

vSch Er war vorher xxx mit 16 Jahren von Regensburg fort nach London, und hatte sich als Society-Fotograf in London und als Assistent des berühmten Fotografen Hoppé einen Namen gemacht, und war mit seinen ersten Bromsilberplatten in der Royal Society für Anthropologie ausgestellt worden. Er war bereits ein international anerkannter Fotograf, als er in München die ersten Film-Studios errichtete.

vL: Dann eben der Weg bis zum Agenturfotografen

HVS: Er hat eben alles mitgemacht.

HVS: Er hat zwei Redaktionen für zwei Zeitschriften gemacht, "Foto-Sport in Bild und Wort" eine Zeitschrift für Foto-Amateure, er hat Bildbeilagen gemacht, er hat alles gemacht, was Sie heute auch machen würden, wenn Sie ein so junger Kerl wären, ein wacher. Dazu hat er Leute gekannt, Billard gespielt, Gäste gehabt, ein deller Kerl war das.

VL: Jetzt kommen wir noch einmal darauf: jetzt stirbt die Mutter

HVS: Das ist für Hitler der gegebene Anlaß. Mein kommt ins Kloster

H: Nein, ich bin ja 1925 ins Kloster gekommen. 1925 hat mich Hitler ins Kloster gefahren.

HVS: Ich weiß, bei der Beerdigung hat er zu mir gesagt "ein nicht, ich darf nie zuschauen, wenn Du weinst" Und hat mich so festgehalten, daß ich nicht weine, als meine Mutter begraben wird. Meine Mutter starb in Tirol, und sie haben uns einen Chauffeur geschickt. Der mußte uns sagen, daß unsere Mutter tot ist. Das war süß, gell?

H: Das war der Esser

HVS: Ja, hat er uns den geschickt, und niemand traute sich, uns zu sagen "Eure Mutter ist gestorben an Typhus in zwei Nächten" Sie hat einmal aus einer Quelle getrunken, und sie starb. Da hat er uns das Auto geschickt, den Mercedes, hat die Kinder geholt zur Beerdigung. Dann hat er sich so gepackt und hat gesagt "Du darfst nicht weinen, wenn die Menschen zuschauen

VL: Er warte, daß Sie zu weinen waren

HVS: Ja, zu weinen

VL: Jetzt sind Sie 14 Jahre alt. Jetzt sehen wir den Hitler schon bewußter. Jetzt nimmt er Ihnen immer wieder den Vater?

HVS: Aber ich fahre viel mit in dieses Norddeutschland. Ich packe auch Hitlers Koffer, ich kann gut Koffer packen. Ich kann werde zwar nie fotografiert, aber ich sitze immer mit drin in diesem Auto. Ich konnte ihn durchgeschwitz, ganz erschöpft, wie

HVS: er den nasen Anzug in den Koffer schmeißt. Ich muß den Koffer von meinem Vater packen und muß auch in er ganz pünktlich mit den Koffern wieder im Wagen sitzen. Dann nehmen sie mich mit. Wo sollen sie mich auch lassen. So komme ich nach Köln zur Presse-Ausstellung, xxx schleppen mich die zwei immer mit, und wir haben die größte Ca di im Wagen.

VL: Wovon wird er eigentlich finanziert, von den Mitgliedsbeiträgen? Daß er da so frei in der Gegend herumfahren kann

HVS: Oh, nein. Da hat er Geld von Herren-Club oder weiß ich woher.

VL: Vielleicht auch von interessierten Münchner oder bayerischen Leuten, die ihm da was dazugeben.

HVS: von norddeutschen, rheinischen Leuten. Er hat die Zeitung. Und er sagt etwas "Wenn man schon Schulden macht, dann richtig. Und wenn man einen Wagen fährt, einen ausgezeichneten Wagen. Ich denke nicht daran, einen kleinen Karren zu fahren. Ich fahre einen großen Wagen." Da sagt er zu Mercedes "Wenn Ihr mir jetzt einen Wagen gebt, auf Kredit, dann werde ich auch zur Weltmarke machen" So, wie er den Porsche einen Zettel hingeschoben hat in Biform und hat druntergeschrieben "So soll der Volkswagen aussehen, lieber Porsche. Darf nicht mehr als 990,-- kosten. Ich stelle mir das so vor. Das ist die Urforn des Autos. Porsche mach mir ein Auto für 990,--.

VL: Jetzt folgendes: Theaterbauten, Bauten allgemein

HVS: Ich schreibe einen Schulaufsatz und bekomme einen Preis. "Was ich las und wie ich lese" dafür bekomme ich den dritten Preis des Wettbewerbs. Ich besorge mir dafür ein Buch über die schönsten Bauten der Welt. Und wir machen ein Spiel. Ich halte immer die Unterschrift zu, und er sagt, wo das ist. Das spielen wir so. Und ich lerne. Er will mir das beibringen. Er nimmt es auch als selbstverständlich hin, daß er bauen wird.

VL: Wie sagt er das?

HVS: Wenn ich dazu in der Lage bin, werde ich bauen ein großes Sportstadion, ein "Haus für die Kunst, ich werde bauen" und dann war so sicher, ich habe das auch für bare Münze genommen eine Brücke über die Donau bei Linz, die ich mir schon als Junge ausgedacht habe, ich werde bauen, ich werde das tun.

VL: Der Glaspalast brennt

HVS: Der Glaspalast brennt. Es ist furchtbar, da brennen die Meisterwerke der Romantiker, die tollsten Bilder. Ganz München ist verrückt vor Entsetzen. Am nächsten Morgen soll die Ausstellung eröffnet werden. Prof. Zimmermann, der die Ausstellung veranstaltet, rennt ins brennende Haus und wird mit Brandwunden zurückgerissen. Vater kommt zu Hitler und der sagt "Hoffmann, der Glaspalast brennt und ich renn mit. Wir fahren hin, und da steht dieses Stahlgerüst, die Aschenteile fliegen herum, und die ganze Malerei ist zum Teufel. Und er ist ganz klar und sagt "Jetzt zeige ich Euch, wo ich das Haus der Kunst bauen werde." Und wir fahren in den Englischen Garten und da sagt er "Hier wird das Haus der Kunst stehen" Jetzt gehen wir zum Essen in die Vateria. Da dreht er die Speisekarte um und zeichnet es. Griechische Tase wie Dillis? von Ludwig XX I Ich kann mich so genau erinnern. Und er baut es "Ich verspreche es München. Es wird ein Haus der Kunst haben. München braucht einen Ausstellungsplatz, wenn der Glaspalast verbrannt ist" sagt er.

VL: Hat er ein Gedächtnis für Bauten?

HVS: Präzise wie eine Maschine, ungläublich. Als er nach Paris fuhr früh um fünf Uhr, nach dem

Er fuhr einmal nach Paris früh um fünf Uhr mit Spehr und ließ von Spehr die breite Straße abessen mit dem Maßband, um seine Siegesstraße noch so breit zu bauen. Und da mußte der Spehr es abessen, und da ging er nachts um fünf Uhr früh in die Oper

HVS: u d hat sich alle zeigen lassen, hat sich die Oper an schaut und hat gesagt "Die Wiener Oper ist besser, schaut Euch das an"

H: Das ist die berühmte Geschichte mit dem ovalen Salon.

HVS: Der Mann wollte natürlich immer bauen. Eine Sache: er sagte doch "Ich fühle so mit den Griechen von Troja und die Aeneas, die Geschichte der flüchtenden Trojaner, die Rom gründen ... Ich bin einer von den trojanischen Helden, und Abkunft von Troja ist uralter Adel, und drum empfinde ich sie so. Ich bin einer von denen, die mit ~~XXXX~~ Aeneas runtergezogen sind, runter, runter, bis nach Ober-Oesterreich. Wo Sie die seltsamen Leute finden, das sind wir runtergezogen. Horaz ist geboren in Mantua, ich habe Troja erlebt vor 1000 von Jahren"

H: 1925, nach seiner Entlassung, ein wesentlicher Punkt, nach der Gründung der Partei, ist, dass er in Berchtesgaden das Haus Wachenfeld mietet. Der erste Besucher im Haus Wachenfeld

HVS: Dietrich Eckart stirbt

vSch: Billinger müssen wir wohl streichen. Hitler hat Billinger überhaupt nicht gekannt, auch den Namen noch nicht.

HVS/ Aber ja.

vL: Das überprüfen wir noch.

HVS: An dem Eckstisch hat er doch gesagt "Das ist doch toll, dass wir zwei haben, den Zuckmayer und Billinger! Ich habe jedenfalls Billinger mit der Raumnacht(?) nahegebracht und ich habe gesagt "Das ist Ihre Heimat Ober-Oesterreich" Und der Billinger hatte den gleichen Schädel wie der Hitler.

vL: Dietrich Eckart

HVS: Ein zauberhafter Mann. Natürlich ein furchtbarer Antisemit, sicher, das ist möglich. Er sah großartig aus. Ich habe ein Foto von ihm, ein richtiges Mannsbild, mit vorgeschobener Unterlippe, kurzgeschorenen, weißen Haaren. Er hatte doch das Gspusi mit dem Annerl. Das war das sogenannte Annerl. Das hat mein Vater fotografiert als Müdel, und das ist die jetzige

HVB: Frau Rosen, die das Wäschehaus Rosen hat. Ich kann nie die Gründe angeben für das, was ich tue. Ich gehe in das Wäschehaus Rosen in der Theatinerstraße und sage "Kann ich Frau Rosen sprechen?" Frau Rosen ist da, 65 Jahre alt, schaut großartig aus. Ich sage "Mein Vater war Heinrich Hoffmann. Da müssen Sie sich mit ihm kennen." Da sagt sie "Natürlich, Ihr Vater hat mich doch fotografiert, kommen's rein." Und sie gibt mir das Bild, das mein Vater gemacht hat von ihr, als sie 18 Jahre alt war und die Geliebte von alten Dietrich Eckart war. Ein süßes Bild, ich habe es zu Hause. Und sie hat die Briefe von Hendrik Ibsen an Dietrich Eckart, von der "Übersetzung des Leier Cynt, usw."

vL: Hitler und Dietrich Eckart sind häufig zusammen?

HVB: Das ist der einzige, der ihn duzt. Der einzige, der ein Schweizer Konto hat, der erste Mann, der ihn nach Berlin bringt und sagt "Adolf, Du mußt.... usw" Eckart war oft bei uns zu Hause. Ich kenne seinen gemantelten Salz- und Kaffee-Anzug. Eckart war ein feiner Mann. Eckart ist mit Hitler nach Berlin gefahren, nicht geflogen.

Er hat gesagt "Das ist ein toller Mann. Der hat Crangen dabei."

vSch: Was haben die in Berlin gemacht?

H: Da hat sich Hitler die Aufführung von Dietrich Eckarts Leier Cynt angesehen.

HVB: Das hat mir dann alles das Annerl erzählt. Das ist jetzt die reiche Frau Rosen, der der ganze Block um den Marienplatz gehört. Sie hat gesagt "Wissen Sie, es war so, daß der Eckart kein der erste war, der ein Schweizer Konto besaß. Der hat sein Geld in die Schweiz bringen lassen. Ein Mann der ein Konto in der Schweiz besaß, war ja ohnehin schon sahenhaft."

vSch: Was haben Dietrich Eckart und Hitler eigentlich in Berlin gemacht? Was war der Grund für diese Reise?

HVB: Theater anschauen

vch: War da nicht noch etwas politisches im Spiel?

H: Darüber sagt Hitler nichts. Aber ich glaube, es sind da Anmerkungen in den Tischgesprächen.

vch: Da sind doch die ersten Wahlen gemacht mit führenden Politikern.

vl: Da stellt er, glaube ich, den jungen Mann vor.

HVS: Ja, er stellt ihn vor.

Der erste Mann, der mir Orangen geschenkt hat, war der Dietrich Eckart. Orangen waren so seltsame fremdländische Sachen. Da hat der Hitler gesagt "Der Eckart..."

vl: Wie war denn der Hitler zu damaliger Zeit? Was trug er

HVS: Immer sauber, blaue Anzüge, einen trenchcoat

vl: Hatte er einen Anzug? Merke man, da es immer ein Anzug war?

HVS: Es muß nicht einer gewesen sein. Er war immer sauber

vl: Leute der damaligen Zeit erinnern sich daran, daß Sie abgestoßen hat, daß er Schuppen auf den Schultern hatte.

HVS: Ich glaube nicht. Er hat immer einen Nagelreiniger in der Tasche.

Wissen Sie, ich war doch bei der Frau Stein, der Taxifahrerin, Dieters Liebl war, als er bei dem Schneidermeister Poppe gewohnt hat. Da habe ich mir sein Schlafzimmer angeschaut und habe mir das alles angesehen, und habe die Briefe geklaut in der Hand gehabt, die er über die Schlichten des ersten Weltkrieges schreibt. Erstens ist das eine Schrift wie vom jungen Hugo von Hoffmansthal, eine österreichische Schrift, so schön.

Ich habe die Fotokopien zu Hause, ich habe sie Euch gegeben?

vl: Nein.

HVS: Ich habe es dem Robert alles in einer Kistenkiste gegeben.

vl: Die Briefe sind eine tolle Sache. Die müssen wir von Robert haben

HVS: Die kriegen Sie. Die sind eine tolle Sache. Sie sind gegen den Krieg.

H: Die kannst du nicht zur Veröffentlichung hergeben.

VL:

HVS: Ist ja in München der Monacenta(?) Abteilung erlaubt, ermöglicht, daß sie die Briefe fotografiert. Das ist so toll. Die Schrift ist so schön. Sie ist wie von Hoffmannsthal. Da beschreibt er, was für ein Entsetzen und Verbrechen der Krieg ist. Und wie furchtbar es ist, und daß er neben diesem sterbenden Pferd liegt, und was er alles erlebt. Und er erzählt von ? Es sind einfach tolle Briefe. Der zweite Brief sagt "Ich habe gestern etwas Seltsames erlebt. Wir standen in einem Zelt. Ich sollte das EK bekommen. Und plötzlich müssen sechs Mann raus. Wir waren zu wenig. Das Zelt wurde weggerissen und Hauptmann Engelhardt ist tot und alle, die von mir wissen; ich habe wieder kein EK bekommen. Aber was bedeutet mir das?" Tolle drei-bis vierstellige Briefe, daß man den Menschen gern haben muß, wenn man die Briefe gelesen hat. Da sagt er "Wie soll das weitergehen? Die Menschen kommen um. Für was? Für was stehen wir hier? Jeder fällt neben mir. Ich habe die zu Fetzen fallen sehen neben mir." Er will sich ja beweisen. Er hat keinen Menschen, dem er einen Brief schickt. Er läßt bei den Pops zwei Koffer zurück und sagt "Ich falle bestimmt, schickt das meiner Mutter" Was soll er machen sonst? Es sind Bücher drin.

VL: Aber auch da verrät er sich wieder. Aber weiter.

Jetzt die spätere Zeit. Die Tochter Hoffmann ist herangewachsen. Das Fotoatelier Hoffmann blüht und gedeiht. Nun kommt eines Tages der Gewerbeoberlehrer Braun und sagt

HVS: Es ist kein Fotoatelier, es ist eine Werkstatt. Der Herr Braun ist ein so kurzer Typ und sagt "Grüß Gott, Herr Hoffmann, ich habe drei Töchter, eine davon will Fotografin werden. Das ist

HVS: ein furchtbarer Fratz. Sie ist viel zu hübsch, und ich muß sie in feste Hände geben. Sie heißt Eva." Da sagt der Vater "Ich muß sie mir erst ansehen. Schicken Sie mir sie morgen einmal her." Und da kommt eine kleine Biene an. So etwas von blitzblauen Augen und so etwas von aschblond, schmal und frech, hohe Absätze. Ich war ein richtiger Trottel dagegen. Sie ist älter als ich, etwas und wissender. Ich war ein richtiger Kamel. Und die Eva hat sich gleich wie ein Arzt angezogen, mit so einem Arztkittel, hinten zum Knöpfen. Keinen Büstenhalter, nichts draußer unter diesem weißen Mantel. Das hat sie auch allen erzählt. Sie war faszinierend. Schaut Euch die alten Fotos an von Eva. Und Vater hat natürlich gefallen, daß es ein nettes Mädchen war. Hitler aber hatte aber noch die Geli. VL: Aber die Geli möchten wir noch etwas hören. Hitler wohnt nun inzwischen schon am Prinzregentenplatz.

HVS: Ja, ganz edel. Mit dem Stich von Dürer "Ritter, Tod und Teufel" an der Wand, mit einem sehr anständigen Wohnzimmer, Esszimmer. In der Schublade seines Schreibtisches liegt die Partitur zum Siegfried-Idyll, die ihm Siegfried, Richards Sohn, in der Wohnung schenkt. Und er sagt "Jetzt bin ich erst hier Zuhause, weil Sie hier waren"

Er hat ja nun noch die Geli. Geli ist seine Nichte, die Tochter seiner Stiefschwester, Geli Raubahl. Die Schwester lebt heute in Linz und ist mit einem Arzt verheiratet. Die Mutter heißt auch Angelika. Und nun, seit es ihm ein bißchen geht und er sich es leisten kann, holt er sich die hübsche, entsäckernde Nichte, die den ganzen Tisch zum Lachen bringen kann und faszinierend ist, oesterreichisch, derb, aber schon Qualität.

Was tut der Fratz? Fängt ein Gypusi mit dem Chauffeur, dem Maurice, an, dem jüdisch-französischen Chauffeur Emil Maurice. Ja, geht denn das? Das geht doch nicht, und jetzt gibt es einen

HVS: Krach. Und dann erschießt sich die Geli.

vL: Ist xxx der Krach wegen des Fahrers?

HVS: Ja, den Mann gibt es heute noch. Der Maurice macht heute noch seine elektrischen Uhren, neben dem Feinkost. Ich habe ihn vor kurzem besucht. (?)

Gürtner
Es ist die Geli jetzt tot. Tolle Geschichte. ~~xxxx~~ unterschlägt den ganzen Fall. Er denkt, er stirbt. Er will nicht mehr leben.

vSch: Der bayerische Justizminister Gürtner unterschlägt nicht den Fall, sondern er, als die sozialdemokratische Presse versucht, den Fall hochzuspielen als einen politischen Fall, faßt ihn rein menschlich auf, und er verhindert eine Dramatisierung des ganzen. Das führt dazu, daß Hitler ihn für diese noble anständige und juristisch richtige Behandlung der Sache dadurch dankt, daß er ihn später zum Reichsjustizminister macht.

HVS: Geli tut was Tolles, was man nie tut, wenn man sich erschießt, sie schießt sich ins Herz. Direkt ins Herz. Der Bericht ist toll

vL: Da liegt auch die Auffassung der Kripo: es erschießt sich niemand ins Herz.

HVS: Das ist genau richtig. Sie hat sich das Herz zerschossen. Und die Geli war so süß. Mit seiner Waffe, 6,05 oder so. Aus seiner Schublade.

Natürlich gibt es Frauen. Die Jenny Haub, und irgendwelche Frauen, aber immer, wenn er spürt, daß ihn eine heiraten will, zuckt er zurück. "Was soll ich denn, Kinder. Ich und heiraten? Eine Frau, die mich dauernd fragt, was ich gestern, morgen und heute tue. Ich will nicht heiraten." Für ihn ist die Liebe eine bacchantische Angelegenheit. Er will vielleicht mal leben, aber er will sich nicht binden. Was soll er denn heiraten? Ein grenzvoller Gedanke. Das sagt er. Das sagt er

HVS: auch meinem Vater "Was soll ich heiraten? Was soll ich mit einer Frau? Ich muß arbeiten. Ich muß Brücken und Häuser und Städte bauen. Was soll ich mit einer Frau, die dauernd wissen will was ich tue?" Eine Frau ist für ihn eine kleine Musik nebenbei.

Der Tod von Ger Geli war furchtbar. Ich habe sie zum Schwimmen abholen wollen. Es hat niemand geöffnet. Wir sind zum Schwimmen geradelt.

vL: Er erfährt es erst später?

HVS: Er war in Nürnberg. Da läuft ihm der Portier nach und sagt "Herr Heß verlangt Sie am Telefon" und da sagen die nur "Geli ist tot" Und es ist so furchtbar für ihn, denn die Geli war wirklich eine süße Frau. Wie soll man das sagen? Sie war zärtlich, händestreichelnd, ein ewiger Streichler, Komplimentemacher wie "Sie sind bezaubernd" oder

Ich habe jetzt die Leni Riefenstahl gesprochen, die nach Afrika zurückflieg. Da hat sie gesagt "Wissen Sie, ich muß Ihnen sagen, ich habe ihn sehr gern gehabt, nachdem sie doch eigentlich zerstört worden ist durch ihn.

Er hat Frauen bemerkt. Da ist die wunder Stelle. Wirklich, bei Hitler. Der Vater hat gesagt, wenn er ein riesiges Gspusi gehabt hätte, wäre er von allen Kriegen abgelenkt worden.

Er hat gesagt, wenn er eine Geliebte gehabt hätte, die ihn beschäftigt, da käme er gar nicht auf solche Wahnsinnsideen. Vater war so unglücklich, daß es mit der Eva, die gar keine, die so ein bisschen flach war, egoistisch und blöd.

vL: Die Eva folgt sofort der Geli?

HVS: Nein.

vL: Wer war denn diese andere Frau?

HVS: Ja, die ist schon durchgehaut worden.

Das waren alles so halbe Sachen. Die hat ihm auch nicht ganz gefallen.

HVS: Die wollte ihn halt heiraten.

vL: Hat er das gesagt? Wie und von?

HVS: Ja, "Ach, wissen Sie, Herr Hoffmann, was soll ich denn mit der Jenny Hauck? Was soll ich denn mit diesen Frauen? Nur Greta Garbo mich kommt nur erste Qualität infrage. ~~Cocktailmixkint(?)~~ oder so etwas."

H: Greta Garbo war seine große Liebe

HVS: So eine Frau wie Greta Garbo kann etwas aus mir machen. Ich bin ein Mann von erster Qualität, ich brauche eine Frau erster Qualität. "Und da hat der doch die Carlene Dietrich doch eingeladen auf alle parties. Ich will Ihnen sagen, es klingt grotesk, eine Frau hätte was mit ihm anfangen können. Sie hätte ihn verändern können.

vSch: Carlene Dietrich zu allen parties eingeladen? Die war doch in Amerika.

HVS: Sie schreibt es in ihren Memoiren. Sie war damals in Berlin. Und sie sagt "vielleicht hätte ich das Schicksal Europas wenden können" Das schreibt sie als Schluß ihrer Memoiren. Es ging immer um Frauen, ich behaupte, daß es überhaupt alles um dieses geht. Alles andere ist ausweichend.

vSch: Ich habe immer den Eindruck gehabt, daß er zu keiner Frau ein normales Verhältnis hatte.

HVS: Was ist ein normales Verhältnis?

vSch: Mindestens drei: ein ist kein normales Verhältnis zu einer Frau.

HVS: Wenn er es vielleicht nicht gefunden hat?

H: "Nach den Erfahrungen hatte er bloß immer Angst: die eine schießt sich ins Herz.... Der hat doch nur Sch... vor Frauen gehabt.

vSch: Wissen Sie, Herr von Jang, Goethe ist nach seinen ersten Erfolgen bei einer Frau immer geflohen. Und Hitler ist immer geflohen vor seinen Erfolgen.

VL: Jetzt haben wir die Geschichte mit der Eva.

HVS: Da erscheint sich die süße, vitale Geli soinetwegen. Sie wird begraben. Er fährt zur Beerdigung nach Wien, nimmt 500 Rosen in Auto mit. Der Vater fährt mit, und es ist grauenvoll. Nun ist Hitler frei. Es ist keine Geli mehr da. Da schreibt der kleine Pratz Eva einen Zettel, den sie mir auch noch zeigt. Darauf steht "Es tut mir leid, daß Sie so traurig sind, Eva" und steckt den in die Manteltasche. Gar nicht schlecht, Geli? Er findet natürlich den Zettel, und eines Tages sagt Eva zu mir "Ich will dir was sagen, der wollte mich küssen" worauf ich sagte "Ach was, das wollte er schon vor zwei Jahren bei mir, aber er ist nicht bei mir gelandet, weil er sich nicht rasiert(?) hat" Das ist wirklich wahr. Das hat mir den Haß der Eva zugezogen. Ich war mit in einem Mozart-Fuhr mit dem Taximit ins heim. Drabberstraße(?) Er versucht, mich zu küssen. Ich hat es natürlich interessiert, mal einen Mann zu küssen, der einen Schnurrbart hat. Habe auch wiedergeküßt. Damit war es auch aus. Es hat mich nicht weiter interessiert.

Er war süß, rührend. Es hat mir auch so gefallen, wie er so umgehen konnte.

Als die Eva mir triumphierend sagte "Du, ich sag Dir, der wollte mich küssen" da habe ich gesagt "Gott, wie kindisch, das wollte er schon längst bei mir. Der konnte nicht landen, da hat er bei Dir es versucht" Ist wirklich wahr. Das waren unsere Unterhaltungen. Wir waren ja den ganzen Tag zusammen, schwimmen, wir waren im Geschäft zusammen, und sie wollte eben nur a skosten. Außerdem fand ich ihn wahnsinnig alt. 34 Jahre.

H: Dann hat sie Eva ~~xxxxxxx~~ fotografieren lassen.

HVS: Diese Schattenbilder waren schon ganz hübsch. Unser lango Männer war ein sehr guter Fotograf und brauchte ein Modell. Da

HVS: sagt er zu Eva "Du ziehst dich jetzt aus. Ich brauche ein Modell. Ich fotografiere dich".

Da sagt die Eva "Warum nicht?" Tollen Bissen, gell? Und hat sich da hingestellt und hat sich fotografieren lassen. Tolle Bilder. Sind alle vernichtet. Wenn die Frau Männer noch welche hat. Und dem Männer wurde der Kopf abgeschritten., nach 1945. Er ist ermordet worden.

Und Eva war so ein ein kleiner dummer Fratz. Aber, der Gewerbelehrer Braun hatte ja xx drei solcher Fratzen und hat den Hitler in eine fürchterliche Unterhaltung in Lambach reingezogen, worauf er zum Vater sagte "Hoffmann, die unangenehmste Besprechung meines Lebens.

Den Gewerbelehrer Braun hat er getroffen in Lambach in einer Wirtschaft am Chiemsee. Der sagt "Herr Hitler, das geht nicht mit meiner Tochter. Das ist ein anständiges Mädchen." Da hat er gesagt "Herr Braun, ich tue dem Mädchen, ich sichere dem Mädchen eine Wohnung zu" und was sonst ein Mann für blöde Sachen sagt, wenn er

ii: Da ist der Brief, der berühmte, der im Büro liegen gelassen wurde, und alle haben ihn gelesen.

Da hat Braun an Hitler geschrieben und d hat sich beschwert und ihm den Vorwurf gemacht, er hätte mit seiner Tochter ein Verhältnis und das ginge doch nicht, sie wäre ein anständiges Mädchen, und hat ihm da gewissermaßen die Pistole auf die Brust gesetzt, daß das so nicht weitergeht. Und da kam es zu einer Aussprache zwischen Hitler und Braun. Das war das einzige und letzte Mal, daß er ihn überhaupt gesehen hat.

Daraufhin, auf diese Besprechung, es war schon später, bekam dann die Eva eine Wohnung in der Giesmeier-Straße, die sie dann mit ihrer Schwester bewohnte, als Anstandswohnung.

HVS: Da interessiert mich die ganze Eva nicht mehr. Da wurde sie richtig doof und blöd und hat dieses Geld kassiert xxxxxxxx

HVS monatlich und wurde richtig eine ganze Kiste.

Sie hat ihr Gehalt bekommen.

Vater als Kuppler

H: Eva war bis zum letzten Tage des Krieges bei uns angestellt.

Die letzte Lohnsteuerkarte habe ich gerade vor 8 Tagen gefunden, hat ihr normales Gehalt bekommen. Du hatte sie permanenten Urlaub für die Zeit, wenn Hitler auf dem Berghof war.

vich: Ich habe ja Eva Braun zum ersten Mal in seinem Leben als Ladenmädchen im Fotohaus Hoffmann kennengelernt .

H: Das war ja eigentlich ihre Haupttätigkeit. Sie war niemals Fotolaborantin, sondern sie arbeitete im Büro und bediente im Laden, im Hoffmanns braunen Fotoladen.

vL: Wenn Hitler nachher in Berlin ist, dann macht sie ihre Tätigkeit im Laden

HVS: Der Hitler hatte ihr ~~xxxxxxx~~ in der Reichskanzlei eine kleine Wohnung eingebaut. Sie wohnte in der Reichskanzlei.

vich: Wo denn? Niemals.

HVS: Es gibt sehr schöne Bilder von ihr, ganz frühe. Sie war schon entzückend. Sie konnte mit mir den Doppelsprung von 5-Meter-Brett im Ungerer-Bad machen, sie war tänzerisch, sie konnte auf den Hintern laufen, sie hatte was Bestechendes. Und wenn wir so gewinnen waren, hat der Hitler uns im Bad abgeholt.

vL: Einmal geht er zum Ball?

HVS: Ja, das ~~xxxx~~ heißt, das muß 1929/1930 gewesen sein, Februar 30, gingen wir auf den Ball der Juryfreien(?) , und die Eva war schon eine richtige Frau, mit Vellchen, sie war in lila, hohe Absätze und toll geschminkt, und ich war wieder Matrose, ein weiser Matrose, aus lauter Liebe zu den Matrosen, und da habe ich mir zwei Taschentücher hingestorft, das ich mehr Buren hatte, da hat sie gesagt "Du bist Matrose, Du brauchst keinen

HWS: Busen. Unde gellich für mich. Und da standen wir vor dem großen Spiegel von Vaters Atelier, und da hat der Hitler gesagt "Da schau mal an, die zwei sind erwachsen." Und die Eva wollte ihn doch verführen in ihrem ganzen Lila und Parfum Tosca, wahnsinnig teuer, 6,- oder so. Aschblond und Lila, und ich so blöd in meiner weißen Uniform. Da hat sie gesagt "Ohr Hitler, kommen Sie doch mit zum Tanzen" "Was soll ich denn unter solchen Leuten? Da gehöre ich nicht hin" Da hat er uns hingefahren, zum Fest der Jurysfreien. Da gab es Krappen und Lunsch, ein tolles Fest. Wir haben die ganze Nacht durchgetanzt, und die Eva war so beleidigt, weil er nicht mitgekommen ist. Und da habe ich gesagt "Jetzt gehen wir heim" Wir waren allein da, nur so mit Studenten rumgehopt, Gell? Aber es ist ihr nicht gelungen, den Hitler rüb rausziehen, weil ja noch die Geli lebte. Aber sie hat ihn schon in Kopf gehabt den Hitler. Und ich weiß noch genau, was für ein arbeitsler, simpler Lötross ich war mit den drei Sternen.

VL: Hater Euch zu anderen Festen Begleitung mitgegeben?

HWS: Ja, immer, strengste. Auf dieses Fest aber nicht, das war ein harmloses Studentenfest.

Dann hat er die Geli, die wollte indische Prinzessin sein, der hat er ein Kostüm machen lassen bei Adacher. Und da hatte dann der Amann und der Vater mitgehen. Da gibt es auch noch Fotos. Er ist nie mitgegangen.

"Was soll ich unter all diesen Menschen, solchen?"

vSch: Er konnte weder schwimmen, tanzen, reiten. Daraus erklärt sich vieles.

HWS: Das macht doch den Menschen heiter

VL: Was passiert, als er den Zettel von Eva in der Manteltasche findet?

HWS: Sie bekommt wieder Theaterkarten gechenkt.

VL: Das haben Sie noch gar nicht erzählt. Er ist immer der Mann, der Theaterkarten verschenkt?

An wen?

HVS: Wen er trifft. Das sind seine Geschenke.

Er sagt "Man kann nichts Besseres schenken als zwei Opern-
karten" Da sagt sie "Es langweilt mich. Wollen Sie nicht mit mir
XX Die Nacht des Schicksals sehen
Da sagt er, weil er sehr allein ist "Ich komme mit Ihnen"
Ich war so oft mit ,ich habe mindestens fünfmal den Troubadour
gesehen.

VL: Jetzt weiter. Das Mädchen hat ein Ziel. Das hat sie ja irgend-
wann gesagt.

HVS: Sie hat gesagt "Den will ich heiraten. Egal, was für Schwierig-
keiten da sind. Das sage ich Dir, den heirate ich"
Ich weiß noch, wir sind geradelt.....straße, Ludwigstraße,
Leopoldstraße, Odeonsplatz. Da hat sie mir klargemacht, daß
sie ihn heiraten will. Ich war nicht scharf aufs Heiraten.
Na schön, wenn sie es sich unbedingt in den Kopf setzt und
ihn heiraten will. Ich weiß noch genau, wie sie es mir
erzählt hat.

VL: Wie wirkt sich die Herdrubung dann später aus? Wenn beide
Frauen in guter Position sind und sich begegnen. Die Position
ist ja unterschiedlich. Es ist ja auch noch ein Rangunterschied.
Die Eva hat ja den besseren Griff getan.

HVS: Es weiß keiner von den....., und das kränkt sie. Die Eva will,
ich habe kein Bedürfnis auf publicity, und hat das Bedürfnis
auf publicity. Und die ist ihr versetzt. Und als alles verbrannt
werden soll, sagt sie "Nein, meine Fotos sollen erhalten blei-
ben."

VL: Wem sagt sie das?

HVS: Dieser Haushälterin oben, die alles verbrannt hat.

vSch: Nun gibt es eine Komplikation. Wir sind verheiratet, 1932, und 1933 findet in München die Uraufführung des Films "Hitlerjunge Quex" statt. An dieser Uraufführung nehmen teil Hitler und Eva Braun, und ich werde angerufen von dem Adjutanten Hitlers, weil ich im Anschluß an diese Uraufführung in meiner Wohnung eine Gesellschaft veranstalte für den Regisseur und seine Frau und die Hauptdarsteller des Films. Und der Adjutant sagt mir, Eva Braun, solle auch eingeladen werden, und ich nun sehr jung und sehr strikt in meinen Auffassungen sage "Herr Hitler ist mir immer willkommen, aber Eva Braun ist mir als Gast unerwünscht". Daraus resultiert die Feindschaft Eva Brauns gegen mich.

HVS: Das weiß ich zum ersten Mal.

vL: Nun kommen Sie auf den Berghof mit Ihrem Mann. Da muß ja auch was in der Luft liegen. Treffen sich da zwei Freundinnen oder zwei Komödiantinnen.

HVS: Es ist so: ich hatte Kinder, Eva hatte keine.

vSch: Nun, die eine Frau war verheiratet, die andere nicht. Aber die eine Frau war eben eine in der sozialen Rangliste unerkannte, die andere Frau wurde versteckt.

HVS: Regelrecht versteckt. Sie darf nicht zum Abendessen kommen. Die Offiziere kommen zum Abendessen, Eva muß verschwinden. Mussolini kommt, sie darf ihn nicht sehen. Wadda Ciano kommt. Sie hat nie Lami Göring kennengelernt.

vL: Warum schreibt Frau Göring denn "So war es mit Eva Braun"

HVS: Das ist Unsinn. Sie hat sie nie gesehen. Das ist es. Nun stehe ich in einer ganz blöden Situation. Sie ist die Geliebte Hitlers im Haus auf dem Berghof, und ich bin Gast auf dem Berghof. Und doch, sie ist so furchtbar ehrlich vorm Schluß, daß sie sagt "Weißt Du, wie ich Schluß mache? Cognac, die machen einen so schön beschwingt, dann das Gift und dann haue ich ab."

vSch: Wann war denn das
 HVS: Auf unserem letzten Besuch auf dem Berghof, 1943, 1943

vL: Da gibt sie sich schon dem Gedanken hin, daß es vielleicht
 auch zu Ende geht.

HVS: Ja, mit einer Todeslust.

vL: Wie kommt sie darauf?

vSch: Damals stand doch eigentlich alles in der Umgebung des
 Führers unter dem Eindruck des Endkrieges. Das war doch
 eigentlich die Stimmung auf dem Berghof.

H: Ausgehend waren die Gedanken, soviel ich mich erinnere,
 immer wenn Hitler was passieren würde. Daß sie nicht allein
 übrü bleiben will.

Das war auch so eine Rolle, die sie sich einstudiert hatte:
 "was wird aus mir, etc."

vL: Nun sind Frauen in vielen Dingen realistischer und sehen
 Dinge voraus, deuten Dinge, mit denen Männer sich gar nicht
 abgeben

HVS: Mir hat die Eva es so gesagt, da ist mir erst klar geworden,
 wie fürchterlich einzeln man ist. Wie sich alle so absetzen,
 und weggehen, es war furchtbar.

Die heute in Hamburg Friseurin ist, und mir alles geschrieben
 hat, ich weiß nicht, ob ich den Brief noch finde; Fräulein
 Rehberg, war Evas Friseurin, die mir in einem viersseitigen Brief
 geschrieben hat, wie sie Eva den Kopf wusch, in der Badewanne,
 während Eva badet und Hitler durchgeht und seine Reden
 memorisiert. Ich habe den Brief sicher so.

Ich habe acht Kisten Material.

vSch: Mir ist nur erinnerlich, daß in der Zeit, als das Benzini-
 rationiert war im Krieg, besonders nach Stalingrad 1943,
 Eva Braun mit einem Mercedes von Berchtesgaden nach München
 fuhr, um sich eine neue Frisur machen zu lassen. Darüber
 herrschte in der Münchner Bevölkerung erheblicher Unwillen.

VL: Wie war es mit der Wohnung in der

HVS: Es war ein ganz kleines phantasieloses Haus. Ich habe Fotos
hier. Es war umgeben mit Gittern, einem kleinen Privatbanker.

VL: Von innen gibt es keine Fotos?

HVS: Doch, eine Amerikanerin, die das Gitter schließt.

Zur damaligen Zeit, nein. Sahn hat es fotografiert, aber der
Fotograf Sahn hat aus Angst all diese Bilder zerstört.

H: Das ist noch kein Privatbanker gewesen. Es war ein betoniertes
Schilferhäusel, in der die Wache während des Angriffs stehen
konnte.

HVS: Dieses Haus war geschmacklos eingerichtet. So, wie man heute
von Möbel----- Buffet, Landschaft, alles ohne irgendeine
persönliche Note.

H: Es waren alles Möbel aus den deutschen Werkstätten aus München,
meistens nach Entwürfen, alten, in Richtung Professor Brömmel,
mit Intarsien. Das Buffet hatte einen Stern, ausgehend, in ver-
schiedenen Holzern. Qualitativ unter dem damaligen Geschmack,
waren es absolut moderne Möbel, gut. Es war kein Kitsch.

HVS: Evas große Stunde war die ganz frühe Stunde: wo sie wirklich
ein abschließendes Veilchenbukett war, wo sie
Das war ihre Stunde, alles andere war biedere, uninteressant,
hat auch nicht beflügelt, nicht entzückt, sie hat nicht glücklich
gemacht. Da hat er gesagt: wenn er eine Frau hätte, dann wäre
alles einfacher. Sie war ein Nichts. Es war nur dieser Moment,
wo sie 17 Jahre war, wo sie ihn verrückt gemacht hat.

VL: Warum hielt er an ihr fest?

HVS: Aus Bequemlichkeit.

VL: Er hätte doch jede andere haben können bei der Stellung?

HVS: Welche denn? Er hat doch gesagt: Es ist das schwierige für mich,
es ist nicht so einfach. Er hat gesagt: "erst war ich ein armer
Teufel und konnte keine haben, jetzt bin ich Reichskanzler. Wo

Wacht sie wird von der Reichskanzlei ferngehalten. Sie wird einzeln auf ihr Drängen hin nach Berlin gebracht und in die Reichskanzlei und verlebt dort ein paar Tage. Aber das sind Tage, in denen die ganze andere Umgebung ferngehalten wird. Sie kommt nicht in Kontakt mit irgendwelchen wesentlichen politischen Persönlichkeiten. Auch da wird sie versteckt. Dann wird sie wieder nach München zurückgebracht. Ihr Weg in die Reichskanzlei ist schließlich die letzte Station, der Weg in den Tod. Dann kommt sie in die Reichskanzlei. Dann kommt sie in den Bunker.

vL: Kriegsbeginn

vSch: Beginn des Krieges.

Willi

Ich kam mit meinem Adjutanten Scholz in Westfalen, weil eine Reichstagsitzung einberufen worden war nach Berlin und wohnte in Gatow im Auslandshaus der Hitler-Jugend und wie üblich besprach ich mit meinem Adjutanten und anderen Mitarbeitern Fragen unserer Jugendarbeit. Gatow ist abgelegen, vielleicht ist auch die ganze Jugendarbeit etwas abgelegen gewesen. Jedenfalls, am nächsten Morgen fuhr ich nun zur Kroll-Oper und sah zu meinem grenzenlosen Erstaunen, wie Hitler in einer feldgrauen Uniform in den Reichstag einzog.

vL: Vorher war doch die riesige Spannung mit Polen, die diplomatischen Auseinandersetzungen.

vSch: Ja, die Spannungen hatten wir mitbekommen, aber ich hielt es für ganz ausgeschlossen, daß nicht im letzten Moment von Seiten der Reichsregierung eingelenkt werden würde. Es war mir ja bekannt, daß der Draht zwischen Berlin und London intakt war, es war mir bekannt, daß auch sonst Verhandlungen liefen. Ich rechnete absolut damit, daß im letzten Augenblick ein Kompromiß geschlossen werden würde in dem Sinne etwa, daß ein erweiterter Korridor, eine Zustimmung von Polen von nicht plombierten Wagen usw. erfolgen würde. Dinge, die tatsächlich alle angeboten worden sind. Wir wissen heute daß die Engländer und Polen bis zum letzten Augenblick versucht haben, diesen Kompromiß uns anzubieten, der den ganzen Krieg vermeidbar gemacht hätte. Infolgedessen habe ich, weil ich sehr realistisch dachte in diesen Dingen, fest damit gerechnet, im letzten Augenblick wird da irgendeine Verständigung erzielt.

vL: Bisher war Hitler ja auch jede Eroberung auf kaltem Wege gelungen.

vSch: Ja, ich dachte mir nun, er muß sich darüber klar sein, daß es ihm nicht möglich sein wird, in diesem Falle mit Polen zu verfahren wie mit dem Protektorat. Er hat ja inzwischen Kenntnis von der

vSch: Weltmächte für Polen, und er weiß, daß das den Kriegsausfall bedeutet. Er wird seine Karte ausspielen, aber er wird es nicht zum darauf ankommen lassen.

Nun hat er den grauen Rock an, und nun weiß ich, es ist Krieg. Dann hieß es "Von diesem Augenblick an wird zurückgeschossen."

vL: Da war nun der Reichstagsabgeordnete und Reichsjugendführer, der unglücklich sein Lebenswerk, die Hitler-Jugend, gefährdet sah durch diesen Krieg, oder?

vSch: Ja, natürlich. Nun wußte ich, das ist ein Krieg, der währt viele Jahre. Und wenn Sie die Äußerungen, die ich in Anschluß an diese Reichstagsitzung an meine Mitarbeiter richtete, kennen, ich kann sie zitieren, sie sind mir durch viele Mitarbeiter nachträglich ins Gedächtnis zurückgerufen worden. Sie lauteten "Dieser Krieg wird nicht ein oder zwei Jahre dauern, es wird kein sogenannter Blitzkrieg sein, sondern er wird nicht nur voraussichtlich sieben Jahre dauern, sondern eine unendliche Zeit!" Diese Worte sind festgehalten worden, und sie sind mir in vielen Zitaten wieder übermittelt worden. Sie sehen, ich habe bis auf den heutigen Tag recht behalten. Es wird immer noch gekämpft.

vL: Sehen Sie nach dieser Reichstagsitzung Hitler?

vSch: Ich habe ihn nicht unmittelbar danach gesehen, aber ich habe ihn vielleicht acht oder 10 Tage später aufgesucht, angesprochen und ihm gesagt "Dieser Krieg wird ganz automatisch die Vereinigten Staaten involvieren."

vL: Wo findet das statt? Können Sie das etwas deutlicher beschreiben.

vSch: In der Reichskanzlei, nach dem Mittagessen, bitte ich ihn beiseite und sage ihm das in einer Fensternische "Sie werden automatisch den Krieg mit Amerika haben." Da sagt er "Wie kommen Sie denn darauf. Wir haben doch überhaupt keine Konfliktpunkte mit Amerika. Warum soll es denn da zu einer Verwicklung kommen?" Ich sage "Denken Sie an den ersten Weltkrieg. Und denken Sie daran, daß angelsächsische

Voch: Interessen immer auch amerikanische Interessen sind. Amerika war früher einmal der kleine Vetter Englands, heute ist Groß-Britannien der kleine Vetter von Amerika. In den letzten Fragen der Welt-politik werden sich diese beiden Nationen immer als eine fühlen." Da sagte Hitler "Aber, Herr von Schirach, das ist doch Spinnererei. Denken Sie doch an Taft, den Führer der Republikaner, der ist uns doch wohlgesinnt. Der will doch nicht den Krieg mit Deutschland. Denken Sie an eine so populäre Persönlichkeit wie Lindbergh, das ist doch der Volksheld Amerikas, der ist doch auch mit uns einig. Der war doch in Deutschland, den haben wir ausgezeichnet mit einem unsere höchsten Orden. Denken Sie an Ford, den führenden Mann der Wirtschaft. Da sagte ich ihm "Mein Führer, Lindbergh ist der nationale Held Amerikas sein, aber ein Nationalheld spielt in den angelsächsischen bei den großen weltpolitischen Auseinandersetzungen mit seiner politischen Meinung überhaupt keine Rolle. Und Henry Ford ist der Boss einer der größten Autofirmen. Wenn es um die großen Schicksals-fragen der Politik geht in Amerika, hat sein Wort überhaupt kein Gewicht. Und Taft, das ist eine offene Frage, ob er, der Republikaner, die zukünftige Politik bestimmt oder die Demokraten. Ich kann es nicht entscheiden, aber ich kann Ihnen nur sagen, nach meiner Kenntnis amerikanischer Verhältnisse, sie werden nicht heute und morgen, aber übermorgen in diesem Krieg einsteigen, und genau wie im ersten Weltkrieg diesen Krieg entscheiden."

Vl: Hört Hitler Sie geduldig an?

Voch: Nein, er kaut auf seinen Fingernägeln, und es paßt ihm nicht, und er sagt "Sie sehen schwarz, und ich glaube überhaupt nicht daran. Es ist doch kein Gegensatz zwischen uns und Amerika. Gar kein Grund, warum wir uns bekriegen sollen." Da sagte ich ihm "Sie haben natürlich gegenüber das Mißtrauen, weil ich aus einer etwas zu amerikanischen Sicht das sehe wegen der Verwandtschaft. Ich bitte Sie, hören Sie einen Mann an, der lange, lange Jahre in Nordamerika gelebt hat,

vsch: einer der besten Kenner amerikanischer Verhältnisse, den Weltreisenden Collin Ross. Bitte, bestellen Sie den Mann zu sich" Darauf sagte Hitler "Gut, das will ich tun. Ich will ihn anhören" So kam es zu dem Vortrag von Collin Ross beim Reichskanzler.

vL: Wann war der Besuch von Collin Ross?

vSch: Der Besuch von Collin Ross wurde, soweit ich mich entsinnere, mehrfach verschoben, und fand schließlich zu einer Zeit statt, als ich bereits in Döberitz, im olympischen Dorf war, beim Lehr-Regiment.

vL: Ihr Eintritt in die Wehrmacht erfolgt sehr schnell?

vSch: Ja, ungefähr Beginn Januar 1940.

Nun kommt Collin Ross zu dir ins Lehr-Regiment rausgefahren und berichtet mir von diesem Besuch.

H: Ich glaube, es war schon früher, 1939. Denn ich bin aus Polen zurückgekommen, da warst Du ganz kurz vor der Einberufung....

vSch: Collin Ross hat, wenn ich mich genau entsinnere, das ist der Grund, warum er ins Lehr-Regiment rausgefahren war, sein Gespräch mit Hitler noch im Jahre 1939, und zwar muß das wohl doch schon im Oktober oder November gewesen sein, und dabei hatte er nach anderthalb Stunden Vortrag bei dem ihn, was eigentlich ein ganz seltenes Ereignis war, Hitler die ganze Zeit zugehört hatte, erteilt die Zusage, weil Hitler sehr nachdenklich geworden war bei diesem Vortrag, daß er bald nochmals zur Fortsetzung seiner Darstellung der amerikanischen Situation empfangen werden würde. Nun war er beunruhigt, ich war inzwischen in Döberitz, weil diese Zusage eines nochmaligen Empfangs nicht verwirklicht wurde. Nun versuchte ich folgendes: ich bat Collin Ross, nachdem ich den Kommandeur des Lehr-Regiments gesprochen hatte, für das Lehr-Regiment einen Vortrag zu halten, was dann geschah. Es waren sämtliche Offiziere, Unteroffiziere, Obergefreite des Lehr-Regiments anwesend, darunter auch der Schütze Schirach. Collin Ross sprach über die Weltlage.

vSch/ Anschließend an diesen Vortrag fand eine kurze Unterhaltung zwischen Collin und mir statt, bei der er mir sagte, daß trotz der Aussage Hitlers die Besprechung, der weitere Vortrag, nicht zustande gekommen sei.

vl: Können Sie noch einmal kurz erklären, wer Collin Ross ist?

vSch: Collin Ross ist ein sehr berühmter Weltreisender und Reiseschriftsteller, der vor allem es verstanden hatte, durch die Darstellung der gesellschaftlichen der sozialpolitischen Verhältnisse in den Ländern, die er bereist hatte, den Menschen, die seine Bücher kauften, und das waren Millionen in allen Ländern der Erde, ein Bild von Leben in einem Lande zu geben. Er hatte eine reizende Frau und zwei Kinder und fuhr nun, das war das Prinzip seiner Arbeit, in ein Land und lebte dort mit Frau und Kindern, schickte die Kinder dort zur Schule, seine Frau kaufte dort ein und führte den Haushalt für ihn. So blieb er, je nachdem, drei, vier oder fünf, sechs Jahre in einem Land und schrieb dann über dieses Land. Natürlich, ein Mann von einem solchen Format, daß er auch von den Botschaftern einladen wurde, von den Ministern empfangen wurde. Überall Informationen bekam, aber das wesentliche war immer, daß er das ganze Leben in diesem Lande darstellen konnte, weil er mit seiner ganzen Familie in diesem fremden Land so lebte, als wenn er zu Hause gewesen wäre.

Seiner Abstammung war er wohl von Vater her Schotte, glaube ich, aber er war als Deutscher geboren und war im ersten Weltkrieg bereits Offizier gewesen, sogar in einem höheren Rang, er war Adjutant des Prinzen August Wilhelm und hatte ja auch im zweiten Weltkrieg den Rang eines Obersten in der Wehrmacht, war aber, glaube ich, zur Disposition gestellt, um seine politischen Aufgaben, seine Arbeiten fortsetzen zu können.

v ch: Dieser Mann, ich möchte sagen, einer, der am umfassendsten gebildeten Männer, was Wirtschaft, Politik und Sozialpolitik der Welt anbetrifft, war bis etwa 1933 in der Schweiz ansässig, kam 1933 zu mir nach Berlin, um mich zu besuchen, mich kennenzulernen.

Nun muß ich hier etwas einschalten. Collin Ross war mit einer Jüdin verheiratet. Collin Ross hatte gegenüber dem nationalsozialistischen Deutschland sehr viel Vorbehalte und Bedenken.

Nun kommt ein, in mancher Beziehung tragisches Verhängnis.

Ich sah damals am Kronprinzenufer in Berlin, in meinem Dienstgebäude, und nach einer Stunde Unterhaltung sagte Collin Ross zu mir "Ich komme nach Deutschland. Wenn Männer wie Sie dabei sind, dann will ich mich auch für dieses neue Deutschland einsetzen und bringe meine Kinder mit und meine Frau. Ich weiß ja, Sie werden Ihre Hand über uns halten." So zog er dann nach München.

vL: Das ist eine merkwürdige Geschichte. Er kommt zum Reichsjugendführer, und er muß dem ja jetzt bekennen, daß seine Frau Jüdin ist, zugleich sagt er, daß er nach Deutschland kommen will.

vSch: Ich habe, als Collin Ross mir diesen Entschluß bekanntgab, ihn und seine Frau zunächst nach Kochel eingeladen auf meinen Besitz. Da haben wir uns lange ausgesprochen. Sein Junge war mit dabei, er war vielleicht damals vierzehn oder 15 Jahre alt, er war begeistert, wollte in die Hitler-Jugend eintreten. Ich habe ihm dann irgendein HJ-Abzeichen geschenkt. Dann zogen die Rossens nach München und hatten ihr Schicksal mit dem deutschen Schicksal verknüpft.

Das will ich gleich vorwegnehmen, es kamen dann die schweren Zeiten, nicht nur die schweren, was die Bombenangriffe anbetrifft bei denen die Wohnung von Collin Ross in München zerstört wurde, sondern auch die schweren Zeiten, wo man nun gewissermaßen alles, was irgendwie jüdisch verknüpft war, verdächtigte,

vöcht: und da war es dann die einfachste Lösung, daß ich Collin Koss und seine Frau bat, in meinem Hause in Orfield zu wohnen .

Da sind sie ja auch geblieben bis zum Einmarsch der Amerikaner, und dort haben sie sich auch umgebracht. Warum? Eigentlich doch ganz unsinnig.

vli: Streckt irgendwann die SS die Hand nach der Frau Koss aus?

vöcht: Nein. Die lobten doch in seinem Haus, damit war ja eigentlich alles vollständig klar. Aber, er hatte sich mehrfach gegen Ende des Krieges dahingehend geäußert, daß er sich das Leben nehmen würde, denn er sähe alles als verloren an und hätte nicht die Lust, noch einmal einen zweiten Zusammenbruch zu erleben. Das hätte er schon einmal hinter sich gehabt. Im ersten Weltkrieg. Er sagte dann immer "Die Amerikaner werden furchtbar Rache an den Deutschen nehmen." Ich sagte ihm dann manchmal auch "Collin, die Amerikaner, die wollen doch nicht sich rächen. Das ist doch eigentlich in der amerikanischen Nation nicht drin" Da sagte er "Doch, die Amerikaner wollen ja nicht die Welt beherrschen, sie wollen die Welt richten. Das Welttribunal, das ist das, was der missionarische Amerikaner sich als die eigentliche Funktion des Amerikaners vorstellt. Es ist nicht so, daß die Amerikaner dominieren wollen in allen Teilen der Erde, aber sie wollen entscheiden darüber, was Gut und was Böse ist, und wer weiß, was gut und böse ist, wer weiß, was die Wahrheit ist. Aber die Amerikaner glauben, daß sie die Wahrheit haben, und ich bin ein alter Mann und will nicht endlos durch Lager geschleppt werden und vernommen werden. Ich mache dann lieber Schluß." Er muß Anfang 60 gewesen sein und litt schwer an Arthritis. Das Tragische an der ganzen Sache ist, seine jüdische Frau. Die haben doch nicht die geringste Blästigung erfahren, im Gegenteil, aber sie war völlig mit dem Schicksal, auch mit der Auffassung ihres Mannes solidarisch. Und so nahmen sie sich beide das

vach: Leben in dem Augenblick, in dem die Patton'schen Panzer von Kockel komend über den Kesselberg nach dem Walchenree führen.

vls Wir bleiben bei Collin Ross. Es gibt noch Sachen, die Sie mit ihm unternehmen, von Wien aus; wir schicken ihn doch auch einmal mit einer Denkschrift zu Hitler

vach: Es ist nicht eine Denkschrift, das sind dutzende von Denkschriften, denn nun hatte Ribben trop irgendwie erfahren, daß Hitler Collin Ross empfangen hatte, und Hitler hatte Ribben trop irgend etwas gesagt über die vielen Bedenken, die Collin Ross geäußert hatte, insbesondere über den Trend der amerikanischen Politik, der nach Collins Auffassung zwangsläufig zum Eintritt der Vereinigten Staaten in den Krieg führen müßte. Nun hatte Ribben trop den Collin Ross wissen lassen, daß er ihn sprechen wolle. Nun fanden verschiedene Zusammenkünfte zwischen Collin Ross und Ribben trop im Schloß Fuschl bei Salzburg statt, das Ribben trop bewohnte. Und wie das nun üblich ist, bei einem Minister, der einen lästigen Nahmer, der nicht aus dem Dienst stanat, beschwichtigen will, sagte er immer wieder "Machen Sie mir darüber eine Denkschrift." und Collin Ross setzte sich hin und schrieb. Oft und oft haben wir beide über den Denkschriften gesessen und oft, da ich ja mit Ribben trop gar keine Partie ungen mehr befaß, haben wir dann das hineinge packt, was auch ich Ribben trop sagen wollte. Ich im er in der Stimmung des Menschen, der die Bürokratie kennt und den Auswärtigen Dienst und die Art, wie Minister andere Leute zum Denkschriftenschreiben anhalten und an die Fruchtlosigkeit solcher Tätigkeit, er, der nichts mit der Verwaltung jemals zu tun gehabt hatte, und nur Botschafter und Außenminister von seinen Reisen kannte, und geohnt war, angehört zu werden und im Gespräch geachtet, immer in der Hoffnung, daß diese vielseitigen Denkschriften nun wirklich aufmerksam gelesen würden und daß sie wirklich dazu führen würden, -635-

vSch: daß etwas darauf geschieht. Ich muß sagen, darin hat er immer noch eine Illusion. Ich habe vielleicht dabei auch noch eine schwache Hoffnung. Nicht, daß ich glaube, daß Ribbentrop selbst nun etwas unternehmen würde, aber ich dachte mir, es gehen diese Dinge weiter an Leute im Auswärtigen Amt, auch an abgehende Leute, und irgendwie beeinflusst es vielleicht doch die Politik, vielleicht hat es doch diesen oder jenen Erfolg.
Es ist natürlich

vL: Sind die Denkschriften erhalten geblieben?

vSch: Diese Denkschriften suche ich noch.

H: Ich habe eine ganze Kollektion von Bess'schen Aufsätzen, eine Unmenge.

vL: Hat er etwas über die Begegnungen mit Ribbentrop erzählt? War Ribbentrop ungezogen oder...

vSch: Ribbentrop war zu ihm immer sehr höflich, hat ihn immer ruhig angehört und Collin kam immer zurück und sagte "Es ist eigentlich ein hoffnungsloser Fall, mit diesem Mann zu sprechen, weil ihm die Voraussetzung zum Verständnis dessen, was ich ihm vortrage, zu fehlen scheint." Es ist nicht beim Außenminister die Information, es ist das Gefühl für die Proportionen in der Welt, und das hatte Ribbentrop nicht. Ribbentrop hatte sich ja eben mit Ausbruch des Krieges entschlossen, Feldherr zu sein. Immer wieder komme ich auf das Gegenbild Bismarck zurück, obwohl man die beiden in einem Atemzug nicht nennen sollte. Bismarck, der im Kriege 66 mitsieht, um Politik zu machen im entscheidenden Moment, wo die Militärs weiterwollen, und in Nikolsburg so weit ist, daß er sich aus dem Fenster stürzen will weil man nicht auf ihn hört. Und Bismarck, der im Kriege 1871 mit dem ganzen preussischen Generalstab verfeindet ist, weil er immer der Politiker bleibt, auch in der Uniform, wenn er reitet, und Ribbentrop, der genau das Gegenteil, mit dem Aus-

vSch: bruch des Krieges ein Feldquartier sich gründete und auf einmal so eine Art Super-Feldherr oder Neben-Feldherr wird, den alle diese Uniformen und der militärische Ton, der da nun eingeführt wird in seiner Umgebung, das Wesentliche ist.

vL: Nun tun Sie auch noch andere Dinge. Sie verfassen nicht nur Denkschriften für Ribbentrop, sondern nun werden auch Denkschriften für Hitler fabriziert?

vSch: Soweit ich weiß, hat Ribbentrop auf keine dieser Denkschriften, auch wenn sie für den Vortrag beim Führer und Reichskanzler bestimmt waren, weitergeleitet. Es bleibt alles hängen bei ihm.

vL: Eigene Sachen an Hitler wurden nicht mehr weitergeleitet?

vSch: Der direkte Weg zu Hitler war eben versperrt, weil Ribbentrop selbst zu Hitler gesagt hatte "Ich empfangen den Mann immer wieder und lasse mir von ihm sehr wichtige Anregungen geben" usw. Das war das Ende.

Es blieb bei der einmaligen Begegnung.

Man kommt aber etwas ganz Interessantes. Ich nahm mir ein oder zwei Tage Urlaub von Döberitz, nachdem Collin Höns seinen Vortrag gehalten hatte und ging abends in die Reichskanzlei als Schütze in Uniform.

vL: Das sollte man einmal schildern, da Sie ja sicher im ersten Augenblick gleich erkannt werden. Es muß schon ein sehr heftiges Gefühl sein, die Reichskanzlei als einfacher Soldat zu betreten.

vSch: Ganz so ist es nicht. Ich habe ja meinen eigenen Eingang unten in der neuen Reichskanzlei, und darüber liegen ja meine eigenen Büros. Und ich komme von dieser Treppe in die kann eigentliche Reichskanzlei, wo gegessen wird.

vL: Sie hatten einen eigenen Schlüssel?

vSch: Natürlich, ja. ~~Kann~~ Der Eingang zu meinen Räumen, zu den Büros, lag in dem Grüne.....Neubau. Mein Arbeitszimmer gehörte noch zur alten Bismarckschen Reichskanzlei, aber meine Büros

vöcht: lagen in dem neuen Bau. Ich ging also von Kainhof, wo ich immer wohnte, einfach über den Platz hinein durch diese Tür, hinauf, und dann war ich in meinen Räumen, und von da aus die große Treppe runter in den Flügel, wo abends gegessen wurde. Natürlich großes Hallo, wenn der Se ützte Schirach erschien, Der immer sehr lustige und mir ungeheuer sympathische Major Engelz, damals Major, spätere Oberstleutnant, er hat es noch weit gebracht, war einer der nettesten Offiziere, die ich kennengelernt habe, der begrüßte mich mit großen Hallo und sagte dann "So gut wie Sie möchte ich es auch haben. Ich sitze wahrscheinlich den ganzen Krieg hier hinter dem Schreibtisch und kann Akten herumtragen und Sie erleben wenigstens etwas, wenn es zunächst auch bloß in Döberitz ist. Aber für mich als aktiven Offizier ist es fürchterlich, ich bin weiter nichts wie ein Aktenbock."

Dann kam ich dahin. Ich sagte zu Hitler "Ich höre, Sie haben Collin Ross empfangen und danke Ihnen, daß Sie das getan haben. Welchen Eindruck haben Sie?" Da sagte er mir nur "Er hat mir doch einen sehr tiefen Eindruck gemacht. Ich will ihn auch wiedersehen. Er hat doch sehr, sehr viel in Amerika erfahren und kommt wirklich Land und Leute. Was er mir da alles vorgetragen hat, das ist doch sehr eindrucksvoll." In solchen waren diese Äußerungen Hitlers schon so, daß man merkte, es ist nicht angenehm gewesen, was er da erfahren hat. Es hat ihm zwar Eindruck gemacht, aber er sieht es nun als erledigt an, und man konnte schon das Gefühl haben, es kommt nicht wieder zu einer Begegnung. Es ist ja so, bei diesen seltsamen Persönlichkeiten, die in den entscheidenden Momenten sind, sie wollen nichts hören, was sie abdrängt von ihrem Wege und nichts hören, was ihnen unangenehm ist.

vi: Ich hätte gern noch mehr über das erste Gespräch, das praktisch

VL: die Einleitung zum Besuch von Collin Ross ist, gehört, denn das ist eine Frage: wie ist der Hitler? Sie treten mit ihm in eine Fensternische?

VSch: Ich muß noch einmal zurückgehen zu der ersten Begegnung mit Collin Ross.

Es ist merkwürdig, daß nun einer zum Jugendführer kommt und werden des Jugendführers bleibt. Aber, sehen Sie, Collin Ross hing ungeheuer an seinem Sohn Ralph, einem der begabtesten Jungen, die mir jemals über den Weg gelaufen sind, der übrigens selbst schon, ich glaube, mit 16 Jahren eines der besten Bücher geschrieben hat, die ich gelesen habe. "Von Chicago nach Tschung Tschung" ein ausgezeichnetes Buch. Da kamen wir eigentlich zusammen. Er sagte "Ich möchte, daß mein Sohn aufwächst wie alle anderen deutschen Jungen auch. Und wenn er in Ihren Händen ist, dann weiß ich, er ist in guten Händen."

VL: Aber, daß Sie Juden in die NJ ließen? Das wundert mich. Da muß Sie der Name Collin Ross so beeindruckt haben, daß Sie wirklich auf Ihrem Wege irre wurden.

VSch: Man muß das ja eigentlich auch einmal erzählen. Ich habe das Problem der halb-jüdischen Deutschen Hitler einmal unter vier Augen vorgetragen, und ich muß hier fairerweise sagen, er hat mir gesagt "Wenn Sie mir persönlich gerade stehen für diese Leute, und bringen mir unter vier Augen Listen von diesen Leuten, dann unterschreibe ich jede Liste; und ich weiß nicht, wieviel hundert oder tausend Listen ich im Laufe der Zeit zu Hitler gebracht habe, die er einfach unbesehen unterschrieben hat. Jeder, der auf dieser Liste stand, bekam dann ein Dokument, in dem stand, "Der Führer und Reichskanzler bescheinigt hiermit, daß" und dann stand der Name "arischen Volksgenossen gleichgesetzt ist und jede Hilfe und Förderung zu erfahren hat. Adolf Hitler" so daß also ein großer Teil dieser Leute mit diesem Dokument eine bessere Karriere gemacht hat als manch arischer Volksgenosse.

vSch: weil sie direkt von Hitler dieses Dokument in der Tasche hatten. Beispiel: die Tänzerin Marianne Simon, die dann im Film die große Karriere machte, usw. unzählige.

Es ist ja nicht so, daß halb-jüdische Kinder nicht in der NS sein konnten. Das wurde auf diesem Wege geregelt.

vL: Bei dieser Generation liegt es doch nahe, daß sie sofort kommt und sagt

Hun kommt dieser Collin Ross und bringt eine Jüdin in Ihr Haus.

vSch: Das war nicht der erste jüdische Mensch, der in meinem Haus war oder in einem Elternhaus.

H: ? Das ist eine typisch menschliche Inkonsistenz, daß man sagt, weil ich das Prinzip verfolge und mich hinter das Prinzip stelle kann ich es mir leisten, Ausnahmen zu machen

vSch: Sehen Sie, der Verkehr mit Chinesen und Japanern wäre doch eigentlich auch gegen das Rasseprinzip gewesen. Und wieviel Chinesen und Japaner haben in meinem Haus verkehrt. Die Japaner waren ja, glaube ich, sogar dann schließlich bei uns so eine Art Edel-Arier geworden, im Dritten Reich.

Ich habe immer gern mit Japanern und Chinesen verkehrt. Ich habe immer gern verkehrt mit Individuen. In Grunde genommen ist das auch das einzige, was sich in meinem Leben wirklich bezahltigt hat. Es gibt Leute, die Briefmarken sammeln, andere sammeln Münzen oder sonst etwas, ich sammle Menschen, Individuen, Persönlichkeiten.

vL: Verlassen wir das Thema, das wollen wir auch nicht schreiben.

Gibt es jetzt noch Dinge, die zum Thema Collin Ross gehören, gibt es noch andere Versuche, also Denkschriften...?

Machen Sie etwas von Wien aus, gibt es da Versuche, Hitler von dort aus direkt Denkschriften zu übergeben?

vSch: Ich glaube, mich erinnern zu können, daß in einer entscheidenden Phase, 1943 oder 1944, Collin Ross sich über den Botschafter

vSch: Hedel direkt an den Führer zu wenden versuchte. Und Hedel hat ihn da irgendwie beriet. Ob das zu einem Erfolg geführt hat, ob Hedel es fertiggebracht hat, eine Denkschrift auf den Nachtitel Hitlers zu legen, das weiß ich nicht, aber Collin Ross hat mir etwas darüber erzählt, allerdings auch die sehr skeptischen Auerungen Hedels über die Möglichkeit, die in feste Geleise eingefahrene Denkweise Hitlers irgendwie zu ändern. Ob durch Vortrag oder Denkschrift oder sonst etwas

Hernach kamen natürlich noch viele interessante Begegnungen mit Collin Ross zustande, einmal in Urfeld im Dezember 1944, wo wir uns lange am Tisch dort mit seiner Frau ausgesprochen haben, zu dritt, das unabwiesbare Ende ganz klar vor Augen, die Hoffnungslosigkeit, irgend etwas beeinflussen zu können, und dann flog er auch zu mir nach Wien und bat mich um eine Pistole. Das war, ich glaube, im Februar oder März 1945, und dann das allerletzte war, daß kurz vor dem Einschluß Wiens durch die Russen Collin Ross mich anrief und sagte "Ich möchte nach Wien kommen und an Ihrer Seite kämpfen in der Hoffnung, dabei zu fallen" Da sagte ich ihm am Telefon "Collin, lassen Sie das. Bleiben Sie bei Ihrer Frau. Es kommt darauf an, daß Sie an ihrer Seite sind. Hier können Sie uns nicht helfen, können nichts an der Lage verändern, Sie können höchstens noch in Gefangenschaft fallen. Bleiben Sie dort, wo Sie sind." Das war das letzte Gespräch.

vL: Sie haben doch sicher ein Gespräch gehabt nach der Kriegserklärung an Amerika. Erinnerung Sie etwas davon?

vSch: Natürlich. Es war so, daß Collin Ross mir dann sagte "Ich komme mir allmählich vor wie die deutsche Cassandra. Immer sage ich etwas Furchtbares voraus, und dann tritt es ein, und wenn man die Leute dann daran erinnert, dann wollen sie nichts davon hören" Und dieses Wort Cassandra hat er immer wieder benutzt.

vich: Was sollte man nun viel nach dem Kriegseintritt Amerikas sagen? Wir hatten es ja beide vorausgesagt, und leider nun warder Fall eingetreten.

Immer wieder kam Collin Ross nach Wien, immer wieder versuchten wir, durch Denkschriften auf den Außenminister einzuwirken, der aber würdigerweise nichts von meiner Verbindung mit Ross wusste. Und immer wieder versuchten wir, in ganz dringenden Fällen auch an Hitler selbst heranzukommen. Und so unternahmen wir auch von Wien aus einen Versuch, ihn in einer entscheidenden Frage zu beeinflussen; welche war es noch?

vL: Collin Ross kommt nach Wien, denn er hat eine Idee: er fürchtet ja immer, daß Amerika in den Krieg eintritt. Nun hat er die Idee, man müsse den Amerikanern mitteilen, was die Deutschen in ihrem sogenannten Schicksalskampf wirklich bewegt, und das sollte also ein Sonderbotschafter tun, und er glaubt, daß der, der auch die Sprache der Amerikaner spricht und der dieses Volk am besten versteht, Schirach ist, und er schlägt Schirach vor, eine Eingabe an Hitler zu machen. Schirach antwortet etwa, daß er sich vor seiner Aufgabe dieser Art scheut. Also schreibt Ross an Hitler

vich: Ja, und nun kommt eben dann diese gemeinsame Abfassung des Briefes: die Redigierung des Briefes sehr sorgfältig, und der anwesende Kriegsberichterhalter aus dem Führerhauptquartier, sein Schwager Heinrich Hoffmann jun., der noch in Wien auf einem Urlaub anwesend war und dieser Unterredung beiwohnt hatte, bekommt von mir einen Brief, diesen Brief, zugesteckt, der mit einer amtlichen Siegelmarke versehen wird und führt damit in der Nacht noch hinauf ins Führerhauptquartier. Dort sieht er am nächsten Morgen, das heißt, der Morgen war bei Hitler immer der Mittag, Hitler bei der Teestunde. Hitler fragt ihn sofort, wie es in Wien aussieht und was an der Oper gespielt wird. Das war eine stets wiederkehrende Frage, eigentlich immer die erste Frage bei ihm.

vich: Und er sagte ihm dann, das Turtwängler den Tristen dirigiert und Böhm den Figaro. Dann fragte er "Was macht Schirach?" und darauf zieht Heinrich Hoffmann jun. diesen versiegelten Brief aus der Tasche und sagt "Ich habe den Auftrag, mein Führer, Ihnen diesen Brief direkt zu übergeben."

vl: Nun gibt es ein Nachspiel. Die Teestunde ist beendet. Hoffmann verläßt die Runde und

vSch: Bormann greift nun ein und faßt den Hoffmann gewissermaßen am Schlafittchen und sagt ihm sehr erregt "Ich verweise auf den Führerbefehl Nr. 42 oder 43, nach dem kein Angehöriger des Führerhauptquartiers eine Nachricht oder Botschaft an den Führer zu leiten hat außer über mich, den Reichsleiter Bormann. Sie haben sich damit in Widerspruch zu diesem Führerbefehl gesetzt. Ich verbiete Ihnen für alle Zeiten, etwas Derartiges zu tun. Es ist unerhört, daß Sie es wagen, eine Nachricht Lires Schwagers direkt an den Führer weiterzuleiten." Und dann muß er einschriftstück unterschreiben, in dem steht "Ich, Heinrich Hoffmann, habe von dem Führerbefehl Nr. 42 oder Nr. 43 Kenntnis genommen und weiß, daß ich keine Mitteilungen direkt dem Führer zuleiten darf. Ich muß sie alle dem Reichsleiter Bormann übergeben."

vl: Es fehlt noch etwas. Hitler hat ja das Schreiben bekommen....

vSch: Hitler hatte das Schreiben bekommen, ja. Eine Aulerung erfolgte nicht. Aber die Nachricht ist direkt an ihn gegangen. Nun kommt ein Ereignis aus der Zeit vor dem Krieg mit Russland, das eigentlich viel zu romanhaft ist, als daß es überhaupt hier erzählt werden könnte.

In der Zeit vor dem Angriff auf Russland, vor dem Kriegseintritt Amerikas, saßen bei den großen Empfängen in Wien an meinem Tisch gemeinsam der Vertreter der Sowjet-Union, der Generalkonsul Linvin, und der amerikanische Generalkonsul.

vacht. Man muß sich vor allem in diese Zeit zurückversetzen. Wir waren im Krieg, aber immer noch in Wien waren die Lichter an und Russen und Amerikaner verkehrten bei uns. Es sind auch ganz prominente Amerikaner in jener Zeit nach Wien gekommen.

Nun kommt ein Zwischenfall. Es sagt sich bei mir plötzlich an der sowjetrussische Generalkonsul, und ich empfangen ihn vor- mittags um 11 Uhr im Büro, begleitet von seinem Dolmetscher. Und er sagt "Ich bin vor einigen Tagen nachts abgerückt von Wien und in mein Abteil gestiegen, dabei hat sich folgendes ereignet. Ein Herr ist plötzlich in dieses Abteil eingedrungen und hat mir meine Aktentasche entnommen, die ich oben bereits im Fach deponiert hatte. Ich habe lebhaft protestiert, doch da war er fort. Meine Aktentasche ist weg. Ich wollte gerade zum Botschafter nach Berlin. Ich bin nach Berlin gefahren und habe dem Botschafter gesagt "Meine Aktentasche ist mir weggenommen worden"

Ich sage ihm "Lieber Herr Generalkonsul, ich kann mir das überhaupt nicht vorstellen und ich werde natürlich alles tun, um Ihnen Ihre Aktentasche zurückzuerstatten." Darauf sagte er "Die Aktentasche habe ich wiederbekommen, aber ich nehme an, daß alle Papiere, die darin waren, fotokopiert wurden. Ich weiß es nicht, aber jedenfalls war sie nach ein paar Tagen wieder da. Ist mir anonym zugestellt worden."

Was kann man in solchen Fällen tun? Ich sage dem Generalkonsul zu, daß alles untersucht werden wird. Eine halbe Stunde später rufe ich den Doktor Kaltenbrunner an, der damals in Wien der höher SS- und Polizei-Führer war. Kaltenbrunner kommt zu mir und ich sage "Doktor Kaltenbrunner, so geht es nicht. Erklären Sie mir, was Sie wollen, ich weiß ganz genau, daß Ihr da irgend- ein schmutziges Spiel gemacht habt. Daß man in der Politik gelegentlich solche Dinge macht, das mag ja sein, aber so macht man sie nicht. Das ist eine Art Gangstertum, und ich möchte nicht,

vSch: das in meinem Bereich ein diplomatischer Vertreter so behandelt wird. "Kaltenbrunner heuchelte völlige Unkenntnis des ganzen Vorfalles und spielte den Unschuldigen und sagte "wer weiß, wer das getan hat" Da sage ich "wer es getan hat, weiß ich ganz genau. Das ist ein Mann vom CD gewesen. Und das Sie alles kennen, was in der Aktentasche war, weiß ich auch. Ich möchte Ihnen nur sagen, das gibt es in Zukunft nicht, und erledigen Sie das auf irgendeine anständige Art. Ich muß dem Generalkonsul eine Erklärung abgeben."

Nun kommt aber etwas, was eigentlich so romanhaft klingt, das man es gar nicht erzählen kann. Nach einiger Zeit, ich muß das noch vorher einschreiben; der Generalkonsul, der russische, hatte eine hübsche, junge Frau. Der Regierungspräsident kommt zu mir und sagt "Da ist ein merkwürdiger Vorfall. Die Frau des russischen Generalkonsul ist plötzlich verstorben, aber wir bekommen die Leiche nicht. Und das Konsulat teilt uns mit, daß man einfachheits- halber die Leiche der Frau gleich in der Zentralheizung verbrannt hat." Da sage ich ihm "Machen Sie keine Witze. So etwas gibt es doch gar nicht." Da sagt er "Doch, das gibt es. Das ist geschehen. Es ist nur noch ein Häufchen Asche da, und das nimmt der Generalkonsul mit nach Russland, um es in der mütterlichen Erde zu bestatten." Meine Reaktion war die "So etwas gibt es doch eigentlich nur in Gruselfilmen und Romanen. Aber wir leben doch hier in Wien und das ist doch ein amtliches Generalkonsulat, und das ist doch eine junge Frau, mit der ich am Tisch gesessen habe, mit der ich oft gesprochen habe; wir haben zusammen Wein getrunken. Die kann doch nicht plötzlich tot sein" Da sagt er "Die ist tot. Der Generalkonsul sagt, meine Frau ist verstorben. Wir haben sie gleich verbrannt."

Tatsache ist, daß der Mann zur Berichterstattung zu seinem Botschafter nach Berlin fuhr ohne Aktentasche. Einige Zeit drauf

vicht: war seine Frau tot, und er fuhr mit der Asche nach Russland und ist nicht zurückgekommen.

vL: Noch einmal zum Thema Collin Ross.

Si halten in einer Notiz fest, daß Collin Ross auch einmal den Versuch machen wollte, über das Internationale Rote Kreuz

vSch: Sämtliche Juden, die in Europa im Machtbereich Hitlers in L gern waren, dem amerikanischen Präsidenten durch das internationale Rote Kreuz anzubieten.

vL: Wien

vL: W i e n

vSch: Zwar hatte mir Hitler, als er mir den Auftrag gab, den Reichsausschuss für Wien zu übernehmen, gesagt, daß sich Bürkel völlig verkehrt dort verhalten hätte, aber bei meiner ersten Berichterstattung sagte ich ihm schon, daß der Bürkel bei ihm ganz zu Unrecht in einen schlechten Ruf gekommen wäre.

vL: Wo geschieht das?

vSch: Auf dem Berghof. Das war bereits 1940 im Herbst, im Spätherbst. Da sagte ich mich bei Hitler an, um ihm einen Bericht über die erste kurze Arbeitszeit in Wien zu geben, und als ich dort oben vorfuhr am Berghof, bleibt mir noch deutlich in Erinnerung, wie Hitler, dem gemeldet war, daß ich unten das Tor passiert hatte, nun seine Mütze aufgesetzt und seine Handschuhe in die Hand genommen hatte und die Treppe, diese lange Treppe, vom Eingang des Berghofs herunterkam und stand unten auf der untersten Stufe, als ich vorfuhr. Er begleitete mich hinauf in sein Gästezimmer und eine Stunde darauf unterhielten wir uns. Da sagte ich ihm "Mein Führer, ich habe von der Tätigkeit meines Amtsvorgängers Bürkel keinen so negativen Eindruck, wie den, den Sie mir im Führerhauptquartier seinerzeit übermittelt haben. Der Mann hat einen starken Rückhalt in der Arbeiterschaft, insbesondere in Florisdorf, in der Lokomotivenfabrik, erworben. Er hat die Leute richtig angesprochen, und er hat für sie auch sozial einiges getan, und all diese Geschichten, die Ihnen erzählt worden sind, daß er in Handsärmeln im Hotel Imperial zu Tisch ging und daß er in der Oper im Straßenanzug erschien, sind alle unwahr. Das sind alles Tendenzberichte, die seinerzeit fabriziert worden sind, um Sie in irgendeiner Richtung zu beeinflussen." Worauf er sagte "Frau Marion" Nun muß man wissen, Frau Marion war eine Freundin von Eva Braun und die Nichte des Generalarztes Dr. Zimmer in Wien. Diese Frau war die Hauptinformantin Hitlers

Vsch: auf eine tendenziöse und intrigante Weise, beim Tee und nach dem Abendessen, über Wiener Verhältnisse. Und was sie sagte, war immer falsch. Ich hielt es nun für meine Pflicht, nachdem ich nun alles genau festgestellt hatte, die in Sachen nachgegangen war, die mir Hitler selbst im Hauptquartier erzählt hatte, ihm nun erst einmal zu sagen, daß der Bürkel vielleicht nicht ganz die richtige Person für Wien gewesen sei, was nun Hitlers besonderen Wünsche auf kulturellen Gebiet betraf, aber sonst im großen und ganzen eine ausgezeichnete Arbeit geleistet hat. Es ist auch nicht so, daß ein allgemeiner Bürkelhaß in Wien bestand, ist nicht wahr. Das habe ich Hitler gesagt. Das nahm er hin und hat mir dafür gedankt. Er sagte "Schirach, ich danke Ihnen, vielleicht haben doch hier manche Menschen mitgewirkt, um den Bürkel bei mir schlecht zu machen. Und es ehrt Sie, daß Sie ihm ein Vorgänger ein gutes Zeugnis ausstellen." Es war also nicht ein negatives Resultat, dieser erste Bericht. Er hatte die positive Wirkung, daß Hitler Bürkel irgendwie etwas richtiger sah. Bürkel hatte sein ganzes Schwergewicht in der sozialen Frage eingesetzt. Darin lag überhaupt seine Bedeutung. Ich muß auch sagen, von der Pfalz her, aus der Kampfzeit, habe ich mich mit Bürkel, gerade wegen der sozialen Frage, außerordentlich gut verstanden. Man kann es einem Mann nicht vorwerfen, wenn er für die Oper oder das Schauspiel kein besonderes Interesse hat. Das ist einfach eine Frage der Veranlagung, der Erziehung, aber im großen hatte er doch einige sehr vernünftige Dinge gemacht, allerdings auch einige unvernünftige, die ich Hitler nicht erzählt habe. Er hatte zum Beispiel eine Brotfabrik den Bäckern geschenkt, was ja nun auch ein Irrsinn ist. wenn man sich vorstellt, es gibt eine große Brotfabrik und man rüsoniert die Bäckermeister-Innung, und da schenkt er die Brotfabrik der Innung. Die Brotfabrik war wahrscheinlich arisiert worden.

Wohl aber das richtige wäre wahrscheinlich gewesen, die Fabrik bestehen zu lassen und die Bäcker dort arbeiten zu lassen gegen die Brotfabrik und umgekehrt. In solchen Sachen war Bürkel sehr impulsiv gewesen und sehr emotional. Er hatte es sich manchmal leicht gemacht, auch mit der Schwedeler(?) Brauerei. Diese Brauerei war schon halb versprochen oder ganz versprochen dem Sohn des Reichsschatzmeisters Schwarz, der Präsident des Brauereiverbandes war. Nun, mein tüchtiger Hofrat Habermann, mein Referent, einer der alten oesterreichischen Sektionschefs, hat mir die ganze Sache auseinandergesetzt "Der Reichsschatzmeister ist ein ordentlicher Mann, rechtschaffen, dem wer da ich sagen, das es nicht geht." So geschah es, dann hat der Reichsschatzmeister Schwarz bei einem Besuch in Wien mit mir gesprochen und ich habe ihm gesagt "Das ist eine sehr tiefe Geschichte. Man kann nicht zu Gunsten Ihres Sohnes eine solche große Brauerei adaptieren. Das wirft ein schlechtes Licht auf Sie" Das war dann in zwei Minuten erledigt. Es waren so ein paar Sachen, möchte ich sagen, die gar nicht, wie immer Hitler glaubte, auf kulturpolitischen Gebiete, sondern mehr auf dem Wirtschaftsgebiet lagen, wo Bürkel nicht ganz korrekt gewesen war. Das eigentlich, was, was ich nachher selbst beanstanden mußte, was ich auch Bürkel gesagt habe, war, daß er sich dann in der Pfalz ein Wiener Haus einrichtete mit Möbeln und Gobelins aus Wiener Sammlungen und wo ich ihm kategorisch sagte "Das kommt alles wieder nach Wien zurück und Bürkel sagte, er müßte doch gewissermaßen nicht für sich, sondern für seinen Gau ein Andenken an seine Wiener Zeit haben, Da wurde mir das allerdings etwas zuviel und ging zum Führer und sagte "Ich bitte um den kategorischen Befehl, das alle Möbel, Gobelins, Bilder, die aus staatlichen Eigentüm und städtischem Eigentüm aus Wien stammen, sofort zurückgeschickt werden" Dieser ERAS erging nach zwei Minuten. In Diktaturen ist das so einfach.

vSch: Und wir bekamen es zurück. Das war die einzige Auseinander-
setz ung, die ich mit Bürkel hatte.

vL: Hat Bürkel erfahren, daß Sie auch andererseits bei Hitler für
ihn gesprochen haben?

vSch: Das weiß ich nicht.

vL: Gibt es eine Reaktion von der Frau, der Intrigantin?

vSch: Ja, natürlich. Die hat dann auch gegen sich gestinkert.

Ich glaube, da gibt es mehrere Dutzend Vorfälle.

Als der totale Krieg verhängt worden war, da kam ein UKAS durch
aus Berlin, daß die Friseure in Zukunft für die Damen keine
Dauerwellen mehr herzustellen hätten, aus Arbeitsmangel.

Dann fuhr ich auf den Berghof, einige Zeit darauf, und wurde
gleich von Eva Braun, Hitler war noch in einer Besprechung, auf
der Terrasse mit den heftigsten Vorwürfen empfangen, "Was haben
Sie denn gemacht? Das ist ja gar nicht zu verstehen. Der Führer
hat sich auch schon darüber aufgeregt. Sie haben verboten, daß
den Damen Dauerwellen gemacht werden." Da sagte ich "Gnädiges
Fräulein, ich habe überhaupt nichts verboten, das hat Berlin
verboten. Ich bin heute früh abgefahren, ich weiß von nichts"

"Ja, aber die Marion hat es schon erzählt. Sie ist schon hier
und erzählt, daß ganz Wien empört ist, daß die Dauerwellen nicht
gemacht werden können" Da sagte ich "Fräulein Braun, wir haben
andere Locken als Dauerwellen, aber das ganz ich Ihnen sowieso
sagen, daß für die arbeitenden Frauen in Wien, solange ich da bin,
immer noch Dauerwellen gemacht werden, weil es viel praktischer
ist als alles andere." Das ist eines der Beispiele.

vL: Da gibt es noch wichtigere, wie zum Beispiel die Informantin
für alle Dinge, die die Kulturpolitik betreffen.

vSch: Reden wir einmal nicht von der Kulturpolitik, reden wir von
anderen Sachen. Es gibt keinen Schutzraum in Wien für die Be-
völkerung. Wenn in Wien etwas passiert, Bomben, dann ist für die

vach: Bevölkerung kein Schutz da. Während Anfrage des Führerhaupt-
 quartiers auf eine solche Denunziation hin "Wie kommt es, daß
 in Wien, im Gegensatz zu allen anderen Städten des Reiches,
 kein genügender Schutzraum für die Bevölkerung vorhanden ist? Es
 sind doch von mir (Hitler) ganz eingehende Bestimmungen über die
 Stärke der Betondecken erlassen worden, die für jeden einzelnen
 Deutschen zur Verfügung stehen müssen im Falle eines Bomben-
 angriffes" Antwort "Wien ist die einzige Stadt, in der im Zentrum
 die gesamte Bevölkerung innerhalb von fünf Minuten bombensicher,
 und zwar absolut bombensicher, untergebracht werden kann"
 Ich hatte nämlich inzwischen die ganzen Katakomben von Wien
 ausgegraben, Ein tiefe geschaffen, unterirdische Krankenhäuser
 geschaffen, Gebärstationen; in der Innenstadt konnte man 15000
 Menschen innerhalb von fünf Minuten so tief in die Erde bringen,
 daß nicht einmal eine Luftmine oder die schwerste Bombe durch-
 schlug. Aber berichtet wurde anders. Seine Antwort "Ich stelle fest,
 daß in Wien kein Befehlszentrum vorhanden ist, bei dem bei Luft-
 angriffen die anfliegenden Flugzeuge registriert werden und die
 notwendigen Maßnahmen Feuerlöschen, Bergung der Bevölkerung,
 getroffen werden. "Auch wieder so eine Denunziation und dazu :
 Ich habe den Gauleiter Hoffmann, Bochum, dessen verbildliche
 Anlage mich veranlaßt hatz, ihn zum Inspekteur für diese Ein-
 richtung im großdeutschen Reichsgebiet zu ernennen, ~~xxxxxxx~~, sofort
 nach Wien zu fliegen und festzustellen, wie solche Anlagen in
 Wien errichtet werden können. Der Gauleiter Hoffmann kam, ein ehr-
 licher Mann, besichtigte auch den Galizienberg, meine Einrichtung,
 den Gaubefehlsstand von Wien, den mir ein hochbegabter, junger
 Elektrophysiker, Werner Junghans, eingerichtet hatte, nebenbei der
 Sohn der Wirtschaftlerin in meinem Elternhaus in Weimar, der durch
 Höchstbegabtenprüfung Assistent von Prof. Esau, dem Ordinarius in
 Jena geworden war und den ich mir geholt hatte für diesen Zweck.

vSch: Und Hoffmann machte nun den Bericht, der das Führerhauptquartier auf den Sand setzte. "Eine derartige Einrichtung wie die in Wien gibt es im ganzen Reich nicht. Eine völlig unabhängige Nachrichtentrale, die, selbst, wenn die Postkommunikation getroffen werden, immer noch funktionsfähig bleibt, mit dem ganzen Reich verbunden, und auf der auf richtigen Glasscheiben, karrikaturhaft, die sämtlichen anliegenden Flugzeuge angedeutet werden mit Fettstiften. Das ganze hörsaalartig angeordnet. Ich sitze in der Mitte an einem Tisch....
 Da war damals das Beste, was es überhaupt auf diesem Gebiet gab. Und es wäre ganz interessant zu errechnen, wie bei den schweren Luftangriffen auf Wien, manchmal 1000 Maschinen, die Verluste von der Bevölkerung sind im Vergleich zu anderen Städten.

vL: Gauleiter Hoffmann ist in Wien und besichtigt diese Anlagen.

vSch: Ein peinlicher Auftrag für ihn. Es ist ein Reichsleiter, der diesen Gau befehligt, und er kommt nun an und spricht auch ein paar Worte der Entschuldigung. Dann sieht er das und faßt einen sehr sachlichen, erstklassigen Bericht ab.
 Er sieht sich alles an, nicht nur den Befehlsstand, sondern auch die Kataktomben, usw. Er sagt: "Etwas Besseres gibt es im ganzen großdeutschen Reich nicht."

Dann war das Hauptquartier still. Ich hörte nichts. Keine Anerkennung, aber auch das Wort "angenehmer Schutz" usw. wurde nicht mehr erwähnt.

vL: Von Frau Marion, ist da noch etwas zu erzählen. Was wurde aus ihr? Wurde ihr irgendwann das Handwerk gelegt?

vSch: Nein, ich glaube, sie hat bis zum letzten Tage des Krieges intrigiert.

H: Genau. Und als die Amerikaner eingedrückt sind in München, hat sie sich für verrückt erklären lassen und hat die erste Zeit in der Nervenheilanstalt

H: verbracht, wurde von ihrem Mann dort hingebacht, und sie lebt heute noch in München in der Linzenauer Straße und war sogar eine Zeitlang die Nachbarin von Robert. Nur Robert kannte diese Geschichte nicht. .

vSch: Nun kommt noch eine witzige Vorgeschichte, die ich noch erzählen muß.

Im Führerhauptquartier, als ich den Auftrag bekam, den Reichsgau Wien zu übernehmen, schloß sich nach dieser Auftragserteilung durch Hitler eine Art Kaffeetafel an. Es kam nämlich plötzlich eine Gruppe von Mädchen des Arbeitsdienstes an, die in der Nähe irgendwo arbeiteten. Hitler wollte ja gerne solche Unterbrechungen, und die wurden nun zum Kaffee eingeladen.

Da saßen wir nun zusammen und unterhielten uns. Gegen Ende dieser Kaffeetafel mußte ich mich verabschieden, weil ich noch einen weiten Weg vor mir hatte. Da sagte Hitler zu mir: "er hatte ja manchmal Sinn für Humor" Wissen Sie, stellen Sie sich gut mit dem Generalarzt Dr. Zimmer in Wien. Das ist so ein Mann mit roter Bartkotelette. Der ist sonst nicht so wichtig, aber er ist der Onkel von Marion. Und wenn Sie das fertigbringen, daß der im Generalkommando befördert wird, dann haben Sie eine gute Nummer."

vL: Es zeigt sich doch hier der Einfluß der Frau an Hitlers Seite, der Eva Braun, die alles überbringt, was ihre Freundin Marion sagt. Und am Ende wird auch der große Führer weich und folgt diesen Hinweisen.

vSch: Er macht sich lustig über diese Intrigantin, aber im Ende wird doch summiert an kleinen Nadelstichen, was so eine Person meldet. Da kommen wir eben auf einen sehr wichtigen Punkt, der zur Charakteristik Hitlers überhaupt gehört. Er ist ja, wie wir aus den Tischgesprächen wissen, ein Mann, der sich über Abwesende negativ zu äußern pflegt. Überhaupt ein Mensch, der

vich: Leute, die sich nicht verteidigen können, weil sie nicht da sind, angreift.

vLi: Sie hat er nie angegriffen?

vSch: Er ist aber auch einer, der in eine gewisse Wut gebracht werden kann durch irgendeine Äußerung, einer Freundin seiner Freundin. Wenn die sagt "Der Bürkel sitzt im Imperial in Rosensträgern", dann regt ihn das auf. Bürkel nur we... Oder ein anderes Beispiel aus früherer Zeit, ich glaube, es war 1935. Da rief mich sehr erregt ein Adjutant des Führers an und sagte "Hitler hat soeben bei Tisch erklärt, daß es nicht mehr erlaubt ist, in der Jugend ein Lied zu singen, was die ganze Marine in Vergaf bringt. Und dieses Lied lautet"...und der Koch in der Kombüse, diese vollgefressene Sau..." Der Adjutant war Brückner. Da sage ich "Brückner, was hat Ihnen denn diesen Quatsch erzählt? Das ist ein altes Shanty, das gesungen wird von allen Matrosen in Harburg und wer hat denn nun eigentlich Hitler nun so aufgebracht wegen dieser Geschichte?" Da sagt er "Der Hermann Esser ist da, und der hat es bei Tisch erzählt. Das ginge doch gegen das Ansehen der "marine" Da sagte ich, was denn der Esser mit der Marine zu tun hätte, der komme doch aus München. Der ist doch höchstens mal auf der Isar Kahn gefahren. Brückner sagte "Sie wissen ja, wie es ist. Er hat verschiedene Strophen erzählt. Und da hat Hitler gesagt, daß das das Ansehen der "marine" schädige. Das Lied ist verboten.

vLi: Wo war nun diese Marine? Die Wiener Zeit scheint ja sehr stark unter dem Eindruck dieser Person zu stehen.

vSch: Marine kann ich Ihnen gar nicht beschreiben, weil ich gänzlich uninteressiert war, denn selbstverständlich von dem Augenblick an, wo ich wußte, daß sie schon gegen Bürkel intrigiert hatte, habe ich mir vorgenommen, sie nicht einmal in mein Haus einzuladen und habe überhaupt keinen Verkehr mit ihr gepflegt.

vSch: Kennen Sie das ruhig diplomatisch unklug, aber auf diesem Gebiet mache ich nie eine Konzession.

vL: Wie sah Marion aus?

xoxox

H: Sie war der Typ der leicht ordinären Wienerin.

vL: Sie ist eine blonde Frau?

H: Es gibt auch die Aufnahme, wie sie mit Hitler eingehakt auf der Treppe steht und auf der anderen Seite Eva steht.

vL: Wie kommt diese Frau nun an Eva Braun?

H: Sie ist ursprünglich eine Bekannte von Erna Hoffmann. Erna Hoffmann hat immer so einen gewissen Wiener Hang gehabt aus ihren früheren Zeiten. Sie fühlte sich auch gewissermaßen als Wienerin, obwohl sie in Schwerin geboren war, aber ihre Mutter war Wienerin. Aus diesem ganzen Kreis, München-Bogenhausen waren die Hoffmanns auch Fachleute, und so kam die Marion über Erna zu Eva.

vL: Bemerkung: Erna ist die zweite Frau Heinrich Hoffmanns.

H: Und da Eva sonst wenig Freunde hatte, war es ein kleiner Kreis von Frauen, die da zuerst zusammensaßen. So kam Marion zu Eva.

vL: Aber wer ist die Frau, mit deren Kindern sich Hitler immer zeigte?

H: Das ist die Frau Schneider, Hartha Schneider.

vSch: Das ist eine ganz ausgezeichnete Dame, deren Mann Oberst, glaube ich, in der Wehrmacht war, und die auf einem ganz anderen Niveau steht. Eine Schulfreundin von Eva Braun und eine in jeder Hinsicht ganz untadelige Person, die gar nicht in irgendeinem Zusammenhang sonst gebracht werden kann mit diesen Intrigantinnen und Geschichtenerzählerinnen, die da oben gelegentlich auftauchten. Es ist eine Schulfreundin von Eva, zurückhaltend, ruhig. Ich habe es nie erlebt, daß sie auch nur irgendwie in die Unterhaltung eingegriffen hat, bis sie war eben nur die Schulfreundin der Eva, die mir ihr bis zum Tode verbunden blieb.

vSch: Sie war eine richtige Dame, mit einem sehr ordentlichen Offizier verheiratet, der heute noch in der Bundeswehr tätig ist.

BRÜCKEN

vSch: Als ich nach Wien kam, habe ich natürlich nur gehofft, daß ich in irgendeiner Weise die politischen Wirren, die da bestanden hatten, bereinigen konnte. Ich war ja doch weiter nichts als ein Gauleiter unter unzähligen anderen, der nur eine sehr diffizile psychologische Aufgabe hatte. Die Wiener waren verstimmt, waren schlecht behandelt worden. Sie werden sagen, also doch durch Bürkel. Rein, gar nicht durch Bürkel, sondern durch die irrsinnige Idee, von Berlin aus mit Reichsbeamten die vorzügliche österreichische Administration zu ändern. Da kamen also alle möglichen Leute, aus Berlin geschickt, auch in der Polizei, aber vor allem auch in der Verwaltung, die nun alles nach Schema F machen wollten. Ich will Ihnen ein ganz kurzes Beispiel erzählen von meinem alten Hofrat Habermann, den ich sehr hoch schätze, meinem persönlichen Referenten, um Ihnen einmal den Unterschied zu zeigen zwischen dem sogenannten preussischen Stil, den es ja auch nicht so gibt, aber wir wollen ihn einmal schematisieren, und dem österreichischen.

Sie kennen ja den preussischen Schalterbeamten und wissen, wie er zugeht, wenn man in Preußen in ein Amt geht. Da habe ich nun erlebt meinen Hofrat Habermann in seinem Zimmer, wenn ich mal rüberging. Und da war nun eine Frau vom Basarmarkt mit irgendwelchen Dingen, also eine Marktfrau, die einen Stand hatte, ein Tierchen, die allen Wienern bekannt ist, und da stellt nun der Hofrat Habermann mit unnachahmlicher Grazie wie einer Prinzessin nettlich einen Stuhl hin und sagt "Nehmen Sie doch Platz" und nachdem sie Platz genommen hat, setzt er sich ihr gegenüber "nun erzählen Sie einmal, was Sie auf dem Herzen haben" dann spielt sich ein herrliches Gespräch ab in Formen, wie sie eben der Österreicher von Natur an sich hat. Es ist alles so gelöst

vSch: und verbindlich, nett, unkonpliziert. Er sagt auch zwischendurch Gnädige Frau zu ihr, und die Frau steht glücklich nach 10 oder 12 Minuten auf. Sie hat ihr Anliegen angebracht. Ob es erledigt wird, das ist genau so fraglich wie in Frauen, aber sie ist von einem Herrn als Dame behandelt worden. Der ganze Ton ist anders, ist irgendwie auf Große Welt gestimmt. Das ist auch in Wien so nett, das hat mir so sehr gefallen, wenn man einen bestimmten Beamten haben wollte, einen von den alt-österreichischen und nun um drei Uhr anrief, ob der Herr Ministerialrat einmal rüberkommen könnte, dann hieß es "Der Herr Ministerialrat ist doch leider ab 15 Uhr in seinem Stammscafe Erzherrzog Rainer".

vL: Sind nach Ihrer Meinung uns die Österreicher mit dem Herren zugefallen beim Anschluß? Und ist da bis zur Übernahme des Amtes, bis zu Ihrem Eintreffen in Wien, manches verderben worden?

vSch: Natürlich, es ist vieles verderben worden. Sie waren mit dem Herren dabei. Sie wollten ja schon nach dem Ende des ersten Weltkrieges den Anschluß. Der ist ja durch die Alliierten verboten worden. Das wussten Sie. Der Anschluß ist also nicht eine Sache, die spontan aus einer Bewunderung für das Hitler-Reich entstanden ist, das ist ein alter österreichischer Traum. Wir haben diesen Traum zerstört. Ich kann Ihnen sagen, als einer der ersten oder vielleicht der erste, der überhaupt in Wien war nach dem Anschluß, wie die Zerstörung des Traums vorsichging. Da waren schon die Wagen da von den Berliner Geschäften. Und die gingen in ein Wiener Geschäft und kauften alles auf, was überhaupt in den Regalen stand. Es war egal, was es kostete. Sie kauften den ganzen Laden leer. Natürlich waren die froh. Sie bekamen bares Geld in die Hand, aber dieser Trieb, alles zu kaufen, was es zu kaufen gibt, der hat dann dazu geführt, daß man in Wien sagte "Piefke". Der Mann aus Berlin kommt und sagt, daß es ihm egal ist, was es kostet, daß er alles kauft, was sie dort haben.

vSchr: Das hat uns unser Ansehen als Reich, ich will nicht sagen, gekostet, aber beeinträchtigt.

Dann kommt oben der Name "Piefke" überhaupt auf. Da ist dann der aus Berlin abkommandierte Ordnungspolizist, der, wenn Göring eintrifft am Westbahnhof, schreit "Zurück, Ihr Ostmarkschweine". Das sagt er wirklich.

Ein Einzelfall dieser Art vergiftet die Stimmung.

Es gibt keine bessere, organisierte Volksschule als die oesterreichische. Natürlich mußte das Reichskultusministerium nun versuchen, diese Volksschule nach deutschem Muster zu ändern.

Meine Schwägerin war, ich glaube, mit 16 Jahren Volksschullehrerin der Lehrerbildungsanstalt. Das war das Wiener, das oesterreichische System. Es hat ausgezeichnet funktioniert. Das alles mußte nun geändert werden, mußte allen nach dem Berliner Vorbild gemacht werden, und es war in Oesterreich viel besser. Ich bin heute noch der Ansicht, wir Deutschen würden ausgezeichnet vorfahren, wenn wir uns für die Verwaltung und für die Außenpolitik Oesterreicher engagieren würden. In diesem Sinne bin ich überhaupt Europäer, ich meine, wir sollten einmal uns zu dem Gedanken durchringen, der natürlich ganz utopisch klingt, aber vielleicht in fünfzig Jahren nicht mehr. Wir sollten uns für gewisse Dinge Engländer holen, und für andere Oesterreicher und für andere wieder Franzosen. Man hat es ja in früheren Jahrhunderten in Europa so gemacht. Für die Außenpolitik, würde ich immer sagen, holt euch einen Oesterreicher, Stellen Sie sich vor, wir hätten so einen Mann wie den Krautaky als Außenpolitiker engagiert, oder auch den Schmidt schon, der oesterreichischer Außenminister war. Einen besseren konnte man gar nicht haben. Warum nicht so einen Mann holen.

Was hat er stattdessen gemacht, ich kannte ihn ja ganz gut,

vSch: ich glaube, Personalchef ist er geworden bei der Donaudampfschiffahrts-Gesellschaft oder was ähnlichem. Wenn ich die Wahl habe zwischen einem Ribbentrop oder einem Guido Schmidt, dann bin ich immer für Schmidt, heute noch.

vL: Gut, die Atmosphäre wurde vergiftet. Was wurde noch vergiftet.

vSch: Die Oesterreicher haben nichts mitbekommen vom Frieden, den wir erlebt hatten. Sie kamen vom Anschluß in den Krieg. Forderungen, Opfer und Entbehrungen. Nun müssen Sie das Land der Fiaker kennen. Man muß längere Zeit in Oesterreich gelebt haben, wie ich das oft gemacht habe. Ich bin ja lange, lange in Oesterreich vor dem Krieg gewesen, und ich hänge mit Oesterreich von der Familie her sehr eng zusammen. Wenn man in Wien lebt, in Wien ist ein ewiger Wind, der aus der ungarischen Ebene weht. In Wien hat man dann mit den Korven irgendwie zu tun, in Wien muß dann alle paar Stunden ins Kaffee-Haus gehen und muß einen Kaffee trinken. Das gehört einfach zum Leben. In Wien muß man eine gewisse Behaglichkeit haben, man darf nicht gedrängt werden, man will nicht herunkommandiert werden. Nun kommt der Krieg, aus ist es mit dem Kaffee, und nun kommen die Reglements, die preussischen, sagen wir von Friedrich Wilhelm, alles reglementiert, alles vorgeschrieben, usw. Das paßt nicht zu der oesterreichischen Lebensart.

vL: Bei diesem Gespräch mit Hitler tauchen da Gedanken auf wie: man muß die Oesterreicher zurückgewinnen oder ist er derjenige, der sagt, daß Sie sie

vSch: Nein, da würden wir ungerecht sein, wenn wir das verfälschen würden. Gerade das, war ja ein Grund, daß er mich aussuchte, daß er sagte "Sie werden das psychologisch verstehen, wie man die Wiener nimmt. Sie können nicht so einfach vom Berliner Ton her verstanden werden. Und Sie wissen ja von Ihrer Familie ungefähr her, wie man mit Oesterreichern umgeht, Sie sind ja auch dort gewesen.

vL: Es war also nicht nur die Intrige, die Sie auf den Platz brachte,
die Intrige gegen Bürkel.

vSch: Nein

vL: sondern auch der Wunsch, vielleicht den Wienern jetzt etwas
Gutes anzutun.

vSch: Es war eine echte Verlegenheit. Er hatte endlos herumgesucht.
Und da ist eben zu meinem Unglück die Wahl auf mich gefallen.

H: Mir ist da noch in Erinnerung das bekannte Wort "Wien regiert
man nicht lauken, sondern mit Geigen"

vSch: und dann dieses andere Wort, mit dem ich nach Wien kam, ich
glaube, von dem Ministerialdirektor im Wirtschaftsministerium,
der ja auch sehr viel von diesen psychologischen Dingen ver-
stand "Nach Wien muß ein feudaler Rhoda(?)"

H: Einer der maßgebenden Gründe dafür war, daß ,,,, ,,,, nach
Wien paßte schon wegen der ganzen musischen Veranlagung.
Als Gegenteil zu Bürkel. Vielleicht auch nicht zuletzt, weil
Schirachs an sich Maria-Teresien-Adel sind.

vSch: Das spielt alles so ein bisschen mit, aber nun: Sie fragen, wo
ich in Wien einziehe. Ich komme nach Wien....

vL: Die Geschichte haben wir, aber wo ist Ihr Wohnsitz

vSch: Da kommen nun diese sehr gefährlichen Angebote von Wiener
politischen Stellen "Sie müssen in die Hofburg.....?? "

Ich sage nein. Wo ein Kaiser wohnt, gehe ich nicht hinein.
Das steht mir nicht zu. Aber wir können ja in der Hofburg
Empfänge machen, das ist etwas Anderes.

"Dann wohnen Sie doch im Schwarzenberg-Palais" Ich sage "Nein,
ich bin kein Fürst, ich bin ein einfacher Herr von..."

Es kamen lauter Vorschläge, und immer waren es Schlüsser.

Zunächst bin ich in das Hotel "Kowenzel" gegangen, oberhalb
von Wien, was der ~~xxxxxxx~~ Hotelier Hübener bewirtschaftete,
mit seiner hübschen Tochter. Die hübsche Tochter blieb, und er
war unten.

vSch: Da war ich also nun einige Wochen, und dann entschloß ich mich, in diese Villa auf der Hohen Warte zu gehen, die Bürkel inzwischen geräumt hatte. Eine geräumige Villa, aber Sie dürfen sich nichts Besonderes, nichts Opulentes vorstellen. Es war eine Villa, die mir deswegen besonders lag, weil im Speisezimmer nicht mehr als 12 Menschen untergebracht werden konnten. Dort war ein großer Garten, ein schönes Haus, nicht so groß.

VL: Genau so hätte Bürkel einen Mißgriff tun können, wie es Sayss-Inquardt in Holland getan hat. Er hätte sich doch in die Hofburg setzen können, ich halte Bürkel mehr für einen Iroleten, der hätte doch so etwas machen können.

vSch: Ja, aber er hatte einen Instinkt für diese Dinge. Bürkel war ein viel besserer Mann als er nachträglich in der Geschichte erscheint, oder als er in der Vorstellung Hitlers erschien. Ich halte von Bürkel eine ganze Menge. Mein Amtssitz ist am Ballhausplatz. Das ist der berühmte Sitz von Metternich, von dem aus immer die österreichische Politik gemacht worden ist. Dort habe ich mir dann diesen großen Saal des Wiener Kongresses zum Arbeitszimmer eingerichtet und habe nun dort alles so historisch wieder herrichten lassen, wie es einmal war, den berühmten Schreibtisch Metternichs mit den unzähligen Fächern und Schubladen. Wenn man sich vielleicht einmal darüber gewundert hat, warum ich diesen Riesenraum als Arbeitsraum benutzte, wo doch daneben das sehr komfortabelere Arbeitszimmer des früheren Bundeskanzlers war, so kann ich nur sagen, ich war eben ein sehr junger Mann, brauchte viel Bewegung und ging dort in diesem großen Saal beim Diktieren auf und ab und auch oft mit meinen Besuchern, ich stand ja meistens, ging, wenn ich mein Tagewerk vollbrachte. Dieses Tagewerk bestand ja nicht darin, daß ich drei oder fünf Leute empfing, sondern 12 bis 14 Stunden arbeitete. Dabei braucht man eben zwischendurch Bewegung.

vSch: Der Saal des Wiener Kongresses, den ich dort benutzte, hatte mehr Türen, als eigentlich notwendig war. Und das hatte sich beim Wiener Kongreß aus einer Protokollfrage ergeben. Keine Macht wollte der anderen nachstehen, sie wollten alle gleichzeitig eintreten, infolgedessen wurden einige Türen mehr geschaffen als notwendig, damit auf ein gegebenes Zeichen alle gleichzeitig präsent waren. Ich habe noch hinter einer dieser Türen, die aus einem Korridor hineinführte, eine Wasch-Toilette einbauen lassen. Das ist die einzige Veränderung, die ich am Ballhausplatz vorgenommen habe.

vL: Sie waren nun in Wien. Fühlten Sie sich nun politisch ausmanövriert?

vSch: Ich war politisch ausmanövriert, als ich nach Wien ging. Es ist doch ein Unterschied, ob man in der Zentrale des Reiches eine Riesenorganisation leitet, oder einen Reichsgau übernimmt. Also, man soll es nicht falsch verstehen, ich wurde dort hingeschickt, weil eben, nicht nur nach der Meinung Hitlers, sondern auch nach der Meinung anderer Mitglieder der Reichsregierung überhaupt niemand sonst in der Lage war, psychologisch das Problem zu meistern, das sich in Wien ergeben hatte. Aber Wien war ja eben doch nichts weiter als eine Filiale des großdeutschen Reiches geworden. Wer dort saß, saß weit vom Schuß, nicht vom Beschuß aus Berlin, sondern bildlich gesprochen. Er war eben weit vom politischen Aktivitätszentrum entfernt. Zunächst sah es sich alles etwas anders an, als ich als der Rangälteste der ganzen österreichischen Gauleiter dort hinkam und die Weisung erteilt wurde, daß diese sich nach mir auszurichten hätten, aber das wurde schon sehr bald geändert. Ich kam ja als Reichsverteidigungskommissar gleichzeitig für Wien, Ober- und Nieder-Oesterreich nach Wien. Nach einiger Zeit bereits bekam Ober-Oesterreich einen eigenen Verteidigungskommissar, Nieder-Oesterreich einen eigenen, und sehr bald erschien

vSch: die Weisung Bormanns, er habe sich das bei Hitler besorgt, mehr als drei Gauleiter dürfen sich nicht mehr treffen ohne Genehmigung von oben. So fiel das weg, was wir bis dahin gemacht hatten, das gemeinsame Treffen aller österreichischer Gauleiter unter meinem Vorsitz.

vL: Kann diese Reaktion Bormanns nicht auch bedeuten, daß er den Kronprinzen ausschalten wollte, daß er vielleicht durchaus die Gefahr sah, die in Ihrer Person lag.

vSch: Das kann sein. Es war immer sein Ziel, eine Macht in der Partei zu begrenzen, und zweifellos hat er das in meinem Fall mit einem gewissen Erfolg praktiziert. Auf der anderen Seite hatte ich die Südost-Europa-Gesellschaft, deren Präsident ich war und die weit in den Südostraum hineinwirkte, und der Auftrag im kulturellen Raum zu wirken, blieb ja bestehen. Da hatte ich ja wirklich ein weites Feld. Das führte ja auch zu dem bekannten Konflikt. Wenn ich rückschauend nun diese Wiener Tätigkeit ansehe, so muß ich doch sagen, daß mich eigentlich in meinem Leben nichts so sehr befriedigt hat als gerade diese Tätigkeit. Ich war ja nicht nur, das war ja für mich eine ungeheuer wichtige Erfahrung, der Chef der Staatsverwaltung, also der Reichshauptstadt, der staatlichen Verwaltung, ich war ja gleichzeitig Oberbürgermeister, Chef der Gemeindeverwaltung. Und ich habe da eben die Möglichkeit gehabt, eine riesige Stadt als Bürgermeister zu regieren. Ich habe die ganzen Probleme einer Stadt von der Wasserversorgung bis zur Pensionierung der Strassenbahner kennengelernt. Das ist eine Erfahrung, die unermöhnt wertvoll gewesen ist in meinem Leben, und ich glaube, es gibt überhaupt wenig Menschen, die auf administrativem Gebiet eine solche Ausbildung haben durften, wie ich sie hatte. Aber ich glaube, als Chef einer Gemeindeverwaltung war ich gar nicht so schlecht.

vL: Wiener Politik. Gelingt es Ihnen, haben Sie das Gefühl, daß Sie die Wiener wieder heranziehen an sich und damit an das Reich.

vSch: Wenn ich das Gefühl gehabt hätte, dann würde ich es nicht aussprechen. Die Wiener waren natürlich mit Gewalt erobert worden, wie alle Oesterreicher, und sie sind nachher durch die Alliierten befreit worden. Mehr kann ich zu diesem Thema nicht sagen, denn ich wünsche allen Wienern Glück.

vL: Hitler erhält Ihnen noch irgendwie seine Freundschaft.

Der Auftrag, Kinderlandverschickung, der neben Ihrer Arbeit als Stadtoberhaupt von Wien, als Gauleiter, als oberste Parteispitze, als Reichsleiter, als Reichsstatthalter... Er vertraut Ihnen die größte Aktion, diese Jugendaktion, die Kinderlandverschickung, an.

vSch: Das war so ein bißchen das Gefühl, das ich hatte, ich bin so eine Art Feuerwehr. Es wird in Wien brenzlich, dann muß ich also dort hin, und nun geht es um die Bombardierung der Städte, das muß ich machen. Und dann auch im Kriege: Aufstellung neuer Verbände, Groß-Deutschland, das mache ich. Überall springt man ein, überall arbeitet man, und überall tut man, was man kann.

vSch: Was man natürlich nicht kann, wenn man so eingesetzt wird, ist, all das richtig-stellen, was gegen einen gesagt wird. Es ist ein großer Unterschied, ob man in der Zentrale arbeitet, so wie ich, das hatte, die Möglichkeit besitzt, jeden Tag persönlich dem entgegenzutreten, was gegen einen vorgebracht wird. In der Politik ist es nun einmal so, daß man unter ständigem Beschuß steht. Wirkt man in einer Zentrale, oder so wie ich in der Reichskanzlei, dann ist man eben mittags oder abends bei Tisch und dann erledigen sich die meisten Intrigen von selbst, weil man einfach dasteht. Das fällt weg. Sie sind manchmal sechs, acht Wochen, drei Monate nicht in der Lage, den aufgestauten Intrigen und falschen Berichten und Verleumdungen entgegenzuwirken. Es gibt überhaupt keinen Mann, der in Wien hätte Gauleiter sein können, der nicht über kurz oder lang in Reichsver- sch.... gegangen wäre. Das liegt an der Entfernung von der Zentrale und vom Hauptquartier. Man muß schon eine sehr große Gefolgschaft haben an der Front und in der Heimat, um so etwas überhaupt durchstehen zu können. Die hatte ich.

vL: Wir können ja jetzt mit der Kulturpolitik beginnen.

vSch: Wie soll man sich da wehren. Da ist ein Bühnenbildner, Benno von Areth, der eine ziemlich große Rolle spielte. Hitler pflegte, wenn er einer Stadt gewogen war, ihr eine Bühneneinrichtung von Benno von Areth zu schenken. Ich selbst habe in ganz frühen Jahren mit Benno von Areth einmal beim Film zusammen gearbeitet. Da hat er mit die ganzen Dekorationen für den "Hitlerjungen Quex" gebaut. In späteren Jahren bekam ich einmal von Benno v. Areth ein bebildertes Buch mit seinen Bühnenbildern, Bühnenillustrationen geschenkt, mit einem netten Begleitbrief. Und wie ich es im Umgang mit Künstlern gewohnt bin, schrieb ich ihm zurück "Lieber Herr von Areth, in meinen künstlerischen Auffassungen stimme ich nicht mit Ihnen überein. Ich danke Ihnen sehr für Ihre Übersendung,

vSch: aber Sie wissen ja, in Wien richte ich anders ein und Mödl und Hilpert und die Menschen, mit denen ich hier zusammenarbeite, vor allem Böhm, haben andere Vorstellungen von der Bühnenkunst. Sie dürfen mir das nicht übernehmen, daß ich Ihnen das offen sage, deswegen kann ich Sie nicht einladen, in Wien zu inszenieren." Ergebnis; ich erfahre das erst viele Monate später, Benno von Areth reist zu Hitler, zum Berghof, und übergibt ihm eine ausgegrabene Programmheft mit Bildern einer Ausstellung, die ich einmal in Weimar gemacht hatte, eine Ausstellung junger Kunst. Da waren nun einige Sachen dabei, die den allerhöchsten Zorn erzeugten, zum Beispiel ein grün gemalter Hund. Und das war einer der Anlässe zu einer großen Explosion bei Hitler. Seitdem nun Areth gesagt hatte, er macht irgendwo im Reiche Ausstellungen, bei denen junge Künstler, ^{die} verboten sind, und überhaupt nicht in einer normalen Ausstellung gezeigt werden dürfen, und in Wien macht er nächstens auch eine Kunstausstellung

vL: Ich erinnere an Ihre kürzeste Ausstellung Nolde und Barlach in Berlin

vSch: Richtig, das war 1933. Das haben wir noch mit den Studenten gemacht. Da hatte ich Nolde und Barlach, zwei der größten Künstler, und die ich am meisten verehere, ausgestellt, die waren innerhalb von 14 Tagen verkauft. Damit fing es überhaupt an.

vL: Ich glaube, hier irren Sie. Diese Ausstellung wird eröffnet, die Presse nimmt davon Notiz, die Notizen erscheinen am nächsten Morgen in der Tagespresse, und schon am Nachmittag kein ~~kein~~ Besucher die Ausstellung mehr besuchen, weil sie geschlossen ist.

vSch: So mag es gewesen sein. Auf jeden Fall war es ganz schnell aus.

vL: Wer war damals an der Schließung schuld?

vSch: Ich glaube, das war ein Herr von Baerde, der das damals für mich machte, der die Berliner Studentenschaft führte.

An der Schließung war wahrscheinlich Mjölhir sculd. -666.

vSch: Das war der damalige Karikaturenzeichner und Propaganda-
zeichner des Angriff. Ich weiß nicht, wie er mit richtigen
Namen hieß.

vLi: Professor Schweizer.

Diese Sache war untergegangen, aber sie war unterschwellig immer
wie noch im Bewusstsein. Nun hatte ich verschiedene Ausstellungen
gemacht. Es kam viel zusammen. Ich kann es im Gedächtnis nicht
summieren: die Weimarer Ausstellung, ich hatte in Düsseldorf eine
Rede gehalten. Die Weimarer Ausstellung umfasste Junge Kunst.
Da hatten wir nun alles möglich produziert, was
Es war, glaube ich, vor dem Krieg.

Im Krieg habe ich im Malkasten in Düsseldorf gesprochen, zu den
Düsseldorfer Künstlern und habe natürlich schreckliche Sachen
gesagt. Dann habe ich zwischendurch natürlich die Wiener Aus-
stellung eröffnet, mehrere. Das hatte sich so alles angestaut,
und dann wurde schließlich eine Ausstellung in Wien gebracht,
bei der übrigens Henri Matisse beteiligt war. In einer der Ver-
treter der Jungen, ein Förderer der jungen Kunst. Damals, glaub
ich, noch für das Verlagshaus Bruckmann tätig. Da bekamen
wir nun gemeinsam einen auf den Kopf. Das heißt, es erschien
eine Kommission aus Berlin auf Grund der Tatsache, daß Ahrendt
Hitler angeheult hatte, und nun kam eine aufgeregte Jury zu mir
am Ballhausplatz gelaufen und sagte "Die sind gekommen, der
Professor Schweizer und eine ganze Reihe von Mitarbeitern!
Ich weiß nicht, ob der Prof. Ziegler noch dabei war. Kurz und
gut, sie haben die meisten unserer Bilder abgehängt. Was nun?
Nun kommt, voraus eigentlich der ganze große Konflikt entstand.
Ich sagte "Hängt sie wieder hin. Sie sind ja abgefahren." Das war
natürlich eine Kriegserklärung. Ich erinnere mich nur so an
Namen wie Dombrowski, einen sehr fortschrittlichen Maler, der ver-
bannt und verhaftet wurde, und den ich gefördert habe. Wir machten

v.ch: eben trotzdem weiter.

Das war wahrscheinlich in dem Jahr 1943, 1944. Ich weiß es nicht.
Nun war eben die Wiener Kulturpolitik, die nicht meine Kulturpolitik ist, sondern die Hilperts und Böhms, die Kulturpolitik Richard Strauß, Lothar Mühlhals. Lassen Sie mich noch auf den Namen eines kommen, eines Kulturpolitikers, den ich in Wien unterbrachte im Burgtheater als Dramaturg. Mir fällt der Name nicht ein.

Es ist falsch, wenn ich sage, es war meine Kulturpolitik. Ich bin ja weiter nichts gewesen als der Mann, der ein Verständnis für große Künstler hatte, und ein Freund großer Künstler war. Das ist das ganze Glück meines Lebens. Ich bin heute noch mit dem 90-jährigen Fritz Behn, der in der Ungarstrasse hier in München wohnt, befreundet, damals auch Professor in Wien. Hilpert, der ja auf einem ganz anderen politischen Podium stand als ich, hat noch durch Äußerungen in der schlimmsten Zeit meiner Gefangenschaft sich immer wieder zu meiner Kulturpolitik bekannt. Böhm war immer redlich und ehrlich in seinen Äußerungen über diese Kulturpolitik, und über Richard Strauß und seine Kinder brauche ich nichts zu sagen. Das sind ja immer Freunde von mir gewesen.

Hier war ich nichts anderes als der Weichensteller der großen künstlerischen Persönlichkeiten

v.l: Nun kommt der Konflikt. Sie lassen die Bilder wieder aufhängen. Was passiert?

v.ch/ Es heißt: er ist eben in Opposition zu München. Das heißt, München ist die Zentrale der Kunst, nach Hitlers Willen. Das Haus der Deutschen Kunst, von mir Bahnhof von Athen getauft, ist die Richtung, und hier kommt eben auch ein persönlicher, menschlicher Konflikt hinein. Mein Schwiegervater, Professor Hoffmann, war eigentlich der Mann, der eigentlich die

vach: Vorjury war. Immer wieder kommt er nach Wien gefahren und sagt "Das kannst Du doch eigentlich nicht machen" Ich sage ihm "Jetzt hat der Behn was gebreht, von dem ich möchte, daß es in das Haus der Deutschen Kunst kommt" "Ja, ja, ich will mal sehen" war die Antwort und natürlich kam es nicht rein. Nun ist der Behn durchaus kein Revolutionär auf dem Gebiet der Kunst, sondern schon ein alter Herr, aber er hatte da wirklich etwas Wunderbares gemacht, den Prometheus, den ich im Gips, rosa angestrichen, ins Parlamentsgebäude von Wien gestellt hatte. Den packte ich ein, schickte ihn in das Haus der Deutschen Kunst; abgelehnt. Ich sagte meinem Schwiegervater "Du kannst doch nicht ablehnen, was ich Dir schicke" Da sagt er "Was Du machst, da ist der Führer dagegen. Du setzt Dich immer wieder für die Moderne ein" Ich sage ihm "Aber Behn ist doch kein Moderner" "Ja, das weiß ich schon, aber wenn es aus Wien kommt, dann ist von vornherein die Stimmung dagegen."

Aber, ich muß dem Hoffmann hier bescheinigen, er hat doch immer einen Instinkt für die moderne Malerei gehabt, wenn er auch mehr oder weniger sich dem Geschmack Hitlers anpaßte. Er wußte doch, wo irgendwo ein göttlicher Funke saß.

Ich habe ihm gegenüber auch keinen Groll. Er war eben ein Mann der alten Zeit, ich war ein Mann der neuen Zeit, in der Kunst jedenfalls, dem letzten freien Reich, was wir im Dritten Reich besaßen. Innerhalb des Dritten Reichs gab es immer noch ein freies Reich. Ich brauche nur die Namen Gründungs zu nennen, Tietjen, Silpert, Falkenberg, Salludin Schmidt, es war da immer noch ein Reich der Kunst. Mit den zwei großen Polen Gerhart Hauptmann und Richard Strauß. Da waren wir souverän. Das übrige war eine Diktatur. Aber da waren doch, da hatten wir souveräne Fürsten, große Persönlichkeiten, selbständige Persönlichkeiten und furchtlose Persönlichkeiten. Wir sollten auch gerechterweise

vSch: doch auch sagen, daß so eine Frau wie die Emmi Göring, die geb. Onnemann, in unzähligen Fällen sich für die freie Kunst eingesetzt hat. Man sollte sie nicht als die Frau des Reichsmarschalls allein sehen, man sollte sie einmal sehen als die Künstlerin, die nichts war als eine Künstlerin und unzähligen Künstlern geholfen hat. Ihre Memoiren habe ich nicht gelesen, werde sie auch nicht lesen, als Frau und als Künstlerin respektiere ich sie hoch. Sie hat viel für die freie Kunst getan, und wir haben in Wien merkwürdigerweise mitten im zweiten Weltkrieg etwas vollbracht, was einmal in die Kulturgeschichte ein gehen wird, nämlich wir haben mitten im Krieg eine Blüte der deutschen Kunst hervorgebracht. Sie werden vom offiziellen Oesterreich, wenn Sie es ansprechen, etwas Anderes hören. Hier in diesem Hause erscheinen viele Wiener Künstler, die das sagen, was die Wahrheit ist.

vL: Nehmen wir die Zeit, in der Sie gelebt haben. Ist es hier nicht auch eine Reaktion des Aufwachens, ist es nicht das Ausbrechen aus dem Reglement, daß Sie einfach wegführt von dem, was Reichsborn ist. Geraten Sie nicht jetzt in Widerspruch? In bewussten Widerspruch, weil Sie ihn wollen?

vSch: Ja, da ist etwas dran. Es beginnt, primär bin ich Politiker, mit der Erkenntnis, es ist falsch, 1941, Angriff auf Ausland, es ist falsch. Daraus kann sich das andere entwickeln. Eine der besten Reden, die Goebbels einmal gehalten hat, diejenige war, als er nach Wien kam, in der schlimmsten Zeit, da sagte er vom Balkon der Hofburg aus gegenüber einer riesigen Menschenmenge, die nicht reagierte auf sein Erscheinen "Ich bin ein Piefke, und ich komme aus Berlin", ein riesige Beifallsalve.

vL: Was wollte Goebbels in Wien? Wir wissen es aus seinen Tagebüchern, daß er ja Ihr wichtigster Kontrahent in der Geschichte ist.

vSch: Von Goebbels Tagebüchern weiß ich gar nichts.

vSch: Ich lese grundsätzlich nicht, was andere Menschen über mich schreiben, weder positiv noch negativ.

vL: Sie haben nun persönliche Gespräche in Wien. Sie erleben Goebbels, der Ihnen die Ausstellung der jungen Künstler sicher vorhält,

vSch: Nein, so weit ging es bei Goebbels nie. Das hat er mir nie vorgehalten, denn er ist ja nicht mein Vorgesetzter, er will sich überzeugen von der Stimmung in der Bevölkerung, und er will natürlich irgendwie zurückgewinnen die Führung der Kulturpolitik. Daher eine Einladung abends in sein Hotel Bristol, wo er abgestiegen war, für die Familie Strauß, für Richard Strauß und seine Frau. Ohne Sohn und ohne Tochter. Das war natürlich eine ironische Einladung von dem Blickpunkt von mir und der Familie Strauß aus.

vL: Warum?

vSch: Weil wir uns doch einig waren

vL: Hatten Sie das Gefühl, er will Sie abwerben?

vSch: Natürlich. Er will versuchen, und dann kommt eine herrliche Sache. Er sagt "Am nächsten Morgen fahren wir zur Wien-Film" er Vorschlag kam indirekt von mir durch einen dortigen Vertreter des Reichspropagandaamtes.

Nun fahren wir am nächsten Morgen zur Wien-Film. Wir kommen da hinein. Es ist eine riesige Sache aufgebaut für eine Bild-Szene, und ich frage den Regisseur-"Was ist das für ein Zirkus, der hier gemacht wird?" "Das ist längst abgedreht. Nun mache ich es noch einmal für den Minister". Es war die Szene, Moser singt das Lied von der Eblaus. Der Film war längst gemacht, die Szene abgedreht, der Film abgedreht, dem Minister wurde es noch einmal gezeigt, mit Klappe. Er sagt "Glänzend, das kommt an" Dann kam der Wunsch, abends eine Einladung zu haben mit führenden Filmschauspielerinnen. Da war ich verhindert, und da war der Minister mit den Filmschauspielerinnen unter sich.

VL: Der Besuch von Goebbels in Wien. -21-

vSch: Es kommt nun eine Auseinandersetzung im Hotel, bei der er mir sagt "Ihr Mitarbeiter Kaufmann will zur Front wieder zurück, zu seinem Generalfeldmarschall Busch? Kaufmann war früher mein Pressereferent über lange, lange Jahre; in den ersten Jahren Journalist beim Völkerbund, Sohn eines berühmten Dresdner Anwaltes, der mit dem späteren Feldmarschall Liszt befreundet war, ein Mann, der durch lange Jahre mit mir gearbeitet hatte. Nun kommt die Frage der Ablösung. Die wird erörtert. Da sieht er also Konflikte, die irgendwie mit seiner und meiner Kulturpolitik kollidieren. Da wäre es doch besser, wenn wir den Frauenfeld nehmen, den Bruder des Gauleiters. Schön, das hatte ich alles vorher mit Kaufmann abgesprochen. Der ging wieder raus und Frauenfeld wurde der Propagandakommissarleiter. Aber die Kulturpolitik in Wien wurde ja nicht vom Propagandaamt gemacht. Das war ja immer der Irrtum von Goebbels. Das wurde von meinem Kulturreferenten gemacht. Diese Kulturpolitik war ja eine Sache des Generalkulturreferenten und beruhte auf persönlichen Absprachen zwischen Furtwängler, Inapertebusch, Richard Strauß, Böhm, Hilpert, Büchel und mir .

VL: Welche Auseinandersetzung führt dazu, dass Sie zu Hitler kommen und dass Hitler Ihnen die Vorwürfe wegen der Wiener Kulturpolitik macht .

vSch: Der endgültige Kladderadatschkan durch die Kunstausstellung, die ich erwähnt habe . Das war der Punkt, wo Hitler sagte "Ich sperre Ihnen die Mittel für Wien."

VL: Nun werden Sie zum Obersalzberg bestellt. Sie fahren wann? Welches Jahr?

vSch: Ich fahre gar nicht zu Hitler. Ich fahre zu Göring. Der hat ja auch sein Haus auf dem Obersalzberg. Und ich fahre wieder zurück nach einem langen Mittag und Nachmittag mit Göring, runter in das Berchtesgadener Hotel und bekomme einen Anruf von Bormann,

vSch: "Der Chef will Sie sprechen und zwar sofort"

Und dann komme ich rauf, und es geht los.

vL: Sie fahren zu Göring. Was wollen Sie bei ihm?

vSch: Es handelt sich ja nicht darum, daß ich mit Göring sprechen will, sondern Göring will mit mir sprechen. Es handelt sich um nichts Anderes als um diese entscheidende Frage für ihn, für die ganze deutsche Luftwaffe. "Wir haben fehlgeplant, wir haben keine Piloten mehr" Und da sage ich ihm "Herr ~~XXXX~~ Reichsmarschall, ich habe vor vielen Jahren, also im Frieden schon, angeboten, für die eine Flieger-HJ entsprechend zu entwickeln. Das hat ja das Luftfahrtministerium nicht interessiert." Da sagte er "Schirach, lassen wir Vergangenes begraben sein. Aber jetzt müssen Sie mir aus der Patsche helfen." Und dann kommt alles raus, absolute personelle Fehlplanung. Da gebe ich ihm dann die Beispiele.

"Einer der besten Organisatoren, den wir überhaupt haben, ein gewisser Kley, der im Organisationsamt der Reichsjugendführung saß, ein ezogen zur Luftwaffe, ein Mann, der in der Lage ist, und das mehrfach gemacht hat, einen Anmarsch von 60.000 oder 80.000 Menschen zu organisieren, diese Menschen zu verpflegen, unterubrin en, usw. Der ist Gefreiter bei Ihrer Luftwaffe. Seit Jahren, und sitzt an einer Kurbel auf einem Flugplatz in Frankreich und dreht Ballonsperren hoch und wieder runter." Göring ist entsetzt.

Ich sage "Ein anderer Fall. Ein sehr fähiger Mann, ein Ostpreuse, der früher bei mir im Dienst war, der ist heute, nachdem er jetzt, ich glaube, drei Jahre Soldat ist, und vorher drei Übungen im Frieden gemacht hat, als Unteroffizier mit EK I an irgendeinem Flugplatz der Westfront und wird niemals Offizier. Und wissen Sie warum, Herr Reichsmarschall? Weil er einmal mit der Tochter Ihres Personalchefs verheiratet war, dem General Herrmann und die Ehe geschieden ist. Und da hat er ihm in den Personalbogen etwas hineingeschrieben. Daraufhin kann er nicht befördert werden.

vSch: Das weiß ich, weil mein Freund Graf Schulenburg Oberst bei ihm
sich das angeschaut hat in seinem Auftrag, gesehen hat die Ein-
tragung von dem General! Göring reagiert entsetzt.

vL: Was passiert auf beide Fälle?

vSch: Das wurde dann in Ordnung gebracht. Ich sagte "Herr Reichsmarschall,
nun eines. Hören Sie sich einmal die jungen Flieger an. Nicht die
alten Flücke, die oben kommandieren, sondern die Jungs, die die
Krillanten haben und das Eichenlaub zum Ritterkreuz und jedes Mal,
wenn sie in die Maschine steigen, sich ausrechnen können, noch ein-
oder zweimal, und dann sind wir tot." Das hat er mir dann ver-
sprachen. Und er hat sich die Flieger auch angehört.

vL: Während dieser Zeit, als Sie bei Göring sind, kommt der Anruf?

vSch: Nein, da bin ich wieder runtergefahren nach Berchtesgaden. Da kommt
der Anruf von Bormann.

vL: Wohin nach Berchtesgaden?

vSch: Auf den Berghof.

vL: Sie sind während dieser Zeit im hitlerischen Gelände?

vSch: Ja, das ist ein- und dasselbe Gelände. Görings Haus liegt ja höher

vL: Sie wohnten in Gästehaus von Hitler?

vSch: Nein, damals nicht, ich kam ja nur zu einem Besuch zu Göring und
in
war im Berchtesgadenerhof, Hotel Berchtesgaden

vL: Damit sind wir wieder bei Bormann, der Sie nun zu Hitler rufen läßt.

vSch: Ich fahre natürlich sofort zum Berghof hinauf. Dort findet ein Essen
statt. Eva Braun wird, wie immer, wenn ich da oben erscheine, meine
Tischdame, und das Essen verläuft ganz normal. Hitler ist ganz normal
zu mir. Nach dem Essen sagt er "Herr von Schirach, ich möchte Sie
einmal kurz sprechen." Dann geht er mit Bormann, es war klar zu er-
kennen, daß das schon besprochen war, in den großen Arbeitsraum
im Berghof mit dem berühmten, riesigen Panoramafenster auf den Unters-
berg, und da bot er mir keinen Stuhl an. Er blieb stehen, und Bormann
stand hinter ihm. Da sagte er "Herr von Schirach, Sie betreiben

vSch: Opposition gegen meine Kulturpolitik. Sie haben sich praktisch zum Sprecher der kulturellen Opposition in Deutschland gemacht. Ich habe hier in der Hand "Der Bormann hatte es ihm, während er es sagte, schnell gegeben" einen Katalog mit Abbildungen als eine Nummer Ihrer Zeitschrift "Wille und Macht", der amtlichen Zeitschrift Ihrer Jugendführer. Schauen Sie sich das Bild an. Das ist entartete Kunst. Das drucken Sie in etwa 250.000 Auflage und arbeiten damit allen Bestrebungen entgegen, die ich im Haus der Deutschen Kunst in meinen Ausstellungen zum Ausdruck bringe. Ich sage Ihnen jetzt klipp und klar nur das eine: entweder hört das sofort auf oder ich sperre sämtliche Reichsmittel für Wien"

vL: Nimmt er bei dieser Gelegenheit keinen Bezug auf die Ausstellung?

vSch: Nein, er bezieht sich nur auf diesen Katalog, den, wie ich später erfuhr, Benno von Ahrendt ihm ein paar Tage vorher zugebracht hatte. Nun stand ich da, Sie dürfen sich nun nicht vorstellen, daß ich da besonders verdattert war. Wenn ein Mensch aufgeregt wird, dann schaue ich mir das immer sehr ruhig an. Ich war ganz kühl bei der Geschichte und dachte mir, das ist so eine Explosion, das mußte ja kommen. Jetzt ist es passiert.

"Nachdem er das gesagt hatte, kam plötzlich eine seltsame Reaktion. Er sagte "So, und nun kommen Sie, Schirach, jetzt gehen wir zum Teehaus runter und setzen und dort einmal ein paar Stunden zusammen."

Nun bringt ihn der Adjutant seinen Mantel, Mütze und Handschuhe, und ein anderer bringt mir meinen Mantel, Mütze, und wir gehen nun miteinander diesen Weg zum Teehaus. Dabei wird von ganz belanglosen Sachen gesprochen.

vL: Was sind für Hitler belanglose Dinge?

vSch: Er sagte "Sehen Sie, hier macht der Bormann seine Versuche mit einem landwirtschaftlichen Feste betriebe. Ich glaube, ersüchtet Schweine, und zwar ganz besonders Schweine, lang und mager. Ich verstehe von

vSch: der ganzen Sache nichts, aber das ist nun mal seine besondere "Passion" Und ich hatte immer das Bestreben, wieder einzulennen, freundlich zu sein und diesen Ausbruch ein bisschen vergessen zu lassen. Aber ich blieb sehr einsilbig, und wir saßen dann im Teehaus mit den üblichen 12 oder 15 Leuten, die da sind. Eva Braun, und ich glaube, es war auch ihre nette Freundin Herta Schneider dabei, die wie immer wenig oder gar nichts sagte, und die übliche Adjutantenrunde. Nun blieb die Unterhaltung irgendwie stecken. Ich habe, glaube ich, neben Marx mir sa, wenn ich mich recht erinnere, Gretel Braun, die Schwester von Eva und schräg gegenüber der Architekt Giesler, der gerade in Italien gewesen war und nun etwas berichtete über seine Baupläne. Giesler war als Architekt ein großer Favorit Hitlers. Er war ein sehr begabter Mann, und wenn ich nicht irre, wurde dabei über die neuen Bauten in Weimar gesprochen. Ein wunder Punkt. Viele Weimaraner hatten sich an mich gewandt und gesagt, ob ich es nicht verhindern könnte, daß diese entsetzlichen Monumentalbauten in Weimar nicht gebaut werden. Es wurde gebaut, es war schon da, es war ein riesiges, monumentales Forum für die Partei dort errichtet worden, mit großen Verwaltungs- und Führungsbauten. Architektonisch war die Sache gar nicht so schlecht, aber sie paßte nicht zum Charakter dieser stillen und kleinen Stadt, die eben ein geistiger Ausstrahlungspunkt ist, ein geistiges Zentrum und diese Gebäude in Stein gar nicht verträglich. Wir wollen ja immer, wir Weimaraner, daß das Goethehaus der vornehmste Bau bleibt. Wir orientieren uns am Goethehaus, am Schillerhaus, am Weimarer Schloß. Giesler sprach nun über diese Dinge, und die Unterhaltung wurde wie üblich ungefähr nach anderthalb Stunden abgebrochen. Die Wagen fuhrten vor.

vL: Wie machten keine Einwände gegen die Weimarer Bauten?

vSch: Die habe ich Giesler unter vier Augen gemacht, früher schon. Ich hatte zu Giesler ein sehr gutes und herzliches Verhältnis.

vSch: Ich habe ihm schon früher einiges darüber gesagt.

Ich sitze stumm da und dachte nach, über das, was passiert war. Sie müssen sich ja immer vor Augen halten, das bis dahin ein großer Kladderadatsch nicht passiert war. Hier war zum ersten Mal ein Anpfliff erfolgt, wie ihn eigentlich...

Es war ein schief eine solche kalte, und das ist immer bei Hitler das gefährliche gewesen, ich möchte sagen, der kalte Blitz, da warte man, jetzt ist es ernst. Ich gab nun in dem Teehaus und dachte darüber nach und sagte mir, daß ich nur auf eine Weise reagieren kann, indem ich einfach abfahre. Wir kamen also in den Berghof zurück. Hitler bekommt seinen Mantel ausgezogen, seine Mütze wird ihm abgenommen. Ich behalte meinen Mantel an. Da sagt er "Manu, Schirack, bleiben Sie nicht hier?" "Nein, mein Führer, ich reise ab." "Warum haben Sie etwas Besonderes vor?" "Ja, ich möchte einmal wieder nach Kockel fahren. Ich möchte mich jetzt verabschieden." kalte Reaktion, Gehörtheit, etwas Böses auch, er hatte versucht, das irgendwie wieder zu kitten, was da geschehen war. Und ich fuhr weg. Er gab mir nur kurz die Hand, drehte sich um und ging weg.

Nicht mehr das Hinunterbetiteln zum Wagen, nicht mehr dieser freundliche und herzliche Händedruck, usw., sondern ein kaltes Abwenden. Dabei ist es auch geblieben.

vL: Wie oft können Sie nun noch auf den Obersalzberg, um ihn zu sehen?

vSch: Ich komme noch mehrfach dort hin.

Ich erinnere mich, es ist für mich eigentlich eine ganz schmerzliche Erinnerung, mein großer Freund Knud Hamsun hatte sich zu einem Besuch in Wien angemeldet mit seiner Frau Marie. Und am Vorabend seines Besuchs geht das Telefon auf der Hohen Warte in Wien und meine Frau geht hin. Eva Braun. Eva Braun läßt meine Frau auf den Berghof ein. "Komm doch ein paar Tage rauf. Marion ist da (die Wiener Freundin) und es wäre doch so netto, wenn Ihr mal wieder hieherkommt"

Da sagt meine Frau "Was heißt Ihr? Soll mein Mann auch mitkommen? Der hat gerade hier eine Menge zu tun."

vSch: Das sagt Eva Braun "Unbedingt, es ist wichtig, daß er kommt. Er ist herzlich eingeladen. Ihr wohnt wieder bei uns." usw.
 Nun kommt eine schnelle Unterhaltung zwischen meiner Frau und mir, die die Fuschel des Telefons zuhält, und ich sage ihr, daß uns nichts Anders übrig bleibt und wir die Hansuns aktuell einlassen müssen. Ihr müssen hin. Die Hansuns gehe ich gar nicht. Die lasse ich betreuen in Wien. Und es ist von diesem Besuch Hansuns nichts anderes übriggeblieben als dieses kleine Bild, was Sie vielleicht in Viefeld gesehen haben" In dankbarer Ehrerbietung.
 Und Hansun "Hansun war mir wichtiger als Adolf Hitler, aber eine Einladung des Staatsoberhauptes in einer Zeit, in der es um die Versorgung der Bevölkerung geht und um alles, ist das einfach dienstlich notwendig, und ich warte ja nicht, soll hier nun irgendwie ausgeglichen werden, was früher an Spannungen da war. Es ist vielleicht ein Versuch und die Absicht, das zurückzunehmen, was ausgesprochen war, und so fuhr ich hin mit meiner Frau. Der ganze Besuch und Empfang vollzog sich unter merkwürdigen Umständen. Hitler war in einer Besprechung, und Eva Braun empfing mich auf der Terrasse mit der Bemerkung "Herr von Seirach, das ist aber auch dem Führer sei unangenehm und darüber ist er sehr ungehalten, daß Sie in Wien die Dauerwellen verboten haben".

vL: Liegt bei diesem Besuch die Szene mit den Schiffen

vSch: Da liegt alles noch drin. Nun kommt die große Auseinandersetzung. Dann kommt auch diese merkwürdige Abendzene. Man ist sehr spät dort zu Abend. Es muß so 21 Uhr gewesen sein. Eva Braun war meine Tischdame, und als wir uns gerade gesetzt haben, sagte sie "Sie riechen nach Zigarren" Da sagte ich "atürlich, ich rauche ja auch Zigarren" Sie sagt "Sie wissen aber doch, daß der Führer nicht möchte, daß auf dem Reichhof geraucht wird" Ich: Hören Sie, ich habe oben in meinem Zimmer eine Kiste Importen stehen, und wenn ich abends raufgehe oder zwischenmisch während des Tages, dann sitze ich da und rauche Zigarren."

vsch: "Sie wissen aber, das der Führer nicht gerne sieht, wenn jemand raucht" Nun muß ich noch etwas einblenden, was zu dem ganzen Filieu gehört. Es lag an meiner ganzen Arbeitsweise, ich habe ja meistens in diesen Jahren 12 bis 14 Stunden gearbeitet, das ich oben zwischendurch mal Hunger bekam. Die ganzen Lebensgewohnheiten am Berghof waren ja vollständig anders als anderswo. Man frühstückte um 12 Uhr, glaube ich, und ab so um 16 Uhr das Mittagessen und das "Nachtessen" war sehr spät. Ich habe ja nun eine andere biologische Uhr. Ich stand früh auf, frühstückte zur normalen Zeit. Wenn ich nun dort war, hatte ich die Gewohnheit, in meinem Arbeitszimmer auf dem Berghof, in diesem berühmten Blomberg-Zimmer, da ja alles unten noch schlief, mir durch die Haushälterin eine Platte mit Broten raufkommen zu lassen und eine Portion Kaffee. Da war es nun passiert, bevor die Szene mit Eva Braun war, das die Haushälterin sagte "Es ist mir verboten worden, Ihnen irgend etwas auf das Zimmer zu bringen" Dann kam mein Diener an und sagte "Es ist mir verboten worden, weiter hier zu übernachten. Ich muß unten in Berchtesgaden schlafen." Eine irgendwie von vornherein feindliche Atmosphäre, in allem und jedem. Das sind Kleinigkeiten, aber es war so, das man das empfinden hatte, es kommt zu einem ganz großen Krach. Es hat sich da etwas aufgestaut, und alle Lebensgewohnheiten werden nun kritisiert. Da kommt mein Schwiegervater und sagt "Der hat neulich so eine komische Bemerkung gemacht. Hitler hat gesagt 'Sie fahren doch wieder zu Ihrem feinen Herrn Schwiegersohn'"

Dann sagt mir der Botschafter Hebel abends nach dem Essen "Ziehen Sie sich doch abends nicht um, das fällt hier unangenehm auf" Wir waren in Zivil, und ich hatte mir nur einen dunklen Anzug angezogen. Ich fragte "Was ist denn da los?" Da sagte er "Aachen Sie das, das ist immer etwas, was ihn reizt." Die ganze Atmosphäre

vEch: war vergiftet. Nun ist es egal, ob der Diener bei einem oben ist, oder nicht. Es ist nur bei meiner vielen Arbeit einfach so gewesen, daß ich diesen Mann brauchte, der mir abends das Hemd zurechtlegte und den Anzug, usw., meine Koffer packte. Nicht deswegen, weil ich verwöhnt bin, sondern einfach, um mehr arbeiten zu können. Das war nun alles irgendwie zusammenaddiert worden in dieser Umgebung, vor allem bei Hitler und Fräuelin Braun. Die sahen in mir neuerdings irgendwie einen Stein des Anstoßes, der in allem und jedem, in seinen Lebensgewohnheiten kritisiert werden mußte. Und so war es gar nicht erstaunlich, daß es dann von einem Krach zum anderen kam.

Szene im Teehaus. Zwanzig Menschen. Darunter Minister, ein Admiral. Nun blättert meine Frau in einer Zeitschrift, die sie mitgebracht hat. Wir bezogen diese Zeitschrift aus der Schweiz, weil mein Diener mir das besorgte. Der war mit einem Piloten der Lufthansa befreundet und der brachte ihm regelmäßig aus der Schweiz die Zeitschriften mit. Natürlich verboten, aber mir egal. Ich habe während des ganzen Krieges feindliche Sender gehört, das war auch für uns verboten.

So brachte meine Frau, ich glaube, zwei oder drei Zeitschriften mit und blätterte, das war vorher verabredet, dann da Hitler plötzlich aus seinem Gespräch mit Eva Braun aufsprang und sagte "Was haben Sie da?" Und dann sagte ich "Kein Führer, hier ist ein sehr interessanter Artikel über die Kaiser-Schiffe" "Was ist das?" Ich sage Die Amerikaner haben ein Verfahren entwickelt, durch Vorfabrikation ein Schiff in 14 Tagen zusammenzusetzen aus drei Teilen, Bug, Mittelschiff und Heck. Die sind alle vollständig eingerichtet und werden dann einfach zusammengesetzt und fahren dann im Konvoi nach England. Wieviele durchkommen, weiß ich nicht. Vielleicht sind es richtige Seelenverkäufer, aber alle 14 Tage ist ein neues Schiff da, und da sie gleichzeitig bauen, sind alle 14 Tage praktisch 12 neue Schiffe da

vSch: Hitler "Das gibt es nicht" Ich sage "Sie können ja den ganzen Produktionsprozeß hier in der Zeitschrift sehen." Er sagt "Das will ich gar nicht sehen. Ich lese keine ausländischen Zeitschriften. Ich nicht."

~~XXXXXXXXXX~~ Niemand sagt etwas dazu. Er spricht nun das große Wort "Es gibt kein Schiff von dieser Tonnage, das man in einer kürzeren Zeit als in vier Jahren bauen könnte" Das antworte ich "Mein Führer, die Amerikaner haben Methoden entwickelt, die es doch ermöglichen" Hitler "Da sind Sie natürlich der amerikanischen Propaganda auf den Leim gegangen. Das ist natürlich klar was amerikanisch ist, das kommt bei Ihnen eben sofort an. Das glauben Sie. Was ist das denn für eine Zeitschrift. Das ist doch ganz klar. Die wird in Amerika gedruckt und in die ganze Welt verschickt, um Propaganda zu machen, um uns irgendwie zu desorientieren, daß so etwas möglich ist. Es ist aber nicht möglich. Sie haben weder den Stahl, der dazu notwendig ist, noch haben sie die Möglichkeiten einer solchen Produktion. Sie haben auch gar nicht die Arbeitskräfte" Da sage ich "Mein Führer, hier können Sie auf einem Bild sehen, wie amerikanische Mädchen aus anderen Berufen nun alle eingesetzt werden in der Kriegsproduktion" Da sagte er "Glauben Sie das doch nicht. Eine Amerikanerin mit ihren lackierten Fingernägeln geht doch nicht an eine Maschine."

Aufgestanden, Wagen vorgefahren, rauf zum Berghof.

vL: Und der Junge, so fortschrittliche Minister greift das Thema nicht auf. Es müßte ihn doch besonderes reizen, denn er hat doch die ganze deutsche Rüstungsindustrie in Bewegung gesetzt.

vSch: Vielleicht hat er nicht zugehört.

Nun sind wir oben auf dem Berghof, und die Stimmung war entsprechend gereizt. Dann kam abends Dr. Goebbels, und ich glaube, das habe ich schon erzählt. Wir sitzen am -amin: Bormann, seine

vSch: Frau, Brandt, dessen Frau, Bertha Schneider, Gretl Braun, Eva Braun, Marion, ich glaube Spehr und seine Frau, die Militäradjutanten, von denen menschlich mir der Herr von Below nahestand. Ein ziemlich großer Kreis. Und wie es so immer ist, keiner redete ein Wort, irgendeiner muß ja nun Konversation machen. Goebbels war da, und Goebbels ist ja nun natürlich bei allem pro und contra ein glänzender Unterhalter gewesen. Aber in diesem Kreis kam ein merkwürdiger Angriff von Goebbels. Er sagte nämlich "Herr von Schirach, wenn Sie nicht hier oben wohnen, wo wohnen Sie dann eigentlich, wenn Sie in dieser Gegend sind?" Worauf ich sagte "In Salzburg, im "Oesterreichischen Hof"" "Natürlich" sagt Goebbels, "wenn Sie irgendwo wohnen, dann wohnen Sie natürlich immer im Oesterreichischen Hof. In Berchtesgaden ist ja sonst der Berchtesgadener Hof, aber Sie fahren wie ich höre, wenn Sie in der Gegend sind, immer in den Oesterreichischen Hof. Sie sind ja auch immer für die oesterreichischen Künstler. Das Oesterreichische ist doch das, was Sie betonen." Da sagte auf einmal Hitler dazwischen "Warum wohnen Sie eigentlich nicht gern im Berchtesgadener Hof?" Ich sagte "Weil es ein schlecht geführtes Hotel ist" Nun war der Berchtesgadener Hof das Hotel, was Dornmann im Auftrag Hitlers gebaut hatte. "Warum ist es ein schlecht geführtes Hotel?" Ich sagte "Ich bin einmal dort gewesen, als ich Göring besuchte, und da habe ich abends im Speisesaal gegessen, und da saß der Direktor da, und der hat sich mit einer Serviererin zusammen an einen Tisch gesetzt. Sie haben sich da zusammen unterhalten. Das ist ein Stil, der nicht zu einem großen Hotel gehört. Und auch sonst ist es eben, ganz nett eingerichtet, aber es ist eben nicht kultiviert. Der Oesterreichische Hof in Salzburg, den ich seit meiner frühen Jugend frequentiere, der hat eben Stil, und das ist ein gut geführtes Haus. Da fahre ich lieber die dreißig Minuten nach Salzburg hinüber. "

Goebbels

vSch: Goebbels sagt "Da haben wir es wieder. Wenn Sie die Wahl haben zwischen einem Hotel in Berchtesgaden und einem in Salzburg, da fahren Sie natürlich nach Salzburg. Sie sind ja ein richtiger Wiener geworden, Herr von Schirach."
Ich sagte "Herr Doktor, ich weiß nicht genau, woher Sie stammen, aus irgendeiner Stadt im Rheinland. Ich bin in diesem Kreis, glaube ich, der einzige gebürtige Berliner. Ich bin in Berlin geboren." Goebbels "Das wusste ich ja gar nicht. Ich dachte, Sie stammen aus Weimar" Dax sagte ich "Da haben Sie falsch gedacht. Wir sind Preußen, und ich bin in der Nähe der Gardekürassier-Kasernen in der Blücherstraße zur Welt gekommen, und ich bin, im Gegensatz zu dem hier anwesenden Gauleiter von Berlin wirklich ein gebürtiger Berliner." ~~xxxxxxxxxxxx~~
"Aber die Politik, die Sie machen, ist österreichisch." Das war die Antwort von Goebbels.

vL: Wieses ganze Gespräch läuft vor einem schweigenden Publikum ab?

vSch: Ja, einem schweigenden Publikum, dadurch keine Miene zu erkennen gibt, ob es pro oder contra denkt. Nun sage ich zum Doktor "Was meinen Sie eigentlich mit österreichisch? Ich habe doch mit Oesterreich eigentlich, wenn man von Maria-Theresia absieht, gar nichts zu tun. Ich mag die Wiener gern, die Oesterreicher, auch die Berliner, die Thüringer."
Goebbels "Ja, aber jeder Künstler in Deutschland wird von Ihnen nach Wien engagiert."
"Das ist doch mein gutes Recht, mein Auftrag." "Ja, aber Sie machen es im Gegensatz zum Reich, zur Kulturpolitik. Sie machen es aus Opposition zu Berlin." Darauf bricht Hitler in einen Wutanfall aus und sagt "Es war überhaupt ein Fehler von mir, das ich Wien in das großdeutsche Reich aufgenommen habe. Die Wiener, ich kenne sie, ich war in Wien, ich habe da gelebt. Die

vSch: Wiener sind innerlich Feinde Deutsches Land und Feinde, auch x
 Gegner von mir" Ich sage" Mein Führer, wie können Sie so etwas
 sagen? Sie haben doch einmal auf dem Balkon der Hofburg ge-
 standen und haben gesagt" Ich erstatte jetzt die größte Voll-
 zugsmeldung meines Lebens. Wien ist heimgelohrt ins Reich. Diese
 Stadt ist in meinen Augen eine Perle. Ich will ihr die Fassung
 geben, die sie verdient." Das sind doch Ihre Worte. Diese
 Menschen haben doch an Ihnen gehangen. Diese Menschen werden auch
 wenn sie das Gefühl haben, daß Sie zu ihnen stehen, Ihnen folgen!
 Da sagt Hitler" Das interessiert mich überhaupt nicht, was die
 denken und fühlen. Ich lehne diese Menschen ab." Ich stehe auf
 und sage" Unter diesen Umständen, mein Führer, gebe ich Ihnen
 Ihren ~~xxxxxx~~ Auftrag zurück." "Darüber haben Sie nicht zu entscheiden.
 Das entscheide ich. Sie bleiben, wo Sie sind" Da sagte ich" Dann
 darf ich sich heute abend verabschieden. Ich reise morgen in
 aller Frühe ab."

vL: Ist bei diesem Anlaß eigentlich auch die Sache von Ihrer Frau
 mit den Juden zur Sprache gekommen?

vSch: Das lief noch an einem Nachmittag dazwischen.

Im Dezember 1944 war ich auf dem Wege zum Generaloberst Guderian
 nach Zossen. Da rief mich Dr. Goebbels an, ich übernachtete in
 Berlin, ob ich nicht zu ihm zu einem Gespräch in seine Wohnung
 abends kommen wolle. Ich sagte zu. Und um 8 Uhr abends waren wir
 dann bei ihm in diesem kleinen Haus an Hermann-Göring-Str., mitte
 im Stadtzentrum von Berlin. Da sagte er mir" Herr von Schirach,
 wir sind jetzt ganz allein und ungestört. Wir müssen uns einmal
 aussprechen. Es tut mir so leid, daß damals diese Szene auf dem
 Berghof sich ereignete, die ich damals eröffnete mit meinen
 Äußerungen über die Künstler und über Ihre Wiener Politik.
 Wollen wir das nicht alles begraben. Jetzt gibt es ganz andere
 Dinge. Jetzt geht es um Sein oder Nichtsein. Vielleicht gibt es
 doch noch in diesen letzten großen Dingen einen Ausweg

VSch: Ich weiß, daß Sie an die Amerikaner denken und da Möglichkeiten sehen. Ich denke an den Papst. Meine Schwester ist vor kurzem beim Papst gewesen. Da hat Laccelli zu ihr gesagt, indem er sie beiseite nahm "Grüßen Sie Ihre tapfere Regierung und Ihren tapferen Bruder" Da sagte ich "Doktor, was kann der Papst schon tun?" Er sagte "Ich glaube doch, daß hier noch eine letzte Möglichkeit der Intervention liegt. Immerhin hat die katholische Kirche das gleiche Interesse wie wir, den Bolschewismus aufzuhalten und zu bekämpfen. Vielleicht könnte doch der Papst in letzter Minute durch eine Intervention bei den Weltmächten einen Verständigungsfrieden herbeiführen" Da sagte ich ihm "Lieber Doktor, Gott erhalte Ihnen Ihren Glauben, aber Sie überschätzen die Möglichkeiten des Vatikans, und Sie unterschätzen die Entschlossenheit der Westmächte, uns endgültig niedersuringen." Dann gab es noch einen Fall Hörbiger an diesem Abend, der berühmte Schauspieler Paul Hörbiger war verhaftet worden wegen Beteiligung an einer österreichischen Widerstandsbewegung. Die ganze Beteiligung bestand darin, daß er in einem Cafehaus irgendeinem Kontaktmann ein paar tausend Mark gegeben hatte, 3.000,--. Da sagte ich zu Dr. Goebbels "Ich als Freund oder Bewunderer der Familie Hörbiger-Wessely, die mir dem Bruder nicht gut standen, also Attila Hörbiger und Paula Wessely, bitte unternehmen Sie nichts gegen Paul Hörbiger. Das ist ein Narr, ein populärer Mann, ein Liebling des Volkes, und es ist immer verkehrt, wenn man da mit Volksgerichtshof aufführt, und großen Aktionen gegen einen solchen Mann, der wahrscheinlich gar nicht gewalt hat, was er tat. Gerade Sie als der Schirmherr der Schauspieler dürfen doch nicht gegen einen Volksschauspieler, der ja Paul Hörbiger ist, aktiv vorgehen. Das ist etwas, was Sie unbeliebt macht." So blieb Paul Hörbiger am Leben.

VL: Was wollten Sie in Zossen bei Cuderian?

vSch: Das war eine Gegeneinladung auf seinen letzten Besuch in Wien.
Guderian wollte sich genau über die Lage informieren.

vL: Hatte sich bei seinem Wiener Besuch etwas ergeben, das er sich
Ihnen anvertraut hat?

vSch: Guderian und ich waren befreundet.

vL: Hat er bei dieser Gelegenheit etwas angedeutet über die Lage
des Reiches und die Möglichkeiten?

vSch: Ja. Guderian hatte die ganz klare und richtige Auffassung damals
vertreten. Das war ein Abend, meine Frau war nicht da, meine
Mutter war anwesend und er. Wir waren allein. Und wie es ganz
natürlich ist, sprachen wir über den Frankreich-Feldzug
zunächst, weil ich ja unter Guderian in Frankreich gefochten
hatte. Da sagte er mir "Damals, als wir die Engländer da am
Strand von Dünkirchen hatten, und Ihr Regiment war ja da vorn
und hat es da hingetrieben, und ich den Befehl bekam "alt, nicht
vernichten" da hatte ich Tränen in den Augen, denn ich wußte,
das ist eine entscheidende Stunde des ganzen Krieges. Wir waren
praktisch um den Sieg gebracht." Ich sagte ihm "herr Generaloberst,
auch ich habe, als kleiner Mann in Ihrer Armee, damals gefühlt,
das wir hier einen entscheidenden Fehler begehen. Wenn man eine
Armee hat, muß man sie gefangen nehmen. Wenn sie in der Zange
ist, muß man sie vernichten."

Aber unser oberster Kriegsherr stand auf dem Standpunkt, es
würde ihm honoriert werden, wenn er die englische Armee nach
Hause ließe. Guderians Meinung war, das sie gefangen genommen
werden müßte. Guderian sagte ganz klar "Hitler wollte diese Armee
entkommen lassen, weil er glaubte, daß ihm die Engländer das
honorieren würden und dann die Möglichkeit bestünde nach der
Niederwerfung Frankreichs mit England einen Verständigungs-
frieden zu bekommen.

Natürlich eine für jeden Realpolitiker idiotische Vorstellung,

verschiftern, wir haben es ja gesehen, was Churchill gesagt hat. Alles wurde mobilisiert in England. Jedes Motorboot, alles fuhr rüber, um die Junks zu holen. Rechts und links von der Straße nach Bunkirchen standen die LKW, standen die Jeeps, lagen die Waffen, die schweren und die leichten Infanterie-Waffen, alles fortgeworfen, die Junks ohne Waffen am Strand warteten darauf, abgeholt zu werden. Und, natürlich für unsere Landsker herrlich, man halte sich aus diesen LKW die herrlichen eingemachten kalifornischen Früchte und die Zigarettenpackungen, den englischen Tabak, das hatte man nun alles, aber die Arme wurde abtransportiert, und Churchill konnte zwei Tage darauf dem englischen Volk sagen "Our boys are home" Das war ja alles, worauf es den englischen Familien ankam. Die Junks sind gerettet, die Junks schliefen zu Hause drei Tage aus, dann bekamen sie ihre neuen Waffen. Das war Churchills größter Erfolg.

Als ich dann 1944 bei Guderian war, haben wir zunächst oben in seinem Quartier gegessen, und dann sind wir runter gefahren, und in den tiefen Bunker mit dem Lift, in dem die Tagebesprechung stattfand, dort sprach Wenk, General Wenk, einer der fähigsten Offiziere, die wir überhaupt gehabt haben. Er war schon beim Essen dabei, und nun berichtete er uns beiden über die Tage, den Durchbruch der Russen, Einbruch in Polen, dann sagte Guderian zu mir "Sehen Sie, als Hitler mir sagte, er will die Ardennenoffensive machen, und er braucht dazu die und die Korps, und da hat er auch Ihr Korps Groß-Deutschland genannt, da habe ich ihn gesagt, wenn wir das alles abziehen von der Ostfront, dann wird die Front so dünn, daß der Russe durchbricht. Wir können nicht beides, nur das eine oder das andere. Er hat das andere befohlen und jetzt haben wir den Kladderadatsch. Die Stunde des Schicksals der Russe ist im deutschen Land. Das dauert nur noch ein paar Tage."

vL: Es war eindeutig, daß auch in dieser Unterhaltung Guderian Ihnen sagte das Spiel ist gelaufen.

vSch: Ja, vollständig deutlich. Die Ablehnung; Hitlers glasklar. Guderian war in seinen Unterhaltungen mit mir immer vollständig offen. Er war ein ganz offener Soldat, der genau sagte, wie die Dinge sind.

vL: Räumte Wenk noch Chancen ein?

vSch: Nein. Wenk ist einer der klarsten militärischen Denker, die wir in der Armee gehabt haben. Er war auch als Chef, der er bei Guderian war, eigentlich so das Beste, was ich an Soldat erlebt habe. Ich halte von dem Mann ungeheuer viel, und ich dachte mir damals schon, das ist so einer der militärischen Führer, die wir hätten hören müssen.

vL: Was ist noch besonders wichtig für die Wiener Zeit. Wir haben den Endkampf, die Dokumente dazu, wie Wien zu verteidigen war, wie es nicht zu verteidigen war.

vSch: Es war lange nach dem 20. Juli 1944. Wir bauten am Leitar(?)¹ Gebirge die Befestigung gegen den Angriff der Russen. Es war damals die allgemeine Vorstellung, daß der Angriff auf dieses Gebiet erfolgen würde, wenn die Russen aus Ungarn kamen. Die Leitung dieser ganzen Befestigungsanlage hatte der General Voss, ein sehr tüchtiger Offizier. Es wurden sehr viele Soldaten und Arbeitskräfte eingesetzt, um diese Befestigungen zu bauen. Nun ereignete sich ein soltsamer Zwischenfall, den ich deswegen nur erwähne, weil er charakteristisch ist für die Hysterie, die damals in der Partei war und die Schwierigkeit, in der sich die Offiziere befanden. Es kam da ein Reichsredner nach Wien, ein sehr guter Redner, Angehöriger eines deutschen Fürstengeschlechts, der in Wien mit einigen Versammlungen Erfolg hatte und nun draußen in dieser Stellung zu den Offizieren und Soldaten sprach. Es ereignete sich folgendes: Der Mann kam zurück und be-
¹Leitha

vSch: richtete mir, daß an einem Abend im Kasino in vorerückter Stunde seitens des General Vos eine defaitistische Bemerkung gefallen sei. Er mache mir hiermit davon Anzeige.

vL: Das haben wir bereits auf Land.

vSch: Am 18. Juli 1944 fuhr ich nachts nach Kochel in meinem VW. Kurz vor Salzburg blinkte Blaulicht auf, Polizei. Der Wagen wurde gestoppt. "Herr Reichsstatthalter, rufen Sie bitte sofort von Salzburg aus in Wiesbaden an. Es ist ein Unlück in Ihrem Elternhaus geschehen." Ich fahre also in den Oesterreichischen Hof nach Salzburg, es war früh um 6, rufe Wiesbaden an und erfahre, daß durch Absturz eines deutschen Flugzeugs im Garten meines Elternhauses in Wiesbaden das Haus ausgebrannt ist und daß meine Mutter mit furchtbaren Brandwunden im Krankenhaus im Sterben liegt. Ich fahre schnell nach Kochel.

vSch: Dann fuhr ich weiter am nächsten Tag nach Wiesbaden und erfuhr bei meinem Eintreffen, daß meine Mutter verschieden sei.

Ich ging in das Elternhaus, es war vollständig ausgebrannt, all die kostbaren Kunstschatze, die dort waren, waren zerstört. Beim Aufschlagen des Flugzeugs im Vorgarten waren die Tanks explodiert und das ganze Haus war ausgebrannt, die Bibliothek verkohlt, die Bilder zerstört, die Möbel. Es war innerhalb einer ganz kurzen Zeit das ganze Haus innen restlos verkohlt.

Meine Mutter hatte, nachdem dieser erste grolle Feuerschein sie erschreckt hatte, auf der Hintertreppe ihr Zimmer verlassen, und ein benachbarter Forstmeister hatte sie vergeblich abzuhalten versucht, in ihr Zimmer zurückzukehren über dieselbe Treppe. Aber sie hatte da ein paar Tellensittiche, an denen sie sehr hing, die versuchte sie zu retten, und dabei ist sie ums Leben gekommen.

Mein Vater war ausgewiesen, mit meiner Schwester, und wie sie zurückkehrten, war eben das Heim zerstört und meine Mutter auf Tod und Leben im Krankenhaus, hoffnungslos, es war zuviel verbrannt von ihrer Haut, daß sie hätte überleben können.

Nun saßen wir im Hause dieses Forstmeisters, der uns gastlich aufgenommen hatte und redeten nun über die Einäscherung, die Beerdigungsfeier, usw.. Dann am 20. Juli nahm ich meinen Vater im Wagen mit, um ihn in eine andere Umgebung zu bringen und aus dem ganzen seelischen Druck zu befreien, nach Kochel auf dem Aspenstein. Es war ein langer Weg, wir konnten lange nicht in München einfahren in den Abendstunden, weil ein schwerer Luftangriff auf München stattgefunden hatte. Nun überwog bei mir wieder die Sorge um einen Freund, einen Ordinarius der medizinischen Fakultät, von dem ich wußte, daß er in Schwabing im Zentrum des Bombenangriffs gestanden hatte.

Also fuhr ich erst mit dem Wagen hin, mühsam durch Polizei

vach eingewiesen. Schließlich kam ich an einen Trümmerhaufen, der das Haus meines Freundes gewesen war. Nach Erkundigungen, die über eine Stunde dauerten, erlangte ich schließlich den Beschluß, daß er rechtzeitig das Haus verlassen hatte und sich in Sicherheit befand. Nun fuhren wir nach Koehel weiter. Ich langte mit meinem Vater oben in Koehel auf unserem Besitz, hoch über dem Ort auf dem Aspenstein, an. Nun begrüßte der alte Herr die Enkelkinder, wurde in sein Zimmer geführt und zog sich um, und wir wollten zu Abend essen. Da kam durch den Rundfunk die Nachricht vom Attentat auf Hitler. Da saß ich nun mit meinem Vater vorm Rundfunk, und er hörte nun mit mir zusammen, daß das Attentat mißglückt sei, und er sagte "Gottseidank". Er dachte ganz schlicht und gerade als alter Offizier. Wenn das geglückt wäre, dann hätte das den Zusammenbruch der Ostfront bedeutet. Das war so meine einfache Reaktion, und es ist auch meine. Dann kam der Anruf von Rehmer aus Berlin, der sagte "Herr von Schirach, wenn Sie wollen, ich weiß nicht, was in Wien passiert ist, ich kann sofort ein ganzes Bataillon für Sie verladen. Das ist morgen in Wien". Da sagte ich "Lieber Rehmer, so eilig ist es gar nicht. Ich brauche das nicht. Warten Sie einen Augenblick". Ich hänge ein, rufe Wien an. In Wien ist alles in Ordnung. Ich rufe zurück und sage "Herr Rehmer, herzlichen Dank für Ihr Angebot. Ich brauche Ihr Angebot nicht. Ich fahre morgen mit meinem alten Herrn im VW nach Wien". Und so ist es auch geschehen. Mein Vater ist dann nach Weimar verzogen in mein Elternhaus, er hatte ja in Weimar ein Haus, und hat dort mit meiner Schwester gelebt. Als ich 1946 im Gefängnis war, sagten mir zu meinem Entsetzen die amerikanischen Offiziere "Wir haben Thüringen den Russen übergeben." Aber nun kommt die eigentliche Story, die ich selber erfahren habe. Als beim Einmarsch der Amerikaner mein Vater in seinem Haus saß, haben ihn die Amerikaner aufgefordert, innerhalb von 6 Stunden das Haus

vSch: zu verlassen, ohne Möbel, und der alte Mann hat, betreut von meiner Schwester, bei einer befreundeten Schriftstellerin seine Bleibe gefunden. Die Russen, als sie später Weimar übernahmen, haben ihn sehr anständig behandelt. Und als er, nun schon in hohem Alter, er war 75 Jahre alt, an den Folgen einer Operation schließlich starb in Weimar, es muß gewesen sein 1949, haben zunächst die städtischen kommunistischen Behörden, die Deutschen, sich einem Begräbnis widersetzt, aber die Russen haben auf Intervention meiner Schwester angeordnet, daß er als ein Mann der Kultura mit allen Ehren in der Nähe der Fürstengruft in Weimar unter Anteilnahme eines großen Teils der Bevölkerung, aller Künstler der Stadt, beerdigt wurde. Sehen Sie, die Russen sind oft bessere Menschen.

Meine Schwester durfte mich 1949 besuchen in Spandau und hat mir diese Geschichte erzählt, und hat Fotos von der Begräbnisfeier mitgebracht. Diese Fotos durften mir nicht gezeigt werden, aber der französische Direktor hat diese Fotos an sich genommen und hat sie mir im Sanitätsraum in einem unbewachten Augenblick gezeigt.

vL: Gibt es Äußerungen Ihres Vaters, rückblickend auf die vergangene Zeit, daß der Weg falsch war?

vSch: Nein. Mein Vater hat noch, das ist noch eine direkte Äußerung, die sich in Oesterreich in den letzten Tagen, als wir von den Amis schon überrollt waren, durch BBC erreichte. Mein Vater hat, von den Amerikanern gezwungen, mit der ganzen Weimarer Bevölkerung das Lager Buchenwald besichtigt, und wurde dabei von dem Nachrichtensprecher interviewt. Er wurde gefragt "was sagen Sie nun zu Hitler?" Da sagte er "Ich habe ihn nur gekannt als einen sehr kultivierten Mann, der sehr viel von Musik verstand, und mit dem ich mich oft und gern über die Oper unterhalten habe." Er hat also auch in Buchenwald noch einmal diesen

vSch: Ein ruck festgehalten, den er ganz früh von Hitler hatte.

Kein Wort mehr.

vL: Gibt es nun noch irgend etwas vom Obersalzberg, was wir noch benötigen? Beim letzten Mal waren die Liberty-Schiffe dran, ist das der letzte Besuch auf dem Obersalzberg? 1943, es dürfte der 20. April gewesen sein.

vSch: Ja

vL: Gibt es nachdem noch Besuche?

vSch: Nein. Danach gibt es keine Besuche mehr.

vL: Außer der Februar-Begegnung mit Hitler 1945, noch andere Begegnungen?

Gibt es Telefonate

vSch: Das einzige: während des Aufenthaltes mit meinem alten Vater in Wien, während er in meinem Hause wohnte. Meine Frau war in Kocheel geblieben. Da gab es diesen plötzlichen Entschluß, in die Slowakei zu fahren, die Kinder zurückzuholen.

Da gibt es nur das lakonische Fernschreiben, nachdem ich gemeldet hatte, daß ich die 2000 Kinder unversehrt zurückgebracht hatte in das deutsche Reichsgebiet, das lakonische Fernschreiben, unterschrieben mit Bormann "Der Führer hat von Ihrer Meldung Kenntnis genommen."

vL: Gibt es noch etwas zum 20. Juli zu sagen?

Gibt es während dieser Zeit noch Gespräche? Meldet sich Hitler außer über Radio auch noch telefonisch bei Ihnen? Meldet sich Goebbels bei Ihnen?

vSch: Ja, Goebbels meldet sich nach dem 20. Juli mit einem Rundruf an alle Gauleiter des Reiches. Er würde nun ein Drahtfunkgerät in jedes Haus, in dem ein Gauleiter wohnt, einbauen lassen, und würde jeden Mittag über die Tage sprechen. Nun wurde dieses Drahtfunkgerät eingerichtet, und, ich glaube, um 2 oder 12 Uhr sprach Goebbels über die Lage zu den Gauleitern. Das heißt, er

vSch: sprach nicht über die Lage, sondern er gab eben Sprachregelungen heraus für die Pressekonferenzen. Nach dem ich mir das einmal angehört hatte, sagte ich meinem Adjutanten "Ich habe keine Zeit dafür. Setz Dich jeden Mittag hier hin und notiere, wenn etwas Besonderes kommt."

vL: Goebbels erwartete keine Einwände?

vSch: Nein, es war einfach nur eine Ansprache.

vL: Was gibt es noch zum Tode von Dr. Jury zu sagen?

vSch: Darüber weiß ich gar nichts. Ich bin ja mit Jury zurückgefahren über Prag nach Wien, und er dankte mir dafür, daß ich ihn mitgenommen hatte, er war ziemlich schweigsam, hat sich nicht weiter zu dem geäußert, was da gewesen war. Wir haben uns darüber auch nicht ausgesprochen. Es war ein solches niederschmetterndes Erlebnis, dieses Führerwrack zu erleben, da man nichts mehr darüber sagte. Mit der Verabschiedung vor meinem Haus in Wien war gleichzeitig der Abschied von Dr. Jury erfolgt. Daß er sich umgebracht hat, habe ich viel später erst in der Gefangenschaft gehört.